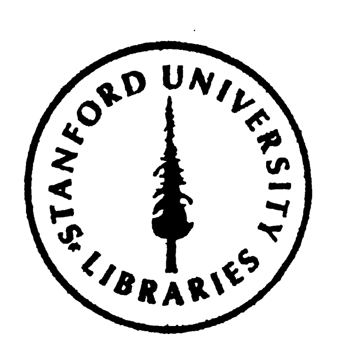



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Dreizehnter Band.

Viertes bis sechstes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler
1828.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Viertes Heft.
(Mit einem Uebersichtskärtchen.)

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

Wahres Feldherrngenie ist von der Manövrirkunst eben so sehr verschieden, als die Muse, welche Oden und Heldengedichte eingiebt, von der Wissenschaft verschieden ist, welche lehrt, Sylben zu messen und Füße zu zählen.

Berenhorst.

I.

Zum Feldzuge von 1796 in Deutschland *).

Jourdan geht über die Lahn und Sieg zurück.

Am 4. Sept. ging Jourdan bei Hammelburg über die fränkische Saale und Lefevre rückte nach Kissingen. Der Erzherzog ließ beide durch General Elsnitz mit 7 Bat. 21 Esk. über Schweinfurth und durch Fürst Lichtenstein mit 5 Bat. 16 Esk. über Gmünden verfolgen. Er selbst ging bei Zelle, und als die Zitadelle von Würzburg sich ergeben hatte, auch bei Würzburg über den Main; die Avantgarde kam nach Waldbittelbrunn. Der Erzherzog ging hier von dem gewiß richtigen Gesichtspunkte aus, daß die nachgesendeten Abtheilungen hinreichend wären, den Feind im Rückzuge zu erhalten, und gab der Armee selbst die Richtung über Aschaffenburg, und somit auch die bessere Straße.

Die Besatzung der Zitadelle von Würzburg unter dem General Spolemont hatte kapitulirt. Eine große Menge Geschütz, das die Franzosen hier aus den erober-

*) Vergl. Jahrg. 1828. Erstes Heft. S. 1.

ten Provinzen zusammengehäuft hatten, fiel in die Hände der Oestreicher; auch in Schweinfurth, Freudenberg und Wertheim wurden große Munitions- und Geschütztransporte auf dem Main genommen.

Noch wurde am 4. Sept. der Oberst Merveld mit 11 Esk. in Eilmärschen nach dem Rhein abgeschickt, um die Garnison von Mannheim zu verstärken.

Am 5. Sept. kam Jourdan mit der Armee bis Brückenau (3 M.), die Arriergarde unter Lefevre nach Ober Leucherbach. Die östreichschen Kolonnen setzten an diesem Tage ihre Bewegungen, die Infanterie über Lengfurth und Rohrbrunn, die Kavallerie über Bischofsheim und Miltenberg, auf Aschaffenburg fort.

Am 6. Sept. setzte Jourdan bei Schlüchtern über die Kinzing, und nur Lefevre blieb auf dem linken Ufer; Grenier marschirte noch bis Ulmbach, auf dem halben Wege nach Bierstein.

Die Avantgarde des Erzherzogs kam nach Aschaffenburg und hatte bei Besenbach ein kleines Gefecht mit einer französischen Abtheilung, welche General Marceau von Mainz dorthin geschickt hatte, um die unruhigen Bauern des Spessarts im Zaum zu halten. Der Erzherzog spricht von einer gänzlichen Vernichtung dieses aus 1 Halb-Brigade und 2 Eskadrons bestehenden Detaschements, die „Mémoires“ dagegen sprechen nur von einigem Verluste.

Am 7. Sept. mußte Jourdan der übeln Wege halber seine Marschdisposition mehreremale abändern; die Truppen konnten die vorgeschriebenen Punkte nicht erreichen und kamen nur bis an die Nidda. — General Marceau nahm die Division Bonnard auf das rechte Mainufer zurück und zerstörte die Brücke bei

Rüsselsheim. — Beim Erzherzog kam die Avantgarde bis an die Kahl, gegenüber von Seligenstadt, und hatte vorgeschobene Posten in Offenbach und Bergen. — Oberst Merveld kam mit 11 Esk. nach Heppenheim. F. M. L. Petrasch erhielt Befehl, mit diesen 11 Eskadrons, welche an die Lahn bestimmt waren, und mit 9 Bataillonen aus den Garnisonen von Manheim und Philippsburg gegen den obern Neckar vorzudringen. Fünf Bataillone aus Mainz ersetzten die Garnison aus Manheim.

Am 8. Sept. stand Jourdan bei Butzbach, Lefevre bei Bergstadt, die Kavallerie bei Friedberg. — Marceau hob die Blokade von Kassel auf und vereinigte seine Truppen bei Wisbaden. Bei dieser Abtheilung des französischen Heers hatte sich den ganzen Feldzug hindurch nichts Merkwürdiges zugetragen, wenn man die Merkwürdigkeit selbst abrechnet, daß dieses schwache Korps, welches obenein die ganze Konvoyirung der Armeebedürfnisse zu besorgen hatte, von den östreichischen Besatzungen unangefochten blieb, die in Ehrenbreitenstein, Mainz, Philippsburg und Manheim zusammen 29300 Mann Infanterie und 1530 Pferde zählten. Manheim war so gut als gar nicht bedroht, denn der französische General Scherb stand deswegen und wegen Philippsburg mit 3 Bataillonen 2 Eskadrons in Bruchsal. Wenn man ferner erwägt, daß das Landvolk des Oden- und Schwarzwaldes sich bewaffnet hatte, so gehört es zu den Unbegreiflichkeiten, daß gegen den General Scherb nichts geschah. Vielleicht hätte der Erzherzog, wenn er bei seinem Abgange vom Rhein alle jene Garnisonen als ein Armeekorps betrachtete, es unter einen General stellte und mit angemessener

Kavallerie versah, an der er keinen Mangel litt, größere Resultate erwarten können.

Erst am 13. Septbr. marschirte F. M. L. Petrasch gegen den General Scherb, der sich sofort aus Bruchsal nach Kehl zurückzog, wohin Petrasch in der Absicht folgte, den unvollendeten Brückenkopf von Kehl anzugreifen. General Scherb stellte sich auf dem rechten Ufer der Kinzig mit dem Rücken am Flusse auf; im Fort Kehl und am Rhein standen etwa 2 Bataillone. Den 16. Sept. traf Petrasch bei Bischofsheim ein, und in der Nacht vom 17. zum 18. ließ er Kehl angreifen. Dieser Angriff wurde in der Art ausgeführt, daß 3 Bataillone und 2 Eskadrons bei Wildstädt über die Kinzig und bei Eckersweier über die Schutter setzten, um von Marlen und Sundheim aus die sogenannten Verschanzungen zwischen der Schutter und dem Rhein zu erstürmen; zugleich sollten 3½ Bataillone und 2 Eskadrons durch einen Scheinangriff auf der Rastadter Straße den General Scherb an der Kinzig festhalten. Der Angriff gelang auf das vollkommenste, die erste Kolonne nahm die Verschanzungen zwischen Dorf Kehl und dem Rhein in den Rücken, und eroberte das Fort und Dorf; was von der Besatzung sich flüchten konnte, warf sich auf die Rheinbrücke. Die Oestreicher überließen sich der Plünderung, und Niemand dachte daran, die Brücken in Brand zu stecken. — Unterdessen eilten die französischen Generale Schauenburg und Moulin mit Verstärkungen aus Straßburg herbei, sammelten die Flüchtlinge auf der Brücke, und schlugen die Oestreicher mit Verlust wieder aus Fort und Dorf Kehl heraus, worauf General Petrasch in sein Lager bei Bischofsheim zurückging.

Von der Armee des Erzherzogs kamen Detaschements am 8. Sept. nach Frankfurth, die Avantgarde nach Hanau. Fürst Lichtenstein stand bei Merholz, unweit Gelnhausen, General Elsnitz bei Steinau, Schlüchtern und Bierstein. Die Absicht des Erzherzogs ging jetzt dahin, Jourdan bei Wetzlar festzuhalten und sich mit ganzer Kraft nach Limburg zu wenden. Er ließ deshalb seine Vortruppen am 8. Sept. Halt machen, um eine neue Disposition zu geben.

Am 9. Sept. nahm die Jourdansche Armee folgende Stellungen ein:

Grenier und Championet hinter Wetzlar auf dem linken Ufer der Dille; die Avantgarde bei Gießen

Bernadotte hinter Wetzlar auf dem rechten Ufer der Dille; ein Detaschement in Weilburg.

Lefevre und Bonneau vor Wetzlar auf dem linken Ufer der Lahn.

General Marceau — jetzt 14000 Mann stark — wurde an diesem Tage bei Wisbaden angegriffen und trat seinen Rückzug nach der Lahn an.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Jourdan ohne alle Nachrichten von Moreau war, da die östreichische Kavallerie alle Verbindung hemmte.

Der Erzherzog geht bei seiner Kritik über Jourdans Aufstellung bei Wetzlar von dem Gesichtspunkte aus, daß sie in der Absicht gewählt worden sey, aus ihr in die Offensive überzugehen, und tadelt es, daß der französische General nicht eine Stellung bei Limburg oder eine mehr rückwärts gelegene Zwischenstellung ihr vorgezogen habe. Dagegen bemerken die „Mémoires," daß der Zustand der Sambre- und Maas-Armee bei ihrem Eintreffen an der Lahn keineswegs zum baldigen

Wiederergreifen der Offensive geeignet gewesen sey, daß es ihr an dem Nothwendigsten gemangelt, und Jourdan daher nur an ein Festhalten des rechten Lahnufers gedacht habe. Dies hätte er nicht, wie es der Erzherzog voraussetzt, durch eine Konzentrirung bei Limburg erreichen können, indem ihm sein Gegner, durch ein Vordringen über Wetzlar, bald zum Rückzuge genöthigt haben würde. Eine mehr rückwärtige Stellung endlich würde ihm den ganzen Vorwurf des Direktoriums, das die Lahn gehalten wissen wollte, zugezogen haben.

Am 9. Sept. theilte der Erzherzog seine Armee (36600 Mann und 12300 Pferde oder 48900 Mann stark) in 4 Kolonnen.

1) Kray mit 11 Bataillonen 31 Eskadrons (6800 Mann Infanterie, 3000 Pferden) mußte gegen Butzbach vorgehen, um den Feind bei Gießen zu beschäftigen. — 2) Der Erzherzog mit der Reserve von 31 Bataillon 38 Eskadrons (15000 Mann Infanterie, 4000 Pferden) wollte der ersten Kolonne bis Friedberg folgen, und dann mit der zweiten und dritten an der untern Lahn sich vereinigen. — 3) Hotze mit 10 Bataillonen 33 Eskadrons (6800 Mann Infanterie, 3800 Pferden) hatte die Bestimmung auf Weilburg und sollte sich später mit der vierten Kolonne unter F. M. L. Neu (11½ Bataillonen 15 Eskadrons oder 8000 Mann Infanterie und 1600 Pferden, größtentheils aus der Besatzung von Mainz) vereinigen, und seine Richtung nach Limburg nehmen.

Durch diese Angaben stellt der Erzherzog selbst seine Armee auf 50000 Mann; nach genauer Berechnung läßt sich dieselbe auf 58 bis 59000 Mann anschlagen.

Jourdan giebt die seinige zu 50000 Mann an, da sie 20000 Mann Verstärkung erhalten hatte.

Am 10. Sept. zog sich Marceau vor Neu langsam zurück, und vereinigte sich bei Dietz mit der Division Castelvert, die von der Nordarmee vor Ehrenbreitenstein angekommen war. — Beim Erzherzog kamen: Kray nach Staden an der Nidda, Hotze nach Homburg und der Erzherzog selbst nach Windecken an der Nidder. Neu scheint an diesem Tage nicht vorgerückt zu seyn.

Am 11. Sept. ging Jourdan nach Limburg, um die Armee zu organisiren, und ließ sie folgende Stellungen beziehen:

Lefevre vor Wetzlar, mit dem linken Flügel an Diedenhofen.

Grenier hinter der Lahn bei Atzbach; seine Avantgarde bei Gießen. Da er aber an diesem Tage Gießen verlor, so nahm er eine Stellung zwischen Atzbach und Kintzbach.

Championet von der Dille bis Leyn (Leunen). Ein Detaschement von 5 Bataillonen und 4 Eskadrons in Weilburg.

Bernadotte bei Offheim, Limburg und Runkel, mit einer Avantgarde auf dem linken Ufer.

Bonneau mit der Kavallerie hinter Bernadotte.

Marceau mit einer Avantgarde beim Zollhause vor Limburg. Die Division Poncet bei Dietz; Castelvert auf dem Marsch nach Nassau.

Jourdan war bereits unterrichtet, daß General Beurnonville ihn ablösen würde, und er wollte ihm die Armee hinter der Lahn übergeben. Es fehlte ihm

an Lebensmitteln und Munition, auch war die Artillerie und Kavallerie in bedauernswürdigem Zustande.

Kray kam an diesem Tage nach Münzenberg. Seine Avantgarde nahm Gießen mit Hülfe der Einwohner; Neu stand bei Schwalbach, seine Avantgarde bei Kirchberg auf der Straße von Wisbaden auf Limburg. Die übrige östreichsche Armee hatte Ruhetag.

In der Nacht vom 12. zum 13. Sept. ging Lefevre über die Lahn zurück und stellte sich zwischen der Dille und der Division Grenier auf, die bis Gießen vorrückte und sich durch eine Abtheilung von Championet verstärkte. Jourdans Hauptquartier war in Haßlar hinter Wetzlar, auf welchem Punkt er den Hauptangriff des Erzherzogs vermuthete.

Kray kam mit dem Gros bis auf die Anhöhen vor Gießen, und schob Posten gegen Wetzlar vor; Hotze nach Weilmünster und ließ Braunfels besetzen. Der Erzherzog schickte Sztarray mit 7 Bataillonen 11 Eskadrons nach Wetzlar vor, und rückte mit 24 Bataillonen 27 Eskadrons nach Friedberg. Neu begnügte sich, bis Nassau streifen zu lassen.

Am 13. Sept. des Morgens nahm die östreichsche Avantgarde Wetzlar und die von den Franzosen nicht zerstörte Brücke. Am Nachmittage traf Sztaray mit 11 Bataillonen 11 Eskadrons zu Krays Unterstützung auf dem Galgenberge vor Wetzlar ein. Von jetzt an sollte Kray seine Demonstrationen beginnen. — Demzufolge setzten die östreichschen leichten Truppen bei Lollar über die Lahn und unterhielten bis zum 15. Sept. lebhafte Gefechte gegen die Division Grenier. Diese Demonstrationen bestärkten Jourdan völlig in der vorgefaßten Meinung und veranlaßten ihn zu dem großen

Fehler, Bonneau von Limburg nach Gießen zu beordern und Bernadotte von Offheim nach Weilburg zu ziehen, um Championet dort abzulösen, der sofort hinter Wetzlar gezogen wurde. Alle diese Bewegungen wurden trotz Marceaus Meldungen, daß ihm der eigentliche Angriff gelte, ausgeführt. — Am 16. Sept. gelang es Grenier, die Oestreicher wieder über die Lahn zurückzuwerfen. Um den angegriffenen Truppen Luft zu machen, ließ Kray einen neuen Angriff bei Gießen ausführen. Die Lahn wurde überschritten und die jenseitigen Höhen genommen, als Jourdan mit der Kavallerie-Division Bonneau herbeieilte, und nach heftigem Gefecht die Oestreicher abermals über die Lahn zurückwarf. General Bonneau wurde dabei tödtlich verwundet.

Während auf diese Weise Kray die Franzosen an der oberen Lahn beschäftigte, hatte der Erzherzog in drei Tagen 5 Meilen zurückgelegt, und war am 14. Sept. bei Weilmünster eingetroffen, wo er sich mit Hotze vereinigte und gegen Marceau vor Limburg rückte. Allein Marceau hatte damals noch die Kavallerie-Division bei sich, griff die östreichsche Avantgarde ohne Verzug an, und warf sie über Kirchberg hinaus, wo sie von den Vortruppen Neu's aufgenommen wurde, der ohne Ursach sich in Trupps aufgelöst hatte. Der Erzherzog misbilligte dies, und befahl ihm, sich zur Mitwirkung zu dem gemeinschaftlichen Angriff auf den 15. Sept. zu konzentriren. Aber der entschlossne Marceau kam auch diesem Angriffe zuvor, und warf die östreichsche Avantgarde durch einen Selbstangriff abermals bis Niederhausen zurück. Da ihm indessen Jourdan den größten Theil seiner Streitkräfte entzogen hatte, so

ging er in der Nacht zum 16. Sept. auf das rechte Ufer der Lahn zurück, und besetzte die Höhen hinter Limburg mit 7 Bataillonen, Dietz mit 3 Bataillonen, und Runkel mit 3 Bataillonen. Die Division Castel- verd übernahm die Vertheidigung des rechten Lahnufers von Runkel bis zum Rhein. Die Kavallerie von [illegible] behielt Marceau in Reserve.

Gegen [illegible] hatte der Erzherzog endlich alle seine [illegible] an sich gezogen und ordnete einen allge- meinen Angriff an. Eine Kolonne nahm Dietz und die [illegible] Gefecht; der Hauptangriff geschah [illegible] Limburg. Am Mittag wurden die Franzosen [illegible], und die Oestreicher eroberten [illegible] und die Vorstadt. Zweimal entriß [illegible] voll rühmlichster Anstren- gung [illegible] die Uebermacht. Mar- ceau [illegible] 10 Bataillonen gegen das [illegible] (wahrscheinlich 31 Batail- [illegible]) Die Nacht machte dem Kampf ein Ende, die Oestreicher behaupteten sich in der Vor- stadt, ohne sich jedoch weiter ausbreiten zu können.

Jourdan hatte von Marceau, mit der Mel- dung über die Vorgänge des Tages, zugleich die ent- schlossene Versicherung erhalten, daß er, wenn ihm schleunige Hülfe würde, die Oestreicher wieder aus Dietz werfen und das Debuschee von Limburg behaupten wolle. Der Obergeneral entsendete augenblicklich eine Halbbri- gade und ein Kavallerie-Regiment nach Weilburg, um Bernadotte dort abzulösen, und diesem letztern ward der Befehl, sofort nach Limburg aufzubrechen, wohin auch die Kavallerie-Division entsendet wurde. Jour- dan eilte selbst nach Limburg; es war aber zu spät.

Unterweges erfuhr er schon, daß Marceau sich gegen seinen Willen habe zum Rückzuge nach Molsberg anschicken müssen, indem Castelvert, auf die Nachricht, daß Dietz in feindlichen Händen sey, sich gegen Montabaur zurückgezogen habe. Marceau sah dadurch seine rechte Flanke entblößt, und benutzte einen dichten Nebel am Morgen des 17. Sept. sich abzuziehen. Die östreichsche Avantgarde verfolgte ihn auf das Lebhafteste bis in die Stellung von Molsberg, das Gros der östreichschen Armee rückte aber nur (!) bis auf die Offheimer Höhen.

Die Anzeige von Marceau's Rückzuge hatte den General Bernadotte verfehlt, und dieser sich noch in der Nacht vom 16. zum 17. Sept. mit 4 Bataillonen 5 Eskadrons gegen Offheim in Marsch gesetzt. Er stieß daselbst auf den Feind, und erfuhr in dem nämlichen Augenblicke, daß derselbe auch gegen Weilburg anrücke. Er zog sich langsam und fechtend gegen Mehrenberg zurück, wo sich gegen Abend seine ganze Division ohne bedeutenden Verlust sammelte, die Kavallerie-Division an sich zog, und noch am Abend ein Gefecht zu bestehen hatte.

Der linke Flügel der Sambre- und Maas-Armee befand sich jetzt in einer kritischen Lage. Erst hinter dem Defilee von Altenkirchen war an eine geordnete Aufstellung zu denken, und die französischen Truppen bei Wetzlar und Gießen hatten eine fast doppelte Entfernung bis dahin als der Erzherzog (nämlich über 10 Meilen); der Erzherzog hatte überdies nur eine einzige Division gegen sich. Doch die große Vorsicht dieses Feldherrn und das entschlossene Benehmen Marceau's wurden für diesesmal noch die Retter der fr

zösischen Armee. Betrachte man die Sache von welcher Seite man wolle, die übermäßig kleinen Märsche, der Ruhetag am 11. Sept., die ganz überflüssig an Kray geschickte Verstärkung, sind weder strategisch noch taktisch zu erklären. Kray begann allerdings seine Demonstration ein wenig früh, aber Jourdan ging dennoch in die Falle; der Beweis ist, daß er Marceau's ersten Meldungen über die Gefahr, welche Limburg drohten, keinen Glauben schenkte. Mit Krays erstem Kanonenschusse glich die ganze Operation einem Steine aus der Hand. Grund genug, den Hauptangriff auf das allerErsinnlichste zu beschleunigen.

In der Abenddämmerung des 17. Sept. ordnete Jourdan den Rückzug an. Grenier marschirte über Herborn bis Hof und Rußbach, 6 bis 7 Meilen; Championet, zwei Stunden später, ebenfalls über Herborn nach Hachenburg, 6 Meilen; Lefevre am Morgen des 18. Sept. über Herborn bis Hof; Bernadotte und die Kavallerie-Division um 2 Uhr Morgens und bis Emerichenhain; Marceau rückte unter beständigen Gefechten bis Freylingen, und Castelvert in den Brückenkopf von Neuwied. Es war keine Abtheilung, die nicht einen Marsch von 5 bis 6 Meilen gehabt hätte.

Kray folgte am 18. Sept. früh, und kam bis Wehrdorf, seine Avantgarde bis Dillenburg (8 Meilen); der Erzherzog bis Molsberg (2 M.), seine Avantgarde nach einem lebhaften Gefecht mit Marceau bis Hahn vor Freyling ($3\frac{1}{2}$ M.). Neu stand bei Montabaur, mit Posten bei Grenzhausen unweit Bendorf.

Am 19. Sept. setzte die französische Armee ihren Rückzug nach Altenkirchen in Staffeln fort, und damit

ihr die Oestreicher nicht zuvorkommen möchten (wozu zwar der Anschein nicht da war), mußte die Kavallerie voraneilen und sich hinter dem Paß aufstellen.

Marceau hatte, durch sein langsames Zurückgehen und durch mehrere mit Entschlossenheit gegen Ueberzahl angenommene Gefechte, diesen glücklichen Rückzug einzig und allein möglich gemacht. Am 18. Sept. war er z. B. nur bis Freylingen zurückgegangen, und hatte den Erzherzog verhindert, weiter als bis Molsberg vorzudringen, wenigstens hat die Erfahrung bewiesen, daß dies Mittel ausreichte.

Um dem Gros der Armee noch mehr Ruhe auf dem Rückzug zu verschaffen, verließ Marceau seine Stellung nicht eher als am Morgen des 19. Sept., als die Avantgarde des Erzherzogs ihn allzuhart drängte. Den Abzug seiner Infanterie zu sichern, warf er sich mit der Kavallerie dem Feinde entgegen. Es war seine letzte Waffenthat. Er ward in diesem Gefecht tödtlich verwundet, und starb einige Tage später, von den eigenen Truppen tief betrauert, vom Feinde hoch geachtet. — Erst als die ganze Armee ihre Stellung jenseits des Wiedbachs genommen hatte, gingen Marceau's Truppen über den Bach zurück.

Der Erzherzog kam am 19. Sept. bis Freylingen (1½ M.), seine Avantgarde bis Höchstenbach (3 M.); Kray bis Hof (2 M.); Neu bis an den Saynbach und nach Rommersdorf, unweit Neuwied.

In der Nacht zum 20. Sept. verließ Jourdan seine Stellung. Die Divisionen Poncet und Castelvert setzten bei Bonn auf einer fliegenden Brücke über den Rhein, während Grenier, Championet und die Kavallerie-Division die Sieg überschritten und

[illegible] gegenüber, bis über Troisdorf hinaus [illegible]. Siegburg blieb besetzt. Bernadotte und Lefevre deckten diese Bewegungen in einer Stellung bei Ukrath. Es war dies für die Oestreicher der letzte günstige Augenblick, ihren Gegner zu verderben, der wie die vorigen vorüberging.

Am 20. Sept. kamen beide östreichsche Avantgarden unter Scharmützeln bis vor Altenkirchen, der Erzherzog kam bis Wallrad (2 M.), Kray bis Hachenburg (2½ M.). Neu hatte seinen Marsch nach Neuwied fortgesetzt, und sich begnügt, die Franzosen in ihren Brückenkopf zurückzudrängen. Bei seiner späteren Ankunft vor Bonn verbrannten die Franzosen die fliegende Brücke.

Am 21. Sept. führte Jourdan die Armee nach Porz, Echt und Bensberg, und übergab das Kommando dem General Beurnonville. Am 22. Sept. kam die östreichsche Armee nach Ukrath und schickte leichte Truppen über die Sieg vor.

Man erwartete, der General Beurnonville würde die Offensive wieder ergreifen, um den Erherzog zu verhindern, sich gegen Moreau zu wenden. Allein der französische General ließ seine Divisionen nach und nach über den Rhein gehen, theils das linke Ufer besetzen, theils nach der Mosel, dem Hundsrück und der Selzab rücken. Nur Lefevre blieb bei Düsseldorf.

Von dieser Zeit ab fiel auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes nichts Erhebliches mehr vor. Mit Anfange Oktobers trat eine Waffenruhe ein, und im November wurden Winterquartiere bezogen; und zwar die Oestreicher zwischen der Sieg und dem Main, die Franzosen auf dem linken Rheinufer von Düsseldorf bis zur Nahe und bis Kirchheim-Poland.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Schluß.)

Zum Feldzug von 1762.

Am 3. Januar ward von Monkewitz abermals zum Erbprinzen beschieden und hatte eine lange Unterredung mit demselben, die beabsichtigte Ueberrumpelung der Festung Wesel betreffend, die jedoch späterhin, als zu mißlich, vom Prinzen aufgegeben würde.

Bis zum Monat März war alles ruhig; allein gegen die Mitte dieses Monats schickte der Feind starke Detaschements in die Gegenden von Bockholt und Stadtlohn, wie auch gegen Schermbeck. Sie hatten blos den Zweck, die Postirung zu beunruhigen. Major v. Monkewitz streifte unterdeß fast beständig in der Grafschaft Mark herum, vorzüglich um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, und machte dem Erbprinzen am 2. April — wie der Major im Tagebuche sich ausdrückt — eine ziemlich wichtige Meldung. Der Prinz antwortete am Abend desselben Tages folgendes: „Dero

an mich erlaßnes Schreiben habe richtig erhalten, und werden Dieselben belieben, da ich mit Ihnen eins und das andere zu sprechen habe, je eher desto lieber, sich persönlich allhier einzufinden. Ich bin u. s. w."

Am 3. April begab sich v. Monkewitz zum Erbprinzen, und erhielt dort unter andern den Auftrag, sich mit den Wegen und Gegenden nach Arensberg zu, bekannt zu machen.

Beschießung und Einnahme des Schlosses von Arensberg.

Nachdem der Major sich dieses Auftrags entledigt hatte, brach der Erbprinz mit einem Theile der Armee und einem Train schwerer Artillerie, unter dem hessischen General-Major Huth, am 14. April von Münster zur Wegnahme von Arensberg auf. Major v. Monkewitz übernahm auf Befehl des Prinzen das Kommando der Avantgarde, die aus 5 Schwadronen preußischer Husaren, 3 Schwadronen von der Legion Britannique, (welche der Major bisher stets bei sich gehabt) 2 Bataillonen Infanterie und dem Karabinier- und Jäger-Korps bestand.

Der Marsch ging rasch von Hamm über Werl und Neheim vor sich. In der Nacht zum 17. April ging die Avantgarde über die Ruhr und rückte bis Hachem. Dort wurde sie am folgenden Tage vom General von Bock abgelöst und rückte nun weiter gegen Iserlohn vor, um das Bergische und die Gegend von Düsseldorf zu beobachten. Der hannöversche General v. Freitag rückte zugleich über Sundern nach Stockum, um das köllnische Sauerland zu beobachten.

Am 19. April fing man an, das Schloß von

Arensberg zu beschießen, und da solches bald darauf ganz in Flammen stand, so nahm der feindliche Kommandant sich nicht einmal die Zeit zu kapituliren, sondern sprang mit der ganzen Besatzung, von panischem Schreck ergriffen, vom Schlosse herunter und bat um Pardon. Da der Feind indeß in der Gegend von Düsseldorf bedeutende Streitkräfte zusammengezogen hatte, auch dessen leichte Truppen bereits gegen Iserlohn vordrangen, wo die preußischen Husaren am 19. April Nachmittags ein ziemlich hitziges Gefecht bestanden, so zogen am 21. April sämmtliche Truppen sich bei Arensberg zusammen; ein Theil des Schlosses ward in die Luft gesprengt und der Erbprinz ging über die Lippe zurück, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Am 24. April rückte alles wieder in die alten Quartiere.

Der Feind hatte zwar von Wesel aus versucht, während dieser Expedition eine Diversion im Rücken des Erbprinzen zu machen und deshalb die Vorpostenlinie sehr beunruhigt; allein bei der großen Schnelligkeit, womit dieser Schlag ausgeführt und der Erbprinz wieder nach dem Münsterschen zurückgekehrt war, gab der Feind seinen Plan auf und zog sich nach Wesel zurück.

Am 5. Mai rückte von Monkewitz mit dem Korps, 3 Schwadronen der Legion und einem Bataillon Infanterie über Hamm und Lünen nach Heinrichenburg, unweit Recklinghausen, um Wesel von dieser Seite zu beobachten, während der Erbprinz bei Hattingen über die Ruhr ging, den Feind aus Elberfeld warf und im Bergischen Geisseln, wegen nicht gezahlter Kontribution, aushob, worauf der Prinz mit allen Truppen über die Ruhr und Lippe in die vorigen Quartiere zurückging.

Major von Monkewitz behielt die ihm zugewiesene Verstärkung bei sich und besetzte am 17. Mai Kappenberg. Der Erbprinz zog um diese Zeit die Truppen näher zusammen und nahm sein Hauptquartier zu Buldern, auf der Straße von Münster nach Dülmen. Am 19. Mai machte v. Monkewitz in Begleitung des General-Majors Huth eine Rekognoszirung über Lünen und Recklinghausen längs der Imster.

Inzwischen zog im Laufe dieses Monats der Feind seine Truppen bei Düsseldorf und Wesel zusammen. Den Befehl darüber erhielt der Prinz Condé. Soubise hatte den Herzog von Broglio im Kommando der Armee in Hessen ersetzt.

Graf Wilhelm ging am 24. Mai nach Portugal als Generalissimus ab, wohin die Leib-Karabiniers demselben folgten.

Major von Monkewitz stand bis zum 16. Juni in Kappenberg; die feindlichen leichten Truppen fingen an stark gegen Olphen zu streifen, weshalb der Major den Erbprinzen ersuchte, noch ein Detaschement Husaren nach Kappenberg zu senden. Oberstlieutenant von Jeanneret stand mit 4 Schwadronen in der Gegend von Reckum.

Am 16. Juni ging von Monkewitz mit 8 Karabiniers über die Lippe und streifte über Recklinghausen gegen Märle, wo man zuverlässig in Erfahrung brachte, daß der Feind mit der größten Anzahl seiner Truppen bei Wesel, am rechten Ufer der Lippe lagere. Auf die dem Erbprinzen deshalb gemachte Meldung, ließ derselbe sämmtliche Truppen sofort in drei verschiedene Lager rücken, von denen eins bei Buldern, das zweite bei Lüdinghausen und das dritte bei Werne stand; das

Hauptquartier des Prinzen ward nach Dülmen verlegt. An diesem Tage schrieb der Erbprinz dem Major von Monkewitz: „Die verlangten Husaren werden heute Nachmittag in Kappenberg eintreffen. Vom 15. Juni bekomme so eben eine Nachricht von jenseits der Ruhr, daß die bei Düsseldorf gestandenen Bataillone diesen Tag den Rhein passirt sind und auf Wesel marschiren würden. Den 14. Juni soll Conflands auf der Tönnies Haide sich zusammengezogen haben. Jeanneret läßt melden, daß sie zwischen Schermbeck und Dorsten Brücken machen ließen; meine Leute haben mir aber nichts gemeldet. Vor dem 20. Juni können sie nichts rechts anfangen, weil an diesem Tage erst ihre Brotwagen erwartet werden; inzwischen ist ihre Absicht, uns irre zu führen; Die von Rees sind auch weg und hinter dem Rhein hinauf marschirt, aber noch nicht in Wesel eingerückt; Anholt und Werth ist noch von ihnen besetzt."

Am 17. Juni erhielt Major von Monkewitz Befehl, auf der linken Seite der Lippe so weit als möglich bis in die Nähe von Wesel zu gehen, um zu erfahren, wie stark der Feind hier stände, zugleich auch ein Detaschement gegen die Ruhr vorzuschieben, um von dort Nachrichten einzuziehen.

„Ich ließ, sagt v. Monkewitz, den Rittmeister Baum mit 20 Pferden bei Lünen über die Lippe gehen mit dem Befehl gegen die Ruhr zu streifen. Nachdem dieser ein paar Stunden fort war, nahm ich 6 vorzüglich gut berittene Karabiniers, die alles Gepäck zurücklassen mußten, um desto beweglicher zu seyn, und denen ich im geheim befohlen hatte, einen leeren Futtersack unter den Mantelriemen zu schnallen. So ritt ich a-

Kappenberg, als wollte ich, wie gewöhnlich jeden Tag zu geschehen pflegte, gegen Olphen reiten. Rasch rückte ich, auf mir genau bekannten Wegen und Fußsteigen, nachdem ich bei Flasheim die Lippe passirt hatte, gegen Dorsten. Es war bereits Nacht, als ich dort ankam; nun ließ ich in einem Gehölze den Hafer futtern, den ich in Flasheim genommen hatte, und setzte mich nach ein paar Stunden wiederum im Marsch. Mit Tagesanbruch langte ich auf der Anhöhe von Hingsen an, von wo aus ich ganz deutlich das feindliche Lager übersehen und bestimmen konnte, daß solches aus 16 Bataillonen bestand. Kavallerie war nicht dabei. In Hingsen erfuhr ich, daß diese noch jenseits des Rheins, nahe bei Wesel, kantonnire. Nun trat ich den Rückmarsch an und traf am folgenden Morgen vor Tagesanbruch wiederum in Kappenberg ein, nachdem ich über Recklinghausen und Lünen zurück marschirt war, weil ich den ersteren Ort dem Rittmeister Baum zum Rendesvous für unvorhergesehene Fälle bestimmt hatte, und woselbst ich fast zugleich mit ihm eintraf. Rittm. Baum hatte in der Nähe von Bockum das Glück gehabt, auf eine feindliche Patrouille von Conflands von 8 Pferden zu stoßen; er fiel so unerwartet und ungestüm über sie her, daß er alle 8 Mann gefangen bekam, von denen 3 recht stark verwundet waren. Es that mir dieses zwar leid, da die Leute kaum auf den Pferden sitzen konnten, allein zurücklassen konnte ich sie doch auch auf keinen Fall."

„Das Lager von Buldern war während meiner Abwesenheit nach Dülmen gerückt, und das von Werne und Lüdinghausen bis Olphen, mein Detaschement indeß in Kappenberg stehen geblieben."

Auf den erstatteten Bericht des Majors erwiederte der Erbprinz am 19. Juni Abends:

„Dero Rapport von diesem Mittag habe wohl erhalten, und bin ich für die sich gegebene Mühe besonders verbunden, alle meine Nachrichten stimmen mit den Ihrigen überein. In Rees sollen 5000 Mann stehen. C. versichert, daß von Düsseldorf nichts auf Wesel marschirt sey; ein Gleiches wird von B. mir gemeldet. Finden Sie es zweckmäßig, mit Ihrer Kavallerie und Infanterie nach Rauschenberg, Dalen oder Heinrichenburg zu marschiren, so bin ich damit zufrieden, wenn Sie nämlich glauben, daß Sie des Feindes Bewegungen von dort aus besser observiren können. In diesem Falle machen Sie es mit dem Major von Sebo aus, der zu Dalen steht *), und avertiren Sie den General-Lieutenant von Oheimb davon, ingleichen Jeanneret, der zu Huldern und nicht zu Haltern postirt ist, und Ordre hat, seine Patrouillen gegen Recklinghausen und Märle zu poussiren. Ob wirklich von Düsseldorf alles fort auf Wesel marschirt ist, solches importirt mich am meisten zu wissen; von Rees haben sie, Bockholt rechts lassend, Wege ausgesteckt, hart bis zur holländischen Grenze. Es sind dieses aber Blendwerke, Sie werden sehen, wie es auf unserm linken Flügel an der Weser geht und danach sich richten."

Major von Monkewitz ging noch in derselben Nacht über die Lippe gegen Heinrichenberg, und brachte

---

*) Scheint uns denn doch eine etwas sonderbare Art einen Befehl zu ertheilen! Wenn von Sebo nun in Dalen bleiben und auch der Major dort stehen wollte? — Im Kriege sollten keine dergleichen Verabredungen statt finden. V.

[illegible] die Erfahrung, daß der Feind von Düsseldorf aus in eben dieser Nacht die Ruhr bei Mühlheim passirt habe. Dies bewog den Erbprinzen noch denselben Tag mit dem größten Theil der Truppen die Lippe zu passiren und bei Horneburg zu lagern. Lieutenant von Berk wurde mit 4 Karabiniers in die Gegend von Bockum geschickt, um Nachrichten einzuziehen. Er hatte indeß das Unglück, auf eine starke feindliche Abtheilung zu stoßen und nebst 3 Karabiniers gefangen zu werden. Der vierte wurde vom Feinde heruntergehauen, indem von Berk Alles versuchte, um sich Luft zu machen.

Der Erbprinz kam in Begleitung des Generals Huth noch an demselben Tage nach Heinrichenburg, um eine Rekognoszirung längs der Imster vorzunehmen, wobei Major von Monkewitz den Prinzen zu begleiten beauftragt ward. Rittmeister Baum wurde indeß mit 60 Pferden gegen Dortmund geschickt, um Gewißheit zu erlangen, ob der Feind in dieser Richtung marschire. Zugleich mußte Oberstlieutenant von Müller von Horneburg aus mit einem starken Detaschement nach Mengede rücken, um Hamm zu decken, wo die Bäckerei befindlich war.

Der Prinz übernachtete in Haus Jekern. Die Nachrichten, die man längs der Imster eingezogen hatte, verbunden mit dem am andern Morgen einlaufenden Bericht des Rittmeisters Baum, „daß bis über Dortmund und Hörde hinaus nichts vom Feinde anzutreffen sey,“ machten es gewiß, daß das bei Mühlheim über die Ruhr gegangene Korps sich gegen Wesel ziehen werde. Der Erbprinz beschloß daher, dasselbe wo möglich zwischen Imster und Lippe zu überraschen. Die Karabiniers und Jäger blieben am 21. Juni unter

dem Befehl des Rittmeisters Baum zu Heinrichenburg stehen. Der Major von Monkewitz erhielt den Auftrag, einstweilen um die Person des Erbprinzen zu bleiben. Nachmittags setzte sich der Prinz in der Richtung über Recklinghausen, Westerholte und Buer gegen Essen in Marsch, um das bei Mühlheim über die Ruhr gegangene Korps anzugreifen. Dieses hatte indeß Nachricht von des Prinzen Uebergang über die Lippe erhalten, und seinen Marsch auf Wesel dergestalt beschleunigt, daß man nur noch einige Husaren von Conflands zu Gesichte bekam. Der Erbprinz rückte am 22. Juni wiederum in die Stellung bei Horneburg. General von Oheimb lagerte auf der Höhe von Flasheim, Haltern gegenüber, mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen. Prinz Condé rückte an diesem Tage am rechten Ufer der Lippe ins Lager zwischen Dorsten und Damm.

Am 24. Juni wurde von Monkewitz mit einigen Husaren abgeschickt, um das Lager bei Dorsten zu rekognosziren; er fand, daß der Feind seine Stellung nicht verändert habe. Da man noch nicht entdecken konnte, ob derselbe über die Lippe gehen oder am rechten Ufer agiren würde, so beschloß der Erbprinz, noch an diesem Tage seine Stellung insofern zu verändern, daß, wenn der Feind am rechten Ufer der Lippe fortrückte, man geschwinder diesen Fluß passiren und den Feind angreifen könnte, oder wenn der Feind die Lippe passirte, um etwas gegen den General von Oheimb zu versuchen, der Erbprinz bereit stände, diesen zu unterstützen. Die Armee nahm deshalb eine Stellung bei Datteln; die Karabiniers und Jäger wurden durch die Legion Britannique abgelöst und rückten ebenfalls dahin.

Reitergefecht bei Westerholte.

Am 25. Juni vor Anbruch des Tages, und als noch ein Theil der Armee aus dem verlaßnen Lager von Horneburg nach Datteln rückte, wurde Rittm. Baum mit 20 Pferden abgeschickt, um das feindliche Lager bei Dorsten zu rekógnosziren. Major von Monkewitz erhielt den Befehl gegen Recklinghausen vorzugehen, indem in der Nacht Nachricht eingelaufen war, daß dort eine feindliche Patrouille gewesen sey. Als von Monkewitz nach Horneburg kam, brachte er zuverlässig in Erfahrung, daß General Conflands ziemlich stark bei Westerholte stehe, und eilte mit dieser Nachricht zum Prinzen zurück. Dieser nahm augenblicklich 300 Pferde von der Armee, unter denen 50 Karabiniers sich befanden, und rückte schnell auf Westerholte, um den Feind wo möglich zu überraschen.

„Als wir, erzählt von Monkewitz, Recklinghausen passirt hatten, mußte Alles dicht aufschließen; einige Seitentrupps wurden abgeschickt; dagegen zog man die Spitze der Avantgarde ein, da Se. Durchlaucht die Absicht hatten, sich, so wie man vom Feinde etwas gewahr würde, mit Ungestüm auf ihn zu werfen. Vor Westerholte auf einer Höhe stand eine Feldwache, die, als sie uns erblickte, die Flucht ergriff."

„Das Detaschement setzte sich in Trab, um rasch zu folgen, und plötzlich befanden wir uns im Grunde, jenseits der Höhe, dem General Conflands mit 800 Pferden gegenüber, der uns zu erwarten schien."

„Der Prinz sah gleich ein, daß es zum Umkehren zu spät war, und gab deshalb unverzüglich Befehl zum Angriff. Das wüthendste Reitergefecht, dem ich in

meinem Leben beiwohnte, entspann sich nun. Vergeblich suchten wir jedoch die Schwadronen des Feindes zu sprengen, aber vergeblich suchte auch dieser längere Zeit hindurch uns auseinander zu bringen! — So mochte das Getümmel über eine halbe Stunde gedauert haben, als des Prinzen Pferd erschossen wurde und stürzte. Dies verursachte einige Unordnung, von welcher der Feind sogleich Vortheil zu ziehen suchte, und mit mehreren Abtheilungen sich gegen den Ort hinstürzte, wo man eben den Prinzen unter dem Pferde hervorzog und wieder beritten machte. Alles von uns flog natürlich auch dorthin, wo das Gefecht nun am heftigsten wüthete, um den Feldherrn zu retten, was auch glücklich gelang; allein jetzt mußten wir der Uebermacht weichen. Kaltblütig indeß, als sey nichts vorgefallen, gab der Prinz den Befehl zum Rückzuge, der nun von den vier Abtheilungen, Schwadronsweise von beiden Flügeln, mit solcher Ordnung ausgeführt ward, daß der Feind nichts mehr gegen uns vermochte. Die zurückgegangenen Schwadronen fanden immer Gelegenheit sich so aufzustellen, daß der Feind nie gegen die Mitte anzuprellen wagte, wenn sie zurückging; diese hielt auch immer so gute Kontenance, wenn die Flügel zurückgingen, daß der Feind, so geschmolzen wie unser Häuflein auch war, sich begnügen mußte, ein unbedeutendes Geplänkel zu unterhalten."

„Bei Recklinghausen hörte die Verfolgung auf. Dieses Gefecht hatte uns an Todten, Verwundeten und Gefangenen 4 Offiziere und 83 Reiter gekostet. Von den Karabiniers waren 4 Mann geblieben und 6 dem Feinde in die Hände gefallen. Bei der Rückkehr ins Lager erhielt der Erbprinz die Nachricht, daß H-

Ferdinand den Prinzen von Soubise bei Wilhelmsthal geschlagen und bis nach Kassel zurückgetrieben habe."

Am 26. Juni brach der Prinz von Condé von Dorsten auf und rückte bis Haltern vor. Dieses bewog den Erbprinzen am 27. Juni früh über die Lippe zurückzugehen, um eine Stellung bei Kappenberg zu nehmen. Major von Monkewitz wurde mit 100 Pferden gegen Lüdinghausen geschickt, um in Erfahrung zu bringen, ob der Feind etwas gegen Münster marschiren lasse. Da hier aber Alles ruhig war, so kehrte derselbe Abends nach Kappenberg zurück. Das Karabinier- und Jäger-Korps stand unter Baum zu Nordkirchen.

Am 28. Juni verließ der Prinz die Stellung von Kappenberg und rückte über Werne nach Herbern, indem Prinz Condé an diesem Tage von Haltern gegen Dülmen marschirt war. Das Korps wurde zu Gottendorf postirt, um die Straße von Dülmen nach Münster zu beobachten, da die feindlichen leichten Truppen bis Appelhülsen streiften.

Major von Monkewitz wurde am 29. Juni mit 150 Pferden und einem Bataillon Infanterie zu Nordkirchen postirt, um die Gegend zwischen Haltern und Lünen im Auge zu haben, auch möglichst weit gegen Dülmen zu streifen. Bis zum 3. Juli fiel nichts vor. An diesem Tage brachte man zuverlässig in Erfahrung, daß der Prinz von Condé von Dülmen gegen Kösfeld rücke. Major von Monkewitz ließ dies sofort melden, und erhielt den Auftrag, so weit als möglich längs der Lippe vorzurücken, um mit Gewißheit zu erfahren, ob der Prinz von Condé etwas über diesen Fluß detaschirt habe.

Der Major brach am Abend als es dunkel war

auf, ging am linken Ufer der Stever hinunter und b
setzte die Brücken bei Olphen und Hültern mit Infa
terie. Ein gleiches geschah vor Haltern, woselbst d
Major blos mit der Reiterei einrückte und sicher in E
fahrung brachte, daß der Feind 4 Infanterie- und
Kavallerie-Regimenter bei Dorsten habe über die Lipp
gehen lassen, die in der Richtung von Westerholte gege
die Ruhr marschirt wären. Vom Feinde traf man i
Haltern nichts mehr an, und ohne beunruhigt zu we
den traf der Major wieder in Nordkirchen ein.

Die eingezogenen Nachrichten bewogen den Prin
zen, den hannöverschen General von Bock mit eine
Truppenabtheilung bei Hamm über die Lippe zu schicken
um die Detaschirung des Feindes zu beobachten, wäh
rend der Prinz bis zum 7. Juli bei Herbern stehen
blieb. Da indeß die feindlichen leichten Truppen un
terhalb Münster gegen den Kanal und die Ems streif-
ten, so veränderte der Prinz, sowohl um Münster zu
decken, als auch gegen jedes Vordringen des Prinzen
von Condé über die Ems näher an Ort und Stelle
zu seyn, seine Stellung. Er ging zu dem Ende am
8. Juli über die Werse und lagerte bei Wolbeck. Die
leichten Truppen folgten dieser Bewegung. Rittmeister
Baum stand mit dem Korps zu Angelmudde.

Am 9. Juli lief Nachricht ein, daß feindliche leichte
Truppen über die Ems gegangen wären und die Graf-
schaften Lingen und Tecklenburg brandschatzten. Der
Erbprinz schickte deshalb ein starkes Detaschement dahin.
Am 10. Juli besetzten die Jäger vom Korps das
Schloß Schönflöth an der Ems, um die Gegend zwi-
schen dem Kanal und der Ems zu beobachten. Die
Karabiniers unter Rittmeister Baum rückten in Mün-

ster ein. Der Feind hatte indeß noch mehrere Truppen in die Grafschaften Tecklenburg und Lingen abgeschickt, welche dort schrecklich hauseten. Dies bewog den Erbprinzen, am 12. Juli mit einigen Bataillonen und Schwadronen in Eilmärschen nach dieser Gegend aufzubrechen. Als aber der Prinz in der Gegend von Ladbergen anlangte, war der Feind bereits im vollen Rückzuge. Alle seine Abtheilungen gingen bei Rheine über die Ems, worauf auch der Prinz nach Wolbeck zurückkehrte.

Der Feind schien die Streiferei jenseits der Ems blos in der Absicht gemacht zu haben, um des Erbprinzen Aufmerksamkeit dorthin zu ziehen, während der Prinz von Condé noch eine starke Abtheilung seiner Armee bei Haltern über die Lippe gehen ließ, wie von Monkewitz auf einer am 14. Juli mit 100 Pferden unternommenen Rekognoszirung über Venne und Lüdinghausen gegen Olphen sicher in Erfahrung brachte.

Gefecht bei Amelsbühren.

Der Prinz von Condé brach am 15. Juli selbst wieder von Kösfeld auf und marschirte nach Dülmen zurück, poussirte aber gegen Münster und Wolbeck, um diesen Marsch zu maskiren, ein starkes Detaschement. Rittmeister Baum bestand mit demselben am 16. Juli bei Amelsbühren ein höchst ehrenvolles Gefecht, in welchem es ihm gelang, den Husaren von Conflands mehrere Leute herunterzuhauen und einen Rittmeister mit 13 Mann zu Gefangenen zu machen. Die Karabiniers verloren dabei 4 Todte.

Da der Erbprinz wünschte, bestimmte Nachrichten über die weiteren Bewegungen des Prinzen von Condé

einzuziehen, so beauftragte er den Major von Monkewitz mit diesem Geschäft. „Ich ritt, sagt derselbe, mit zwei Karabiniers aus, schlich auf lauter Nebenwegen nach Buldern, und von dort auf eben die Weise weiter bis gegen Dülmen. Hier brachte ich zuverlässig in Erfahrung, daß Prinz Condé den Morgen sehr früh von Dülmen aufgebrochen und bei Haltern über die Lippe gegangen sey. Sehr eilig kehrte ich nun zum Erbprinzen zurück, der mit den gebrachten Nachrichten sehr zufrieden war, und sofort Befehl zum Aufbruch für den folgenden Tag gab."

Am 19. Juli ging der Erbprinz bei Hamm über die Lippe, um die Armee des Prinzen Condé, die zur Vereinigung mit Soubise durch das köllnische Sauerland rückte, zu beobachten. General-Major Huth blieb als Chef sämmtlicher Truppen in Westphalen zurück. Major von Monkewitz wurde demselben vom Erbprinzen zur Dienstleistung als Chef des Stabes zugetheilt.

Der Feind hatte etwa 6000 Mann in der Nähe von Wesel zurückgelassen, die fortfuhren die Verbindung mit Holland zu beunruhigen und gegen die Ems zu streifen. General-Major Huth war zuvörderst darauf bedacht, den Streifereien gegen die Ems Einhalt zu thun, auch möglichst die Verbindung längs der holländischen Grenze zu sichern. Er verwendete dazu die Zeit bis zum 29. Juli und nahm an diesem Tage sein Hauptquartier in Münster. Lieutenant v. Zerßen hatte mit den Fußjägern das Schloß von Bentheim besetzt. Rittmeister Baum stand mit den Karabiniers in Rheine, unter dem hannöverschen Obersten von Hohnstädt, der hier mit einem starken Detaschement postirt war,

um die Uebergänge über die Ems zu sichern, und Ohme und Schüttorf zu dem Ende besetzt hielt.

In der Nacht zum 3. August ward Lieutenant v. Zerßen im Schlosse von Bentheim vom Feinde angegriffen, wehrte sich aber hartnäckig. Oberst v. Hohnstädt hatte durch die ausgeschickten Patrouillen Nachricht von diesem Angriffe erhalten und traf gegen Mittag zu Bentheim ein, von wo der Feind sich indeß auf seine Annäherung zurückgezogen hatte. Die Karabiniers erhielten Befehl dem Feinde nachzusetzen, konnten ihn jedoch nicht mehr erreichen und brachten nur ein Paar Nachzügler als Gefangene ein, die sich in Ochtrup verspätet hatten. Von den Jägern waren ein Mann erschossen und 2 verwundet worden. Lieutenant v. Berk hatte seinen Auswechselungsschein erhalten und trat wieder beim Korps ein.

Am 12. Aug. erhielt General Huth den Befehl, den größten Theil der Truppen, die er im Münsterschen befehligte, nach Hessen abzusenden, wodurch dieser General so geschwächt wurde, daß die Postirung längs der Ems aufgegeben werden mußte, und alle Truppen nach Münster gezogen wurden. Hamm behielt eine Garnison von 2 Bataillonen. Der Feind machte sich diese Umstände sofort zu Nutze, besetzte Dülmen und Kösfeld, unterbrach die Gemeinschaft mit Holland und streifte bis zum 17. Aug. gegen und über die Ems.

An diesem Tage machte Major von Monkewitz eine Rekognoszirung überRoxel nach Alten Bergen, und brachte in Erfahrung, daß der Feind seine Streifpartheien von der Ems zurückgerufen habe und nach Dorsten gerückt sey.

Major von Monkewitz ging am 19. August mit

dem Korps und 50 Pferden schwerer Reiterei aus Münster über Herbern und Werne nach Alten Lünen, wo derselbe den 20. Aug. mit Tagesanbruch eintraf und erfuhr, daß der feindliche General Danett bei Lünen am linken Ufer der Lippe mit einer bedeutenden Macht lagere. Der Major faßte Posto zu Alt Lünen und stattete Bericht an den General Huth ab.

Am 23. Aug. brach General Danett wiederum auf und lagerte in der Nähe von Hamm. Major v. Monkewitz besetzte Werne mit 100, ihm zur Unterstützung von Münster gesendeten Grenadieren, und rückte nach Hövel, wo auch denselben Tag General Huth eintraf. Am Morgen des 24. Aug. war der Feind beschäftigt eine Batterie gegen das Lünen Thor von Hamm zu etabliren, und fing am 25. Aug. an, die Stadt mit glühenden Kugeln zu beschießen. Ein Theil von Hamm stand bald in Flammen, jedoch gelang es den Belagerten, des Feuers fast immer wieder Herr zu werden. Der Feind setzte die Beschießung den Tag über fort, und forderte gegen Abend die Besatzung zur Uebergabe auf. Als aber eine abschlägliche Antwort erfolgte, zog der Feind in der Nacht sich nach Lünen zurück, nachdem 25 Häuser in Asche gelegt waren. Major von Monkewitz rückte wieder nach Alten Lünen und am 28. Aug. marschirte General Danett nach Recklinghausen. Major von Monkewitz zog sich auf Befehl des Generals Huth nach Werne zurück.

Gefecht bei Olphen.

Am 29. Aug. wurde Lieutenant v. Berk mit 30 Pferden, gemischten Kommandos, am rechten Ufer der Lippe hinunter geschickt, um Nachrichten vom Feinde

einzuziehen, hatte aber das Unglück, am 30. Aug. mit Tagesanbruch in der Gegend von Olphen in ein feindliches Reiterversteck zu fallen und abermals nebst einem Karabinier und 3 schweren Reitern in Gefangenschaft zu gerathen. Dem Reste des Kommandos gelang es sich durchzuschlagen, wobei ein Karabinier und 5 schwere Reiter auf dem Platz blieben.

Letztes Gefecht der Karabiniers bei Ober Wisch.

Am 30. Aug. wurde Major von Monkewitz befehligt, mit den Karabiniers, 100 Pferden schwerer Reiterei und 100 Grenadieren gegen Lünen zu gehen, um zu erfahren, welchen Weg General Danett genommen habe. Der Feind hatte Lünen mit einer Abtheilung Reiterei besetzt, die sich aber, als von Monkewitz mit Tagesanbruch des 31. Aug. plötzlich vor diesem Orte erschien, eiligst über Wahltrup und Herneburg gegen Recklinghausen zurückzog. Die Reiterei setzte rasch nach, holte den Feind bei Ober Wisch ein, fiel auf ihn, hieb mehrere herunter und machte 5 Gefangene, von denen so wie auch auf andere Weise man erfuhr, daß General Danett nach Dorsten zurück marschirt sey. Bei der Rückkehr nach Werne fand der Major den Befehl vor, mit dem ganzen Detaschement wiederum in Münster einzurücken.

Es war dieses das letzte Gefecht der Karabiniers im siebenjährigen Kriege! Rittmeister Baum trat um diese Zeit als Major in braunschweigische Dienste.

Am 8. September ging General Huth mit etwa der Hälfte der noch in Westphalen stehenden Truppen nach Hessen ab, um bei der Belagerung von Kassel

zu

zu dienen, wodurch die Armee in Westphalen so geschwächt wurde, daß man einzig und allein auf den Besitz von Münster, Lippstadt und Hamm sich beschränken mußte. Die in Münster zurückgelassene Reiterei, etwa 300 Pferde, unter Major von Monkewitz, unterhielt die Verbindung zwischen diesen drei Plätzen. Der Feind unternahm indeß nichts dagegen, sondern begnügte sich, die Grafschaft Mark, wie die Gegenden von Werne, Dülmen, Haltern, Kösfeld u. s. w. zu verwüsten und zu plündern; schickte auch dann und wann einzelne Rekognoszirungs-Detaschements bis gegen Notteln und Drensteinfurth vor. Mit einem solchen bestanden die Jäger des Korps am 12. Okt. in der Nähe von Herbern ein ziemlich hitziges Gefecht, worin sie 3 Mann verloren und dem Feinde 8 Gefangene abnahmen.

Bis Ende Oktober blieb Alles in dieser Verfassung. Kassel war erobert und Herzog Ferdinand detaschirte nun den englischen General Lord Cavendisch mit einem Korps nach Westphalen, um den Streifereien des Feindes Einhalt zu thun. Major von Monkewitz erhielt den Befehl, mit dem Karabinier- und Jäger-Korps zum Lord Cavendisch zu stoßen, der am 7. Novbr. bei Nordkirchen eintraf und den Major mit dem Korps, 100 Grenadieren und 50 schweren Pferden, zu Alt-Lünen postirte, mit der Versicherung, daß der Herzog Ferdinand ihm ganz speziell aufgetragen habe: „ja in schwierigen Fällen sich des Rathes des Herrn von Monkewitz zu bedienen."

Bis zum 15. Novbr. stand von Monkewitz in Alt-Lünen. An diesem Tage wurde der Waffenstillstand bekannt gemacht, und die Karabiniers und Jäger

bezogen Winterquartiere in Dorf und Kappenberg, wo sie bis zum 18. Januar 1763 standen.

Die alliirte Armee ging inzwischen, da der Friede mit der Krone England und Frankreich um diese Zeit abgeschlossen war, auseinander, und Major von Monkewitz erhielt Befehl, mit dem Korps in Münster einzurücken. Graf Wilhelm war bekanntlich in Portugal und so erhielt von Monkewitz von der Regierung in Bückeburg die Anweisung, mit dem Korps dahin zurückzukehren. General-Major la Chevallerie, der in Münster befehligte, wollte indeß die Einwilligung zum Abmarsche nicht ertheilen, bis dazu Befehl vom hannöverschen Gouvernement eingegangen sey und es entstanden einige Kontestationen, die den Abmarsch des Korps bis Ende Februar verzögerten.

Als Gründe für die Weigerung des Generals la Chevallerie, das Korps abmarschiren zu lassen, giebt Major von Monkewitz Folgendes an:

Der Friede zwischen Preußen und Frankreich war noch nicht abgeschlossen und zwischen dem englischen und preußischen Kabinette schien einige Jalousie statt zu finden. Die Besatzung von Münster war sehr schwach und die Legion Britannique in der Gegend von Münster verabschiedet. Horden derselben streiften in der Gegend umher und erlaubten sich schreckliche Ausschweifungen. Major von Monkewitz erhielt den Auftrag, die Umgegend davor zu schützen, was er denn auch sehr energisch bewirkte.

Der englische Oberst Beckwith war inzwischen in preußische Dienste getreten, warb die entlassene Legion für diese Macht wiederum an, etablirte sich mit ihr in Münster, und fing an, da die Legion stärker als die

hannöversche Besatzung wurde, den Herrn zu spielen, weshalb von Hannover aus zwei Infanterie-Regimenter und 150 Pferde dorthin zur Verstärkung abgingen.

Der Friede von Hubertsburg erfolgte, und Major von Monkewitz rückte den 1. März 1763 mit seiner kleinen Schaar wiederum in Bückeburg ein. Mit schnellen Schritten naht unsere Darstellung sich ihrem Ende.

Schlußbemerkungen.

Das Resultat desjenigen, was diese Harnisch-Reiter als leichte Truppen leisteten, liegt uns urkundlich vor. Sechs auf einander folgenden thatenreichen Feldzügen wohnte das Korps bei, und war stets auf demjenigen Posten zu finden, der des wahren Kriegers höchster Stolz ist, auf dem Posten der Gefahr! Selbst in den Zeiten, wo alle übrige schwere Reiterei ruhig in den Winterquartieren stand, lagen diese Harnisch-Reiter auf dem äußersten Vorposten der Winter-Postirung. Der Begriff von schwer und leicht ist in der Individualität dieses kleinen Häufleins so verschmolzen, daß die Systeme mancher Theoretiker hier scheitern am eisenbedeckten Reiter, der, leicht wie der Ungar und Pole, leicht wie der Husar und Ulan, sein Roß im einzeln Gefecht tummelt, keck Streifzüge unternimmt, die der Theoretiker nur den obengenannten Waffen und zwar ihnen ausschließlich zutraut, und wo Noth an Mann tritt, vom Gaule springt, um mit dem Säbel in der Faust sich einen Weg durch's Gewehrfeuer in das Haus zu bahnen!

An allen dem ist nun weder Harnisch noch Stahlhelm, noch irgend ein andres Stück des äußern Men-

schen schuld. Nein! alle diese Erscheinungen beruhen auf den Geist, der die Truppe beseelt, und dieser Geist wurde unseren Karabiniers früh, bei ihrem ersten Entstehen, vom unsterblichen Grafen Wilhelm eingehaucht! Er erwuchs, gehegt und gepflegt von unseren Monkewitz, Baum und Berk zu fröhlicher Thatkraft und trug Früchte, die den Erwartungen entsprachen, die Graf Wilhelm von dieser kleinen Reiterei hegte.

Was die Schutzwaffe, den Harnisch, betrifft, so sind wir der unvorgreiflichen, jedoch entschiedenen Meinung, daß mancher der von den Karabiniers ausgeführten Coups entweder ganz unterblieben oder weniger brillant ausgefallen wäre, wenn sie nicht geharnischt waren, und bei mancher Gelegenheit möchten sie denn wohl minder kühn in den Feind geritten seyn. Wer recht den Soldaten kennt weiß, wie unendlich viel oft eine Kleinigkeit bewirken kann! Daß gegen Kanonenfeuer so wenig, als im Nahefecht gegen das kleine Gewehr, der Küraß schütze, daran dachten die Reiter wohl nicht — sie wußten nur, daß derselbe auf 100 Schritt Gewehrschuß frei war und lernten aus Erfahrung — einer Lehrmeisterin, vor der alle Theorien verstummen müssen — daß im Handgemenge der Harnisch manchen Säbelhieb, wie manchen, obwohl ungeschickt geführten, Bajonetstoß abhielt, und grade das war es, was den Karabiniers einen gewissen Glauben an Unüberwindlichkeit einflößte, der, sorgsam von ihrem Führer genährt, den wahrhaft kühnen Geist befestigte, der im Korps herrschte.

Von der Kühnheit, mit welcher diese Reiter ritten und wie sie Herren ihrer Pferde waren, erzählen noch dahier die alten Leute, die einen Theil der glänzenden

Periode der Karabiniers erlebten, und noch kann man dem Fremden, der sich für dergleichen interessirt, zwei Stellen zeigen, wo ein Paar Karabiniers einer bloßen Posse wegen einen Sprung mit dem Saule (wie die Sage geht) wagten, den auszuführen es jetzt wohl Viele giebt, die sich dazu besinnen würden, und Verfasser gesteht unumwunden, daß auch er sich in diese Kathegorie stellt. In dem einen Falle setzte ein Karabinier in völliger Rüstung durch ein eben nicht weites Fenster, dessen beide Flügel offen waren, in ein Zimmer, im andern, gleichfalls vom Straßenpflaster aus, wo zwei Galopsprünge den ganzen Anlauf bildeten, über das fast drei Fuß hohe eiserne Geländer eines Treppen-Podestes von vier Stufen weg in das Haus, wobei der Saul die Hintereisen abschnellte. Das Haus, wo dieses geschah, liegt beiläufig grade der königlich preußischen Post dahier gegenüber.

Die Verlust-Angaben des Korps in den sechs Feldzügen, in denen dasselbe in den Reihen der alliirten Armee focht, ergeben laut den uns vorliegenden Tagebüchern an Gebliebenen vor dem Feinde 160 Mann, an Verwundeten 152 Mann. Pferde verlor das Korps, sowohl an gebliebenen als vom Feinde genommenen, im Ganzen 109 Stück, und verwundet wurden 71 Stück.

Nach Bückeburg zurückgekehrt wurde der Friedens-Etat der Karabiniers die ersten Jahre auf 100, dann auf 50 Pferde bestimmt, sämmtlich schwarze Hengste, und nachmals, bei Graf Wilhelms Rückkehr aus Portugal, lauter Andalusier oder Barben, die dieser Herr in Spanien und auf der Küste von Afrika ankaufen ließ. Das Jäger-Korps wurde aufgelöst.

Schon während des 7jährigen Krieges waren einige dieser Reiter und Jäger, die dienstunfähig geworden waren, auf eine anständige Art versorgt, und nach ihren Qualitäten als Forstbediente, Jäger, Kutscher und Vorreiter im Marstalle oder in anderen Civil-Bedienungen angestellt worden. Ein Gleiches geschah jetzt bei der Reduktion des Korps. Alle Leute ohne Ausnahme, die im Korps gedient hatten, bekamen entweder eine Versorgung oder eine Pension, die durchaus vor Mangel sicherte und ihnen ein sorgenfreies Leben bereitete; oder Graf Wilhelm verlieh ihnen besondere Privilegien. So gab er z. B. dem Karabinier Stahlhuth, der allen Feldzügen beigewohnt hatte, ein tapferer Soldat, ausgezeichneter Reiter, und namentlich einer von denen war, die im Feldzuge 1757 Tecklenburg überfielen und das Haus stürmten (als von welchen Leuten uns das namentliche Verzeichniß im Original vorliegt), das Privilegium, eine Branntweinbrennerei auf seinem Erbgütchen zu Vehlen anzulegen. Da die Brennerei-Gerechtigkeit ausschließlich ein Regal dahier ist, so erachtet man leicht, wie vortheilhaft das ertheilte Privilegium für den Beschenkten war. Einem Karabinier Franke, der gleichfalls allen Feldzügen beigewohnt hatte, ebenfalls mit bei der Affaire in Tecklenburg war, und der nachmals als Förster angestellt wurde, schenkte Graf Wilhelm ein ziemlich bedeutendes Kapital zum Ankauf und zur Verbesserung eines Gütchens in der Nähe des Forsthauses.

Graf Wilhelm, ausgezeichnet als Mensch, als Feldherr und Regent, vergalt mit fürstlicher Freigebigkeit Thaten, welche durch Blut, Anstrengungen und Tapferkeit sich auszeichneten. Vielen seiner Krieger

schenkte er erb- und eigenthümlich Grundstücke, ließ Häuser darauf bauen und das nöthige Mobiliar, Vieh und dergleichen auf seine Kosten in die neue Kolonie bringen. Er zeigte dadurch den Söhnen des Vaterlandes, daß es ruhmvoll sey, dem Tode zu trotzen, wenn die Krieges-Trompete erschallt, aber ebenfalls gleich rühmlich, ein nützlicher fleißiger Ernährer des Staats zu seyn, sobald die Göttin des Friedens zurückkehrt und der Staat den Arm des Mannes nicht mehr zum Kampf fürs Vaterland bedarf.

Ueber der Thür jedes solchen Hauses war ein Schild angebracht, auf welchem der Name des Kriegers, dessen Eigenthum es nun wurde, wie die That, die ihm dieses Eigenthums würdig sprach, geschrieben stand. Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt Bückeburg entfernt, am nördlichen Hange des Harl-Berges, sehen wir noch jetzt über den Hausthüren dreier von den sogenannten Neuen Kolonien diese Schilder prangen, und können nicht umhin, ihre Inschriften hier mitzutheilen, überzeugt, daß sie dem Publikum, welchem diese Blätter gewidmet sind, d. h. den Verehrern rühmlicher Thaten, interessant seyn werden.

Nr. 1. Dem Grenadier Wilhelm Brand geschenkt, weil er sich auf eine vorzüglich rühmliche Weise durch Muth und Diensteifer hervorgethan. 1772.

Nr. 2. Geschenkt dem Unteroffizier Wöbbeking, wegen der als Stadtjunker verrichteten so herzhaften als verdienstvollen That. 1772.

Nr. 3. Geschenkt dem Karabinier Wilhelm, wegen

bewiesener Tapferkeit und merkwürdiger Treue. 1772

Daß aber Graf Wilhelm nach erfolgtem Frieden seine Offiziere nicht vergaß, das bedarf keiner Erwähnung. Manche von ihnen traten späterhin in Kriegsdienste zu höherm Range. Da aber wir blos die Geschichte des Karabiniers und Jäger schrieben, so müssen wir hier mit dem Schicksale derjenigen Offiziere dieses Korps uns begnügen, die wir im Laufe dieser Darstellung kennen lernten.

Major von Monkewitz erhielt mehreremale die ehrenvollsten Anträge in preußische oder braunschweigische Dienste zu treten; allein Gründe der Dankbarkeit bewogen ihn im bückeburgischen Dienste seine irdische Laufbahn zu vollenden. Rittmeister Riepe befehligte die Leib-Karabiniers, war zugleich Adjutant des Grafen Wilhelm, den er zweimal nach Portugal begleitete und starb als Oberst im hiesigen Dienst. Rittmeister Baum trat in braunschweigische Dienste, wie wir gezeigt haben, und starb den Heldentod als Oberst im amerikanischen Kriege. Lieutenant von Berk diente bis zum Jahre 1778 als Kapitain-Lieutenant in den Karabiniers, wurde dann ins Grenadier-Regiment als Hauptmann versetzt und trat nachmals als Major in kurfürstlich hessische Dienste. Lieutenant von Gerstein nahm nach dem ersten Feldzuge den Abschied. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Ein Gleiches ist rücksichtlich der Jäger-Lieutenants Hoffmann und von Zersen der Fall, indem die Stammlisten des Jäger-Korps nicht mehr vorhanden sind.

Von seinem Monarchen wahrhaft geschätzt und geliebt fuhr Major v. Monkewitz fort, das Kommando

der Karabiniers zu führen und genoß der besondern Auszeichnung und Gnade, daß jedesmal, wenn der Herzog Ferdinand oder der Erbprinz von Braunschweig auf ihren Reisen zu den Truppen-Uebungen in Westphalen durch Bückeburg kamen, diese Fürsten den braven Monkewitz stets mit ihrem hohen Besuche beehrten.

Nach Graf Wilhelms Tode erheischte der Zustand der Finanzen dringlich eine Verminderung des Militairs und es ward bestimmt, daß das Karabinier-Korps nur aus 30 Berittenen bestehen solle. Im Dezember 1785 wurde von Monkewitz zum Oberstlieutenant ernannt. Als später noch mehrere nothwendige Einschränkungen im Militair vorgenommen werden mußten, wurden den Karabiniers auch die Pferde genommen, und ihre Zahl, so wie sie ausstarben, vermindert. Sie dienten fortan als Leibwache im Innren des Schlosses, und so bestehen sie noch unter des jetzt regierenden Fürsten Durchlaucht.

Zum Andenken des großen Gründers dieser Reiterei blieb ihre Uniform im Ganzen so, wie sie im siebenjährigen Kriege war. Die Uniform ward indeß, wegen der Kostbarkeit der ledernen Kollets, von schwarzem Tuch verfertigt; der Küraß ward abgelegt. Den vormaligen Helm vertritt jetzt eine leichtere Kopfbedeckung — ein Helm von gebranntem Leder mit weißem Roßschweif — der Manchem eleganter erscheint, als der alte. Frei gesprochen, gefällt sie uns aus dem Grunde nicht, weil man eigentlich nichts an einer Uniform hätte ändern sollen, die mit so vielem Ruhme getragen wurde, wenn nämlich es einmal der Wille war, die Truppe in ihrer vorigen Gestalt zum Andenken an den Grafen Wilhelm, wie an die von ihr

geleisteten rühmlichen Thaten, zu erhalten. Auch von den Säbeltaschen — Verfasser weiß nicht warum? — ist seit einigen Jahren das geschlungene *W* verschwunden.

Der Vater des jetzt regierenden Fürsten, ein Regent, der jedes Verdienst zu schätzen wußte, erbte so zu sagen die gütigen Gesinnungen Wilhelms gegen unsern Monkewitz, und ließ sowohl ihn als andere Offiziere des hiesigen Truppen-Korps, die im Laufe des siebenjährigen Krieges sich besonders hervorthaten, nach dem Leben malen, und des jetzt regierenden Fürsten Durchlaucht haben nunmehr befohlen, diese Bildnisse auf dem Wilhelms-Steine neben dem ihres großen Herren und Führers aufzustellen.

Oberstlieutenant Johann Kasimir von Monkewitz starb in den ersten Tagen des Februars 1789, aufrichtig betrauert von seinen Kameraden und allen Edlen, die ihn kannten. Er war ein wahrhaft edler Mann, das ist noch jetzt die Stimme aller derer, die ihn persönlich kannten! Was er als Krieger leistete, liegt vor; was er als Mensch war, entnehmen wir aus dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen. Sie sagen von ihm: „er krönte alle seine Verdienste durch Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit.“

Monkewitz war groß und wohl gebaut, ein schöner Soldat! wie wir aus dessen Bildnisse entnehmen. Bis zum letzten Tage seines Lebens hielt er auf militairische Eleganz und Würde in seinem Anzuge und stets war er als schwarzer Reiter-Offizier gekleidet, bei feierlichen Gelegenheiten mit dem schwarzem silberverzierten Küraß angethan, der in so manchem heißen Gefechte sein Begleiter war. Als schwarzer Reiter-Offizier

gekleidet, ward seine irdische Hülle der Mutter Erde übergeben.

Aus freiem Antriebe schloß das Offizier-Korps des königlich preußischen Regiments von Wolbeck, welches damals in Minden in Garnison stand, sich dem Leichenzuge an. Der Konsistorialrath Frortep sagt darüber im Anhange zu der im Druck erschienenen Rede, die er am Grabe des Verewigten hielt: „Es giebt gewisse Handlungen, die man nur nennen darf, um sogleich das Große in denselben fühlbar zu machen, und zu ihnen gehört sicher die eben erwähnte Handlung der tapfern Söhne Borussiens!“

Verfasser eilt zum Schlusse dieser geschichtlichen Darstellung, die um so mehr mit hoher Liebe unternommen wurde, als die Thaten unsers kleinen Reiter-Häufleins es wohl zu verdienen schienen, auf die Nachwelt gebracht zu werden, und der Verfasser von einer Waffe zu sprechen Gelegenheit fand, für deren Ruhm stets sein Herz schlagen wird. Entfremdeten ihn auch seltsame Fügungen des Schicksals nun schon eine Reihe von Jahren der Waffe der Reiterei, so grünt doch ewig in ihm das Andenken der schönsten Jahre seiner kriegerischen Laufbahn, wo er ihr sich zuzählte, und ihr gilt das Motto des Titelblattes!!!

Dem Vaterlandsfreunde interessirt es gewiß, die rühmlichen Thaten würdiger Landsmänner kennen zu lernen, und schon ihr Beifall allein würde hinreichende Belohnung für den Verfasser seyn. Hätte derselbe aber zugleich erreicht, daß seine Darstellung es auch dem Stande, zu dem er sich zählt, gefiele und trüge die Erzählung der hier geschilderten geschichtlichen Thatsachen nur in etwas dazu bei, in der Brust des jungen

[illegible] das Gefühl zur lodernden Flamme zu entzünden. „unverdrossen und unverzagt drein zu schlagen, wenn Fürst und Vaterland seinen Arm fordern, ohne nach Zahlen die Gefahr zu berechnen!" dann wahrlich würde der Verfasser sich glücklich preisen diese Arbeit unternommen zu haben!

Das Ideal einer leichten Reiterei, nach des Verfassers bescheidenen Ansichten, ward hier geschildert. War zwar das Häuflein klein, so sprechen doch die von ihm geleisteten Dienste laut und vernehmbar zu Gegenwart und Zukunft: „was eine gut geübte, gut geführte und gut berittne Reiterei auch in geringer Zahl vermöge, wenn das Herz an keine Unmöglichkeit glaubt, und Faust und Schenkel zu rechter Zeit ihre Schuldigkeit thun."

III.

Das Gefecht bei Linz am 17. Mai 1809.
(Mit einem Uebersichtskärtchen.)

Am 10. April ging die Armee des Erzherzogs Karl, bestehend aus dem 3. 4. 5. und 6. Korps und dem 1. Reserve-Korps über den Inn, am 12. April vereinigte General Bellegarde das 1. und 2. Korps bei Wernberg an der Naab.

Am 16. April war bei Landshut der Uebergang über die Isar erzwungen; am 17. rückte General Jellachich in München ein, am 15. General Chasteler in Inspruck; — um eben diese Zeit war die Schlacht von Pordenone.

Daß Resultat der Bewegungen von Seiten der Oestreicher war in Baiern: daß sich der Herzog von Auerstädt (Davoust) mit dem Kaiser Napoleon und den deutschen Rheinbundtruppen vereinigte; daß der größere Theil der östreichschen Donau-Armee in der linken Flanke umgangen und nach Böhmen geworfen ward, während nur ein schwaches Korps der französischen Hauptmacht gegenüber blieb, viel zu ohnmächtig, dieselbe von dem Eilmarsch auf der kürzesten Straße nach

Wien zurückzuhalten, und endlich daß die italienische Armee den Befehl erhielt, sich gegen Wien wieder zurückzuziehen.

Am 13. Mai fiel Wien in die Gewalt der Franzosen; die östreichsche Besatzung, durch die Erfahrungen des Jahres 1805 klug gemacht, brannte die Taborbrücke hinter sich ab, der zweite Operationszweck des Generalissimus: Wien zu entsetzen, war vereitelt.

Am 17. Mai fiel bei Linz (oder Urfar) das hier in Rede stehende Gefecht zwischen dem Korps des Generals Kollowrath und dem unter dem Prinzen von Pontekorvo (Bernadotte) sich in demselben Augenblick vereinigenden Sachsen und Würtembergern vor. Das Hauptquartier des Erzherzogs Johann war an diesem Tage in Villach, das des Banns von Kroatien in Laybach. Das gesammte Korps der Baiern hatte in Tyrol noch alle Hände voll zu thun, General Jellachich war noch nicht gefangen, die Divisionen Dupas und Royer standen noch in der Gegend von Passau. Die Hauptarmee des Kaisers Napoleon, bestehend aus den Korps der Herzöge von Auerstädt (Davoust), Rivoli (Massena), Montebello (Lannes) und Istrien (Bessieres) und dem Korps des Generals Oudinot, aufs höchste 100000 Mann stark, lagerte in und um Wien.

Am 17. Mai griff der General Kollowrath bei Linz die Würtemberger an, mit denen sich an eben diesem Tage der größere Theil der Sachsen vereinigt hatte. Der Prinz von Pontekorvo erhielt nämlich ein Schreiben vom Kaiser, worin ihm zu wissen gethan ward, daß die Oestreicher beschlossen hätten, von Passau bis Wien auf allen Uebergangspunkten anzugreifen, daß im

dessen der Hauptangriff auf Linz abgesehen wäre, und daß die Behauptung dieses Punktes von äußerster Wichtigkeit sey, daher er (der Prinz) kein Mittel verabsäumen möge, dieses Unternehmen zu vereiteln. Es dürfte nicht schwer seyn darzuthun, daß die östreichsche Unternehmung auf Linz, wenn man (wie dies leicht zu bewerkstelligen war) den General Kollowrath, dessen Korps auf 22000 Mann geschätzt ward, bis auf 30000 verstärkte, gar nicht mislingen konnte. Das Terrain ist für die Vertheidiger dort so ungünstig, daß das ganze würtembergische und sächsische Korps, das an diesem Tage dort versammelt war, bei gehöriger Manövrirfähigkeit der Oestreicher, der Gefangenschaft kaum entgangen seyn würde. Bedenkt man ferner, daß die Schlacht von Aspern (20. 21. Mai), ohne sie eigentlich schon vorher in das Kalkül gezogen zu haben, zufällig mit dieser Operation zusammen getroffen seyn würde, so begreift man wohl, daß unter der Voraussetzung einer gleichzeitigen energischen Offensive von Linz über Salzburg nach Tyrol das Verhältniß Oestreichs auf solche Weise sehr günstig hätte umgestaltet werden können.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht wenden wir uns zu speziellen Betrachtungen über das Gefecht von Linz *).

---

*) Das beigegebene Uebersichtskärtchen ist aus der vom östreichschen G. Q. M. Stabe herausgegebenen vortrefflichen Karte von Salzburg entlehnt und der Maßstab (1¼ Dezim. Zoll = 1 Meile) beibehalten. Die allgemeine Form der Gebirge ist mit dem Pinsel in Gestalt einer flüchtigen Skizze angegeben, und soll bloß erkennen lassen, wie der Strom bei seinem Durchbruch den Kessel von Linz gebildet hat. Der Charakter der Gebirge ist übrigens weniger rauh und [illegible]

Es war Napoleon nicht unbekannt, daß während er längs der Donau gegen Wien vordrängte, der Erzherzog Karl seine Direktion auf Budweis genommen habe. Um sich des Uebergangs bei Linz zu versichern, ließ er dort den General Vandamme mit den Würtembergern zurück. Unter Begünstigung einer gegen das gegenüberliegende Städtchen Uferlinz (Urfar) begonnenen Kanonade, setzte General Neuffer auf einigen vorgefundenen Schiffen am 5. Mai mit ein Paar Kompagnien leichter Infanterie am hellen Mittage über die Donau: umging die östreichschen Landwehrposten, überfiel den in Urfar kommandirenden General Richter im brennenden Orte, und machte ihn selbst mit etwa 100 Mann zu Gefangenen. Die Würtemberger setzten sich nun in Urfar fest, vor dessen Ausgang eine Verschanzung aufgeworfen ward, die statt eines Brückenkopfs dienen sollte, aber von geringem Belange war, und stellten durch eine Pfahlbrücke die früher zerstörte Verbindung mit dem andern Ufer her. General Stutterheim, der sich zur Zeit mit zwei Kavallerie-Regimentern bei Freistadt befand, sah sich außer Stand, in dem durchschnittenen Boden etwas mit Erfolg zu unternehmen, obschon er in einigen Plänkeleien gegen die würtembergische Kavallerie meist die Oberhand behielt. Das Korps des Generals Kollowrath ward durch die Demonstrationen des Prinzen Pontekorvo, der mit dem sächsischen Armee-Korps längs der böhmischen

Grenze

---

sam, als man nach der oben erwähnten Karte schließen sollte. — Die Gegend ist sehr volkreich, indessen sind nur diejenigen Ortsnamen aufgenommen worden, welche in der Gefechtsrelation vorkommen.

Grenze durch die Oberpfalz hinzog, einstweilen noch in der Gegend von Pilsen festgehalten, und der Erzherzog Karl ward durch die Nachricht von dem Gefechte bei Ebersberg bewogen, das Projekt, sich mit dem Korps von Hiller bei Mauthausen zu vereinigen, aufzugeben, und sich weiter östlich zu wenden. Ob der General Stutterheim nicht von dem Korps von Klenau, welches den Marsch der Hauptarmee gegen die Donauübergänge zu decken bestimmt war, so weit hätte verstärkt werden können, um die Würtenberger sofort wieder über die Donau zu werfen *), lassen wir dahin gestellt.

Es schien bei den Oestreichern zur herrschenden Maxime geworden zu seyn, den Feind jederzeit ungehindert übergehen und sich recht fest setzen zu lassen, ehe man es unternahm, ihn wieder zu vertreiben. Vielleicht hätten etwas ernstere Maßregeln gegen Linz in dieser Periode zugleich die Stelle einer Demonstration vertreten, und selbst Napoleons rasches Vorrücken in etwas gehemmt, da es diesem nicht gleichgültig seyn konnte, wenn die östreichsche Hauptarmee in seinem Rücken die Donau überschritt. Es lag zwar auch in dem Plan des Erzherzogs Karl, durch eine Unternehmung in dieser Richtung die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen, um etwas zu Gunsten Wiens zu thun, aber erst einen Tag später, als die Hauptstadt

*) General Richter war mit 3 Bataillonen Landwehr in Urfar aufgestellt; da nun nur etwa eine Kompagnie gefangen ward, hätte der Rest ebenfalls hierzu verwendet werden können. Wahrscheinlich hatten sich diese aber auf der Flucht ganz aufgelöst.

gefallen war, brach General Kollowrath von Budweis auf, in Folge des erhaltenen Befehls einen Versuch zur Vertreibung der Division Vandamme zu machen.

Am 14. Mai traf er zu Kapplitz ein, und seine Avantgarde unter General Sommariva zu Unterhaid, worauf sich der bis Freistadt vorgedrungene würtembergische Vortrab wieder bis in die Nähe von Urfar zurück begab. Am 15. Mai war Ruhetag, weil das Korps nach mehreren angestrengten Märschen der Ruhe bedurfte; am 17. Mai brach es zum Angriffe von Freistadt auf, was einen guten Marsch von der Donau entfernt liegt. Es war folgende Disposition entworfen:

Das Korps marschirt in 3 Kolonnen. Die erste unter dem General Sommariva, bestimmt den Feind in seiner Linken zu umgehen, formirt sich um 9 Uhr Morgens bei Helmansöd, schlägt nicht die große Straße ein, sondern verfolgt über Lichtenberg den Höhenzug, bis zu dem Pöstlingsberge, woselbst sie sich ins Thal begiebt, und sobald die Hauptkolonne mit dem Feinde handgemein geworden ist, schnell auf Haagen losgeht, um den Brückenkopf vor Urfar zu stürmen. Sie besteht aus:

2 Eskadrons Meerveld Husaren,
1 Bataillon Peterwardeiner,
1 " " (dem 5.) Jäger,
3 " " Wenzel Kolloredo,
2 " " Würzburg,
3 " " Landwehr.

Im Ganzen 4400 Mann Linientruppen,
1700 " Landwehr
200 Pferde,

6300 Mann und 2 Batterien.

Die zweite oder Hauptkolonne, unter dem General-Lieutenant Vukassowich, geht während dem Vorrücken der ersten, auf der Freistädter Chaussee über Neumarkt und Gallneukirchen, bemächtigt sich des östlich von Urfar gelegnen Pfennigsbergs, und zieht die Aufmerksamkeit des Feindes nach der Gegend von Katzbach und Dornach. Sie besteht aus;

4 Eskadrons Meerveld Ulanen,
4 " " Hessen Homburg Husaren,
1 Bataillon Peterwardeiner,
1 " " Jäger,
3 " " Manfredini,
3 " " Karl Schröder,
2 " " Würzburg.
Im Ganzen 7000 Mann Infanterie,
830 Pferde,

7830 Mann und 4 Batterien.

Die dritte Kolonne unter dem General-Lieutenant St. Julien begiebt sich von Neumarkt auf Mauthausen, um auch von hier aus dem Feinde Besorgnisse zu erregen, und denselben zu Detaschirungen zu veranlassen. Sie besteht aus:

2 Eskadrons Hessen Homburg Husaren,
3 Bataillonen Kaunitz,
5 " " Landwehr.
Im Ganzen 2360 Mann Linientruppen,
1600 Mann Landwehr,
200 Pferde,

4160 Mann und 2 Batterien.

Außerdem verblieben 6 Bataillone Landwehr als Reserve unter dem General Oberndorf bei Gotschka, wo die beiden Straßen von Linz und von Mauthausen zusammentreffen.

Die vierte Stunde des Nachmittags ward zum Angriff festgesetzt; die Hauptkolonne rastete in Gallneukirchen, um der ersten Kolonne Zeit zum Vorsprunge zu gönnen, und brach erst um 3½ Uhr von da auf, nachdem der Kommandirende vom General Sommariva die Meldung empfangen hatte, daß sich seine Truppen in Helmannsöd versammelt hätten, daß er um Mittag aufzubrechen, und gegen 4 oder 5 Uhr beim Pöstlingsberge einzutreffen gedenke.

Das Erscheinen des Generals Sommariva zu Unterhaid hatte den französischen Befehlshaber der bei Linz postirten Würtemberger aufmerksam gemacht. Welche Operationen der Generalissimus für die östreichsche Hauptarmee beschlossen habe, ließ sich um diese Zeit und an diesem Orte unmöglich mit Bestimmtheit voraussehen. Aus dem französischen Hauptquartier war blos eine Benachrichtigung gekommen, daß die Oestreicher zwischen Passau und Wien an mehreren Orten Demonstrationen zu einem Uebergange über die Donau machen würden. Auf die Nachricht, daß der Erzherzog Maximilian die Uebergabe von Wien standhaft verweigert habe, war Prinz Pontekorvo mit den Sachsen eiligst am 14. Mai von Passau aufgebrochen, ging an diesem Tage bis Waizenkirchen, wollte am 15. in Linz eintreffen und sich so in starken Märschen zur großen Armee begeben. Die Nachricht von der am 12. erfolgten Kapitulation der Residenz veranlaßte ihn jedoch, am 15. auf dem halben Wege Halt zu machen und für den folgenden

Tag in Efferding einen Rasttag anzubefehlen *). Als General Vandamme darauf meldete, daß sich auf dem linken Donauufer feindliche Patrouillen gezeigt hätten, wurde am 16. gegen Abend die sächsische Avantgarde bis Ottensheim gegenüber vorgeschoben. Am 17. begab sich Prinz Pontekorvo mit seinem Hauptquartier nach Linz, die Infanterie-Division Zeschwitz und der größere Theil der sächsischen Kavallerie wurden in diese Stadt und die umliegende Gegend dislozirt. Die zweite sächsische Division Polenz war fast um einen Marsch weiter rückwärts, und die nur 2000 Mann starke französische Division Dupas vollens so weit dahinten, daß sie erst am 18. Abends in Linz eintreffen konnte. Man war sich an diesem Tage so wenig einen ernstlichen Angriff vermuthen, daß ein sächsischer Husaren-Offizier, der nach Katzbach vorausgeritten war, um für die nachfolgenden Truppen Quartier zu machen, daselbst ganz unerwartet von einem feindlichen Trupp angefallen und gefangen genommen wurde. Auf den dadurch entstandenen Lärmen kamen die in der Nähe postirten Jäger herzu. Bei dem Scharmützel mit denselben ward zwar der Offizier wieder befreit, da aber die Ueberlegenheit auf Seiten des Feindes mit jedem Augenblicke zunahm, wurden die würtembergischen Vorposten allmälig bis Dornach und endlich bis Steg zurückgedrängt, ehe ihnen eine hinlängliche Verstärkung zu Hülfe kommen konnte. Der General Crenneville, der die aus 2

---

*) Hätte sich demnach Wien etwas länger gehalten, so hätte General Kollowrath bei Linz höchst wahrscheinlich blos die Würtemberger vorgefunden, denen er an Stärke fast dreifach überlegen war.

Eskadrons und einigen Bataillonen bestehende Avantgarde der Kolonne von Vukassowich befehligte, drang in dem fürs zerstreute Gefechts günstig gestalteten Gelände rasch vor, machte mehrere Gefangene, und behauptete sich bis gegen 6 Uhr in Dornach, um welche Zeit so viel Truppen auf das linke Donauufer hinübergekommen waren, daß der Prinz von Pontekorvo glaubte die Offensive ergreifen zu können. Durch ein Bataillon Schröder verstärkt, schlug die östreichsche Avantgarde mehrere Angriffe muthig ab, so daß während dessen die Kolonne sich ungestört hätte entwickeln können. Da aber General Kollowrath wahrnahm, daß die Kolonne Sommariva noch nicht heran war, und aus der Masse feindlicher Truppen, die sich als Reserve auf einem vor Urfar gelegenen flachen Hügel in mehreren Treffen formirten, schließen mochte, daß die Würtemberger von wo anders her Sukkurs bekommen hätten, trug er Bedenken den Angriff mit größerem Nachdrucke zu beginnen. Die Folge davon war, daß General Crennevills ins Gedränge kam. Eine von Kavallerie und Geschütz begleitete Kolonne griff ihn von vorne an; eine andere, die durch Auhof bis an den Kirchhof von St. Magdalena vorgegangen war, welchen General Vukassowisch zu besetzen verabsäumt hatte, faßte ihn in die rechte Flanke, und eine dritte schob sich gegen seine linke Flanke hart an der Donau vor, von woher seine Aufstellung zudem noch durch eine sächsische Batterie enfilirt wurde, die auf dem rechten Donauufer aufgefahren war. Er ward über die Kleefelder hinter Dornach schnell nach Katzbach zurückgeworfen, wo sich das Gefecht mit verdoppelter Heftigkeit erneuerte.

Da die Kolonne Sommariva noch immer nicht

erschien, beschloß General Kollowrath den Angriff aufzugeben und sich nach Gallneukirchen zurückzuziehen. Um diese Bewegung zu versichern, und dem Vordringen der drei feindlichen Kolonnen Einhalt zu thun, wurden die bei Auhof, Katzbach und an der Donau im Gefecht begriffenen Truppen noch durch ein Bataillon Schröder und eins von Manfredini verstärkt, und der zwischen Auhof und Katzbach gelegene Pfennigsberg (?) durch eine Reserve besetzt, welche sich mit dem Rücken an ein Gehölz gelehnt in zwei Treffen an den steilen Absätzen dieser ziemlich prall ansteigenden Anhöhe postirte. Eine zweideutige Bewegung unter diesen Truppen, die größtentheils aus Landwehren bestanden, lud einige vor ihnen in der Ebene haltenden Eskadrons sächsischer Husaren und würtembergischer Jäger zu Pferde zu einem Angriffsversuche ein. Dieser gelang trotz des höchst ungünstigen Bodens vollkommen, weil die feindliche Infanterie, ohne sich nur zur Gegenwehr anzuschicken, die Flucht ergriff, ihr Geschütz im Stich ließ, und sich durch den Wald den Berg hinunterstürzte *). — Dies war das Zeichen zum allgemeinen Rückzuge der noch im Gefecht begriffenen östreichschen Truppen. Von der Brigade Zeschwitz wurden jetzt mehrere Bataillone vorgeholt, um den fliehenden Feind in mehreren Richtungen zu verfolgen, und man überließ sich dem Jubel des so leicht erfochtenen Sieges, da die auf den Anhöhen früher wahrgenommenen östreichschen Kolonnen nicht

---

*) Im Schlosse zu Stuttgard ist das Andenken an diesen kühnen Entschluß durch ein Gemälde verherrlicht, in welchem freilich die erstürmte Anhöhe in einem etwas poetischen Style dargestellt ist.

zum Vorschein kamen. — Plötzlich aber zog ein weit im Rücken des Kampfplatzes, auf dem waldigen Saume einer grade dem sogenannten Brückenkopfe gegenüber gelegenen Anhöhe sich erhebendes Geknacker die Aufmerksamkeit der kommandirenden Generale nach sich. Die gleich beim Beginnen des Gefechts von einem sächsischen Offiziere gemachte Bemerkung, daß von dorther wohl ebenfalls ein Angriff zu besorgen sey, war von dem französischen Generalstaabe als unstatthaft zurückgewiesen worden, weil dergleichen nicht in der Kriegsweise der Oestreicher gegründet sey. Zum Ueberfluß aber hatte man dennoch späterhin eine Patrouille nach dieser Gegend abgesendet, die dort im Gehölze plötzlich vom Feinde umringt und größtentheils gefangen gemacht wurde. Von den bei Katzbach eingebrachten östreichischen Gefangenen wußte man, daß das ganze Korps von Kollowrath, dessen Stärke auf 22000 Mann angegeben ward, sich zum Angriffe in Bewegung gesetzt habe. Was bisher sichtbar geworden, konnte höchstens 5000 Mann geschätzt werden. Es war demnach die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Angriffe auf Katzbach und Auhof bloße Demonstrationen gewesen, um die Hauptstärke der Vertheidiger aus der Nähe der Donaubrücke wegzulocken. Die Sorglosigkeit, in der man vorgegangen war, erregte einige Verlegenheit. Die auf dem jenseitigen Ufer befindliche sächsische Kavallerie konnte in dem von Hecken, Gebüschen und Gräben durchschnittenen, von starken größtentheils bewaldeten Anhöhen eingeschlossenen schmalen Donauthale nicht gebraucht werden; der eben angelangte Major Langenau vom sächsischen Generalstabe konnte dem mit Fragen auf ihn einstürmenden Marschall keine beruhi-

gendere Antwort geben, als daß die Division Polenz sich möglichst beeile heranzukommen, aber noch in bedeutender Entfernung auf dem Marsche begriffen sey. — Einige gleich darauf von der Höhe des Pößlingsberges in das Thal hinabgesendete Kanonenschüsse erhoben es fast zur Gewißheit, daß der Hauptangriff sich im Rücken unmittelbar gegen Urfar richte. Der dort gelegene sogenannte Brückenkopf, eine von allen Seiten eingesehene hinten offne, von dem Ufer mehrere hundert Schritt entfernte Schanze wurde in der Geschwindigkeit mit den nächsten Bataillonen besetzt; und eiligst von den entfernten Truppen herangeholt, was man bei Auhof und Katzbach entbehren konnte, um nicht bei einem zweiten Angriffe von dorther unvermuthet in den Rücken gefaßt zu werden. Glücklicherweise beeilte sich der Feind so wenig, daß alle disponiblen Kräfte ungestört vereinigt werden konnten. Man warf einige Granaten nach dem Pößlingsberg, die von einzelnen Kanonenschüssen beantwortet wurden. Endlich ward ein sächsisches Bataillon beordert, zu untersuchen was es dort oben gäbe. Es war bereits so dunkel geworden, daß man in der Entfernung von ein paar hundert Schritten nichts mehr unterscheiden konnte. Das Bataillon fing in der Mitte des Abhanges nach wenigen Minuten ein lebhaftes Geplänkele an, das allmälich bis an den jenseitigen Saum des Gehölzes fortrückte, mit dem der Thalrand am Pößlingsberge bestanden ist. Dies währte eine geraume Zeitlang fort, bis endlich gegen 10 Uhr alles still ward. Die Sachsen behielten das Gehölz besetzt. Der Feind behauptete sich auf dem maßivem Kirchhofe von Pößlingsberg. Das würtembergische Jäger-Bataillon v. Hügel, welches von Auhof her, ohne auf

Feind zu treffen, längs den Anhöhen hingezogen war, die das Thal gegen Norden begrenzen, und durch einen Ueberläufer die Losung erfahren hatte, schlich sich indessen noch gegen Mitternacht durch einen Umweg zwischen dem Gros der Kolonne von Sommariva und deren Vorposten auf dem Pößlingsberg, überfiel das Regiment Wenzel-Kolloredo und das fünfte Jäger-Bataillon, und machte auf dem Kirchhofe über hundert Gefangene.

Nichts destoweniger sah man französischer Seits mit nicht ganz ruhiger Erwartung dem kommenden Morgen entgegen. Die Donaubrücke war so schwach und schwankte so sehr, daß sie bei dem Gedränge eines nächtlichen Rückzugs höchst wahrscheinlich zusammengebrochen sein würde. Der Feind war fast um die Hälfte stärker als die einstweilen versammelte Truppenmasse. Der schmale von Anhöhen umschlossene Kessel des Donauthals, der durch die Brückenschanze auf keine genügende Weise beschützte Knotenpunkt sich in dem zerstörten Urfar aus allen Richtungen vereinigender Straßen, waren insgesamt Umstände, die den Angreifer ungleich mehr begünstigten als den Vertheidiger. Es fand sich indessen bald, daß man sich eine unnütze Sorge gemacht hatte. Die Division Vukaßowich war nach Gallneukirchen, die von Somariva über Gramastetten nach Helmansöd zurückgegangen; der General St. Julien war mit seiner Kolonne in Mauthausen eingetroffen, und ohne auf den Feind zu treffen, daselbst so lange verblieben, bis er den Befehl zum Rückmarsch nach Neumarkt erhielt.

Dies Gefecht kostete den Oestreichern 6 Kanonen und wenigstens 1000 Mann an Gefangenen, Verwundeten und Todten. Der Verlust der Sachsen war ganz

unbedeutend, die Würtemberger, die insonderheit bei Dornach viel Leute verloren hatten, schätzten den ihrigen an Todten und Verwundeten auf 20 Offiziere und 600 Mann.

Am 19. Mai rückte der sächsische General Gutschmidt zur Rekognoszirung der feindlichen bei Neumarkt aufgestellten Avantgarde aus. Ein bei Weitersdorf aufgestellter Vortrupp von Ulanen ward geworfen; als aber die sächsischen Schützen sich etwas zu dreist vorwagten, fiel ihnen ein überlegener Trupp von Hessen Homburg Husaren in die Flanke und machte etwa 20 Gefangene. Dieser Verlust ward durch eine gleiche Anzahl aufgewogen, die beim weitern Vordringen gegen Neumarkt am Morgen darauf in die Hände der Sachsen fielen. General Crenneville erhielt den Befehl nach Freistadt zurückzugehen; General Schneller, der unterdessen mit einer Verstärkung von 2 Eskadrons Hessen Homburg Husaren, 2 Bataillonen und 4 Kompagnien Lobkowitzischer Jäger daselbst eingetroffen war, machte eine Flankenbewegung gegen Neumarkt, indem er sich mit 2 Eskadrons Ulanen und 2 Bataillonen Infanterie, welche von der Kolonne Sommariva in Helmansöd zurückgeblieben waren, vereinte. General Gutschmidt ward ebenfalls zurückgerufen.

Der Prinz Pontekorvo begnügte sich mit einer defensiven Aufstellung im Donauthale vor Urfar, und da die örtliche Lage sich zur Anlage eines haltbaren Brückenkopfs eben nicht eignete, wurde beschlossen, den Kirchhof auf dem Pößlingsberge in eine starke selbstständige Schanze zu verwandeln; wahrscheinlich indessen mehr um dem Feinde durch die Nachricht davon zu imponiren, als in der Meinung, daß diese Anlage ein

wesentlichen Einfluß auf die Vertheidigung haben könne. Es liegt der Kopf des Pößlingsberges nämlich viel zu hoch und zu entfernt von der Donau, um den dortigen Uebergang unmittelbar beschützen zu können; eben so wenig wird dadurch irgend ein Defilee wirksam beherrscht, das der Feind nicht bequem umgehen könnte, und seine isolirte Lage, verbunden mit der Schwierigkeit ihm schnell durch Truppen zu Hülfe zu kommen, da man ihn mit Geschütz eben so wenig vom Thale aus souteniren kann, machen ihn zu einem gefährlichen Vorposten, der nur geeignet ist, den Unternehmungsgeist des Feindes zu reizen, und ihm eine Gelegenheit zu fortwährenden Allarmirungen und Demonstrationen mancherlei Art zu geben.

Eben so ruhig verhielt sich General Kollowrath in Freistadt. Selbst der kleine Krieg gegen Patrouillen und Vorposten wurde sehr lässig und mit geringem Erfolge geführt, obschon derselbe für die Oestreicher eine ergiebige Ausbeute hätte geben müssen. Nicht nur weil die Terrainbeschaffenheit dieselben hierbei begünstigte, sondern auch, weil nach Abmarsch der mehr kriegsgewohnten Würtemberger (die am 23. Mai nach St. Pölten und Mautern abrückten) der Vorpostendienst von Franzosen und Sachsen etwas ungeschickt betrieben ward, wozu insonderheit die Anordnung beitrug, daß die sächsischen Posten ebenfalls die Anrufe Losungen und Feldgeschrei in französischer Sprache geben und empfangen mußten.

Untersuchen wir, worin es gelegen habe, daß diese Unternehmung, trotz der großen Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, dennoch scheiterte, so könnten wir

uns leicht mit der Antwort beruhigen: daran, daß die zufällige Ankunft des Prinzen Pontekorvo dem General Vandamme eine ansehnliche Verstärkung zuführte, welche außer der Berechnung des östreichschen Feldherrn lag, und daran, daß Angriffsprojekte mit getrennten Kolonnen überhaupt in sich den Keim des Mißlingens tragen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so sind wir der Meinung, daß einmal durch die Anwesenheit der zu Linz eingetroffenen sächsischen Truppen keinesweges die Verhältnisse in Hinsicht auf die Zwecke des östreichschen Feldherrn so ungünstig geändert worden sind; und daß es zum andern ganz die Schuld desselben war, wenn diese Veränderung ihm unerwartet kam. Nämlich:

Nachdem die Oestreicher durch das Vorsichherschieben ihrer Avantgarde auf der vom Feinde weit hinaus beobachteten Straße demselben die Ankunft einer bedeutenden Streitmasse zeitig genug angekündigt hatten, ihm durch den vor dem Angriffe abgehaltenen Ruhetag obenein die Muße gegönnt hatten, sich zu einem bevorstehenden Gefechte gehörig vorzubereiten, ja wohl selbst von den auf der großen Straße nach Wien fortwährend vorbeirückenden Ergänzungen sich etwas zu Hülfe zu rufen, und endlich durch den in mehreren Kolonnen am hellen Tage unternommenen Anmarsch von einem drei Meilen weit entlegnen Punkte alles mögliche gethan hätten, dem Feinde die Entdeckung ihrer Absichten auf ihn zu erleichtern: nach diesem allen durften sie unmöglich erwarten ihn zu überraschen, und ihn so unvorbereitet zu finden, als es bei alledem wirklich der Fall war. Bei der ungünstigen Lokalität konnte der Feind kaum hoffen, sich gegen eine überlegne Macht auf dem linken

Donauufer zu behaupten. Es wäre daher sehr vernünftig gewesen, wenn er irgend eine von seinem Brückenkopfe entfernte Aufstellung gewählt hätte, und die Oestreicher mußten daher gewärtig seyn, daß er ein Gefecht auf dem linken Donauufer ganz vermeiden, oder seine Anstalten doch so treffen werde, daß er sich bei Zeiten über die Brücke aus dem Handel ziehen könne. Dann aber würde die ganze Expedition von einem sehr geringen Erfolge gewesen seyn. Sollte sie ein bedeutendes Resultat geben, so mußte man es möglich zu machen suchen, ihn von der Brücke abzuschneiden, ihn größtentheils aufzureiben, und sich selbst in den Besitz der Brücke zu setzen. Wollte man freilich ihn blos auf die mindest blutige Weise vom linken Ufer vertreiben, so hätte dies durch die gewählte Anordnung vielleicht geschehen können, ein allmäliges offenes und ungekünsteltes Anrücken würde indessen wahrscheinlich noch sicherer zu diesem Ziele geführt haben. Wollte man einen Theil der französischen Streitkräfte blos auf diesem Punkte festhalten, um ihre Vereinigung mit der großen Armee zu hintertreiben, so mußte man sie weder vom linken Ufer verjagen, noch überhaupt etwas Ernstes gegen sie unternehmen, sondern sich begnügen, sie zu necken, sie zu einer unüberlegten Offensive zu reizen, oder ihnen fortwährend die Besorgniß einzuflößen, daß man in dieser Gegend sich zu einer bedeutenden Diversion rüste. Nur die erhaltene Verstärkung also konnte den Feind so dreist machen, im Thale oder auf den Anhöhen weiter vorwärts sich aufzustellen, oder durch ein scheinbar für ihn günstig ausschlagendes Gefecht sich zur raschen Verfolgung verführen zu lassen. Diese Verstärkung aber war nicht so ansehnlich, daß man nicht

hätte hoffen dürfen, den Feind durch einen herzhaften und wohlgeleiteten Angriff über den Haufen zu werfen. Die Ankunft des Prinzen Pontekorvo hätte also eigentlich nur dazu beitragen müssen, den Sieg des Generals Kollowrath noch erheblicher zu machen. —

Daß sie aber die Sachsen in Linz treffen würden, durfte den Oestreichern billigerweise weder unerwartet, noch ein Geheimniß seyn. Das Kollowrathsche Korps war früher von Budweis nach Pilsen detaschirt worden, um sich dem Eindringen der Sachsen von der Oberpfalz her nach Böhmen zu widersetzen. Es war von dort abgerufen worden, nachdem man sich durch sichere Nachrichten überzeugt hatte, daß der Prinz Pontekorvo seinen Marsch nach der Donau fortsetze. Was konnte nun dessen Bestimmung seyn? Entweder nach Tyrol oder nach Wien zu folgen, oder im Donauthale die Uebergänge zu beobachten, und die Kommunikation der französischen Hauptarmee decken zu helfen. In beiden letztern Fällen mußte man gewärtig seyn, mit demselben an der Donau zusammenzutreffen, und es war daher ein unumgängliches Erforderniß, sich durch die zuverlässigsten Kundschafter über die Bewegungen dieses Armeekorps in ununterbrochener Kenntniß zu erhalten, und vor allem mit Bestimmtheit zu wissen, ob es sich um die Zeit des gegen Linz beabsichtigten Angriffs in der Nähe dieses Ortes befinde. Schon der plötzliche Aufbruch desselben von Passau, wenigstens aber die Ankunft in Efferding und das Vorschieben der Avantgarde nach der Ottenshain gegenüberliegenden Gegend, mußte dem östreichischen Feldherrn bekannt seyn. Es hätten diese Umstände demselben bekannt werden müssen, wenn er auch, ohne ein solches Ereigniß zu ahnen, bloß die

unter allen Umständen nöthigen Maßregeln getroffen hätte, welche alle Kriegsbücher für einen beabsichtigten Ueberraschungsangriff anempfehlen. —

Gehn wir zum zweiten Hauptpunkte über, so müssen wir uns ferner überzeugen, daß das Mißlingen der Unternehmung nicht sowohl durch mancherlei kleine, vom Operiren mit getrennten Kolonnen unzertrennliche Zufälle herbeigeführt wurde, als vielmehr durch eine den Umständen ganz unangemessene Disposition. Hätte General Kollowrath nicht die ganz ungewöhnliche Nachmittagsstunde zum Eröffnungsmomente des Angriffs bestimmt, bei der die natürliche Besorgniß obwalten mußte, daß der Abend früher hereinbrechen werde, als es möglich geworden, die Unternehmung nach Wunsch zu beendigen; wäre er in der Nacht aufgebrochen, um am frühen Morgen das Gefecht beginnen zu können, so war aller Wahrscheinlichkeit nach die Vandammesche Division aufgerieben oder verjagt, ehe die Division Zeschwitz Linz erreichte. Wollte sodann selbst das ganze sächsische Korps es über sich nehmen, die Scharte der Würtemberger auszuwetzen, so konnten die Oestreicher diesem mit großer Ruhe entgegen sehen. Nach dem Verluste der Umgegend von Urfar hätte es dem Feind schwerlich gelingen sollen, über die Donaubrücke zu debuschiren.

Daß die Division Somariva zwei Stunden später auf dem bestimmten Punkte eintraf, als verabredet worden, und der Bericht von Helmansöd noch nachträglich zugesichert hatte, war freilich ein arger Verstoß, würde indessen die Lage der Dinge eben nicht nachtheilig modifizirt haben, wenn das Gefecht am Vormittage statt gefunden, und wenn vornämlich die Brigade

Bu-

Vukassowich dasselbe nicht ganz zur unrechten Zeit abgebrochen hätte. Wann diese Brigade den Pfennigsberg, den Kirchhof von St. Magdalena, die Dörfer Auhof und Katzbach während dessen, daß der General Crenneville so tapfer in Dornach stritt, besetzt und ihre gesammte Artillerie zur Wirksamkeit gebracht hätte, so würde wahrscheinlich das gesammte Streitvermögen der Division Vandamme nicht hingereicht haben, sie aus dieser vortheilhaften Stellung zu vertreiben, und die Division Somariva hätte unter diesen Umständen fast ohne Schwerdtstreich Urfar in Besitz nehmen können. Zweckmäßiger wäre es nächstdem wohl gewesen, die in Gotschka als Reserve hinterlassenen 6 Landwehrbataillone näher bei der Hand gehalten zu haben. Eben so war die Entsendung des Generals St. Julien nach Mauthausen ganz unnütz. Es war dort kein Feind zu bekämpfen: da hier keine Uebergangsmittel zu Gebot standen, konnte er die Donau nicht passiren, und etwa auf dem rechten Ufer etwas beginnen; sowohl die bedeutende Entfernung, als die zwischen Katzbach und Mauthausen gelegenen waldigen Bergrücken hinderten ihn, von dortaus irgendwie auf die Ereignisse am linken Ufer mit einzuwirken. Durch die der Reserve und der Kolonne St. Julien gegebene Bestimmung annullirte der östreichische Feldherr sein Streitvermögen ganz zwecklos um fast 7000 Mann und zwei Batterien, die bei Katzbach und Auhof unbedingt das Schicksal des Tages entschieden haben würden.

Auch dünkt uns würde es zweckmäßiger gewesen seyn, der Kolonne Sommariva etwas mehr Kavallerie beizugeben, da zunächst Urfar das freieste Terrain gelegen und an der Brücke die beste Gelegenheit zum

Gebrauch zu erwarten war. Wenn diese Reiterei auf der Ottenshainer Straße plötzlich mit entschiedenem Ungestüm gegen Urfar vorgebrochen wäre, und unter ihrer Begünstigung, einige zu dem Ende mitgebrachten Fuhrwerke, die man mit Schützen beladen konnte, die enge Straße zunächst der Brücke verfuhren, so würde man die etwa in der Brückenschanze postirte Mannschaft in den Rücken gefaßt, und vielleicht Zeit und Gelegenheit gefunden haben, den Würtembergern den Rückweg abzuschneiden, und hinter ihrem Rücken einige Glieder der so schwach verbundenen Brücke zu verderben.

Die ganze auf dem linken Donauufer versammelte Streitmasse würde sodann nach einer verzweifelten Gegenwehr auf irgend eine oder die andere Weise ihrem Untergange nicht wohl haben entgehen können. Unter der Voraussetzung, daß nur die auf dem Pfennigsberge (?) postirten Truppen einen nachdrücklichen Widerstand geleistet hätten, und die Division Sommariva schnell und entschlossen vom Pößlingsberge herabgekommen wäre, konnten vielleicht erst noch am Abend des 17. Mai unter Begünstigung der hereinbrechenden Dunkelheit und der im Thal um diese Zeit zerstreuten Kräfte des Feindes ähnliche Resultate eingeleitet werden, die sodann mit vereinter Anstrengung aller herbeigeholten Streitkräfte bei Anbruch des folgenden Tages hätten ausgefochten werden müssen. —

Es war also nicht der Angriff in getrennten Kolonnen an sich, der die Unternehmung scheitern machte; sondern: daß man sich vor dem Gefechte nicht gehörig über die obwaltenden Umstände orientirt hatte, daß man sich unbeholfen benahm, als man auf dem Schauplatze des Gefechtes angekommen war, nachdem man schon

eine so glückliche Initiative gemacht hatte; und vor allem, daß man auf halben Wege einhielt, und den in der Disposition gegebenen Zwecken nicht treu blieb; wodurch unvermeidlicherweise die wenigen ins Gefecht verwickelten Truppentheile aufgeopfert, und die abgesendeten Kolonnen der Gefahr ausgesetzt wurden, jede einzeln für sich vernichtet zu werden. Ein Schicksal, dem die Division *Sommariva* schwerlich würde entgangen seyn, wenn nicht die Dazwischenkunft der Nacht einen Stillstand in alle Anordnungen und Bewegungen ihrer Gegner gebracht hätte.

IV.

Supplement zu den bisherigen Kriegsspiel-Regeln.

Vorwort.

Die Unvollständigkeit der bisherigen Kriegsspiel-Regeln in Behandlung der Gefechtsverhältnisse, die einzelnen dadurch erzeugten Unnatürlichkeiten und Mißverständnisse, welche großentheils aus einem Mangel an Ausführlichkeit entsprangen, und andere wesentliche von dem Spiel, wie es bis jetzt dastand, unzertrennliche Mängel, haben eine Gesellschaft von Offizieren der Berliner Garnison veranlaßt, zusammenzütreten, und Ermäßigungen oder Erweiterungen der bisherigen Regeln auszuarbeiten. Die Gesellschaft, in Gestalt eines Komittees aus allen Waffen bestehend, wobei jede Waffe drei kriegserfahrene und zugleich des Spiels kundige Offiziere als Beisitzer hatte, verwendete fast den ganzen Winter von 1826 zu dem Entwurf der neuen Regeln, wobei es vornehmlich ihre Absicht war, eine größere Bestimmtheit für allgemeine und besondere Gefechtsverhältnisse beim Spiel herbeizuführen, als solche aus den bisherigen Regeln hervorging,

und zugleich die allzugroßen sehr unnatürlichen Verluste, welche durch das Artilleriefeuer hervorgebracht wurden, ansehnlich zu ermäßigen. In dem darauf folgenden Winter von 1827 wurden die neuen Regeln praktisch vielfältig erprobt, und da sie sich bewährt haben, so säumt die unterzeichnete Redaktion nicht, durch deren Bekanntmachung einem mehrfach gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, wodurch sie zugleich allen Freunden des Kriegsspiels sich zu verbinden hofft.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die neuen Regeln nicht auf einer flüchtigen Feststellung beruhen, sondern als Resultat aus vielfachen reifen und ernsthaften Betrachtungen und Berathungen hervorgegangen sind, so daß eine einzige Regel zuweilen die Diskussionen einer ganzen Sitzung in Anspruch genommen hat.

Diesen Berathungen haben die bisherigen Kriegsspiel-Regeln als Grundlage gedient, und die letztern sind bis zum §. 33. unverändert beibehalten worden. Von da an treten die neuen Erweiterungen oder Ermäßigungen ein, wonach es jedem Besitzer eines Kriegsspiels leicht seyn wird, diese Veränderungen in den alten Regeln nachzutragen. Da aber auch die bisherigen Würfel nicht beibehalten werden konnten, so sind die neueingeführten hier mit beigegeben worden, so daß die Besitzer des Kriegsspiels sich ihrer nach Gefallen bedienen können.

Berlin, den 15. März 1828.

Die Redaktion der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

I. Von der Bewegung der Truppen (zu Seite 34 der alten Kriegsspiel-Regeln).

Zu §. 34 — S. 41.

Alle Märsche, bei denen man nicht unmittelbar auf den Feind zu stoßen glaubt, geschehen im gewöhnlichen Marschschritt und auf den vorhandenen Wegen, bei der Infanterie in Sektionen, bei der Kavallerie zu Dreien und bei der Artillerie zu einem Geschütz, indem breitere Fronten die Truppen zu sehr ermüden. Der Vertraute hat besonders darauf zu sehen, daß nicht dagegen gefehlt wird; es ist deshalb eine genaue (schriftliche) Kontrolle der marschirenden nicht aufgestellten Truppen nothwendig, besonders in Rücksicht der vorzunehmenden Aufmärsche und Entwickelungen.

A. Bewegung der Kavallerie und Reitenden-Artillerie im Gefecht.

1) Die Bewegung im Galop wird gestattet: unmittelbar vor und nach der Attake; ferner beim Aufmarsch für die Flügel der Linie, und endlich wo es darauf ankommt, kurze Terrainstrecken in möglichster Geschwindigkeit mit nicht mehr als 4 Eskadrons (geschlossen) zurückzulegen. Immer darf die Kavallerie aber nur 1 Zug von vieren galopiren.

2) Der Trab gilt für alle übrigen Fälle als Maximum der Geschwindigkeit, und auch hierbei darf geschlossene Kavallerie und Reitende-Artillerie nicht über 8 Züge im anhaltenden Trabe zurücklegen, widrigenfalls sie sich bei vorkommenden Gefechten in den ersten 2 Zügen nachher mit einem Würfel schlechter schlägt. Hat sie größere Weiten zu durchtraben, so muß sie nach 8 Trab-Zügen immer wieder 2 Schritt-Züge marschiren, wenn sie gefechtsfähig bleiben will.

B. Bewegung der Tirailleurs und Flankeurs (Blänker).

1) Die Tirailleurs werden im Trabe, die Flankeurs in der Karriere vor- und eingezogen.

2) Das Traben der Tirailleurs ist außerdem nur gestattet: wenn sie mit blanker Waffe angreifen (also in höchst seltenen Fällen); wenn sie im durchschnittenen Terrain eine offene Strecke überschreiten; wenn sie irgend eine Stellung schnell einnehmen sollen, und wenn sie sich einem Angriff der Kavallerie entziehen wollen. Sie dürfen von 3 Zügen jedoch nur einen traben (400 Schritt).

C. Bewegung kleiner Detaschements und Patrouillen.

1) Ihre Bewegbarkeit und Marschgeschwindigkeit stimmt im Allgemeinen mit der der Tirailleurs und Flankeurs überein, doch kosten die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln so viel Zeit, daß sie nur in ganz offenem Terrain traben dürfen, wenn sie die Absicht erreichen sollen, eine Gegend gründlich aufzuklären.

2) Beim Rückzuge sind sie nur durch die allgemeinen Regeln beschränkt.

D. Das Durchziehen durch Defileen.

1) Zugfronte ist für alle Truppen die breiteste Front, in der — in Bezug auf Defileen — marschirt werden kann.
2) Chausseen und große Landstraßen sind immer so breit, daß Infanterie und Kavallerie in halben Zügen, Artillerie zu 2 Geschützen darauf marschiren kann.
3) Auf Feldwegen Dämmen und durch Hohlwege kann Infanterie nur in Sektionen, Kavallerie zu Dreien und Artillerie Geschützweise marschiren.
4) Ueber große, unbeschädigte Brücken kann die Infanterie in Sektionen aus der Mitte, die Kavallerie mit Rechts- oder Linksum, die Artillerie in Zügen defiliren.
5) Ueber kleinere und solche Brücken, welche Aufzüge haben: die Infanterie in Sektionen, die Kavallerie zu Dreien, die Artillerie zu einem Geschütz. Dasselbe gilt von Ponton- und solchen Brücken, die im Laufe des Gefechts erbauet oder reparirt werden.
5) Alle Brücken, exclusive steinerne Chausseebrücken, können nur im Schritt von größeren Truppenmassen passirt werden Einzelne Abtheilungen können sie in jeder Gangart passiren.
6) Stadtthore können von der Infanterie nur in Sektionen, von der Kavallerie zu Dreien und von der Artillerie zu einem Geschütz passirt werden.

E. Tabelle für die Marschweiten.

Größte Marschweite während eines Zuges.	Ebene und 5°.	10°.	15°.	20°.	Lichter Wald.	Steile Höhen, dicht. Wald, Gehöfte, Gärten u. sumpf. Wiesen.
	Schr.	Schr	Schr.	Schr.	Schr.	Schr.
Infanterie, Fuß-Artillerie und Trains .	200	150	100	50	150	—
Infanterie beim Angriff, die 2 letzten Züge .	250	150	100	—	—	—
Tirailleurs	200	150	100	100	150	100
dito im Trabe *)	300	200	150	—	—	—
Artillerie im Trabe .	600	—	—	—	—	—
Kavallerie u. Reitende-Artillerie im Schritt	200	150	100	50	150	—
dito im Trabe . .	600	400	300	200	—	—
dito im Galop .	800	600	400	—	—	—
dito beim Angriff .	900	700	—	—	—	—
Adjutanten und Ordonanzen	900	700	600	400	600	100

Zu §. 43.

Das Terrain hat auf die Wirkung des kleinen Gewehrfeuers einen großen Einfluß, und dieser spricht sich besonders dann aus, wenn ein Theil gedeckt steht, der andere aber nicht. Wir haben deshalb auf den neuen Würfeln:

a. Feuer gegen den freistehenden Feind.

b. Feuer gegen den gedecktstehenden Feind,

und zwar in jedem dieser Fälle

α) Von einem halben Bataillon,

β) Von einem Tirailleur-Zug (2 Steinchen),

γ) Von einem Jäger-Zug (2 Steinchen).

---

*) Von 3 Zügen einen, in seltenen Fällen von 3 Zügen 2.

[illegible] ser [illegible] habe, kann [illegible] die [illegible] sehr zu

[illegible] [illegible] für das Gefecht (zu S. 37.).

Zu §. 44.

[illegible] [Artil]lerie hat gute Wirkung.

[illegible] Beim Kartätschschuß.

[illegible] der feuernden Batterie, von 150 Schritt [illegible] bis zum Feinde nicht wellenförmig, son[dern illegible] nicht über 5° steigt oder fällt; und [illegible] kein Terrainhinderniß die Wirkung des [Feuers illegible] schwächt.

[illegible] Kanon- (Kern-, Visir- oder Aufsatz-) Schuß.

[illegible] das Terrain vor dem Ziele auf ½ der Ent[fernung illegible] freie Aussicht gestattet, auf dieser Entfer[nung illegible] nicht Sümpfe, Seen, Flüsse, Hecken, Ab[illegible]ruden, und das Terrain weniger als 15° [illegible] fällt.

c) Beim Rollschuß.

[illegible] vor der feuernden Batterie, von 600 Schritt [illegible], das Terrain nicht wellenförmig, sondern eben ist, [illegible] über 3° steigt oder fällt, und endlich, wenn [illegible] Terrainhinderniß die Wirkung des Feuers schwächt.

[illegible] Die Artillerie hat schlechte Wirkung.

a) Beim Kartätschschuß.

Wenn auf dem Terrain von 150 Schritt vor der feuernden Batterie an bis zum Feinde sich Sümpfe,

Gräben, Seen, Hecken, Bäche, Flüsse, Alleen, Chausseen 2c. befinden, oder der Boden wellenförmig ist, oder 10° steigt oder fällt.

b) Beim Kugelschuß.

Wenn sich auf ¼ der Entfernung vor dem Feinde Sümpfe, Seen, Flüsse, Hecken, Alleen 2c. befinden, oder wenn das Terrain zwischen dem Geschütz und dem Feinde 15° oder mehr steigt oder fällt.

c) Beim Rollschuß.

Wie beim Kartätschschuß, nur müssen die hindernden Gegenstände über 600 Schritte von der feuernden Batterie entfernt seyn.

Zu §. 54.

Die Würfel *) drücken folgende Verhältnisse aus:

Nr. I. 1 : 1.
Nr. II. 2 : 3.
Nr. III. 1 : 2.
Nr. IV. 1 : 3.
Nr. V. 1 : 4.
Nr. VI. 1 : 5.

Zu §. 62.

Der Vertraute muß alle, sey es in welcher Art, geschlagene Truppen aufzeichnen. Sie schlagen sich im ferneren Laufe des Gefechts so lange mit einem Würfel schlechter, bis sie selbst wieder siegreich gewesen sind.

---

*) Sie befinden sich in der Beilage.

III. Einrichtung der Würfel.

In Stelle der bisherigen 5 Würfel sind 7 eingeführt worden, von denen die ersten 6 für die Artillerie-Wirkung und die Entscheidung mit blanker Waffe, sowohl bei der Infanterie als Kavallerie, bestimmt sind, der siebente aber für die Wirkung des Kleingewehrs gilt.

A. Artillerie-Wirkung.

Würfel Nr. I. und II. für die Haubitzen,
" " III. und IV. für 6 Pfünder,
" " V. und VI. für 12 Pfünder Kanonen.

Anmerkung. Auf die den Kanonen-Batterien zugetheilten 2 Haubitzen ist keine besondere Rücksicht genommen; die Würfel Nr. I. und II. gelten daher entweder für die Haubitz-Batterien selbst, oder für die in Batterien zusammengezogenen Haubitzen.

1) Alle ungraden Würfel entscheiden bei guter Wirkung, alle graden bei schlechter.
2) Die Zahlen der ersten senkrechten Reihe bedeuten Schritte, und zwar die ersten bis zum starken Strich für Kugeln und Granaten, die unter dem Strich für Kartätschen.
3) Die zwischenliegenden Entfernungen werden jedesmal durch die nächst größere Zahl entschieden, z. B. beim 6 Pfünder werden 500, 600 und 700 Schritt für 800; 900 bis 1100 für 1200 Schritt gerechnet rc.
4) Alle übrigen Zahlen bedeuten Points.
5) 25 Points = 2 Geschütze.
60 " = 1 Eskadron.
90 " = ½ Bataillon geschlossener Infanterie.
30 " = 1 Tiraill.-Stein, von denen 8 zu 1 Bataillon gehören.

6) Die Worte „Frei" und „Gedeckt" zeigen ob der Feind so steht; das Wort „Gedeckt" tet auf Stellungen hinter Höhen, Buschwerk, D und Waldlisieren, Mauern ꝛc.

7) Die Buchstaben L, F und K., bedeuten, ob der Fe in Linie, in der Flanke oder in Kolonne besch sen wird.

8) Bei den Würfeln für die Haubitzen bedeuten in erſten senkrechten Reihe

   K. L. kleine Ladung.
   W. Granatwurf mit großer Feldladung.
   Roll. Rollwurf.
   K. Kartätschen.

   Alles Uebrige wie bei den Würfeln für Kanonen.

9) Die Sternchen neben den Buchstaben R. G. T. a den Haubitzwürfeln bedeuten, daß die Granaten od Brandgeschosse gezündet haben.

B. Blanke Waffe.

1) Die schwarzen oder weißen Felder in der unter rechten Ecke bedeuten, daß der Angriff abgeschl gen oder gelungen ist.

2) Die Buchstaben R. G. T. bedeuten wie bishe Rückzug, Geschlagen oder Total-Geschlage

3) Die Zahl zwischen der Würfelnummer und de Buchstaben bezeichnet den Verlust der Infa terie, und die Zahl hinter dem Buchstaben de Verlust der Kavallerie in Points.

C. Kleingewehrfeuer

wird durch den Würfel Nr. VII. ausgedrückt.

1) Die Zahlen in der ersten senkrechten Reihe bedeut Schritte, alle übrigen Zahlen bedeuten Poir

2) Die Worte „Frei" oder „Gedeckt" ob der Feind auf eine dieser Arten steht.

3) ½ B. bedeutet ½ Bataillon.
   2. T. = 1 Tirailleurzug oder 2 Steinchen.
   2. J. = 1 Jägerzug dito

IV. Vom Ausnahmewurf und dem Nothwürfel.

1. Das Kriegsspiel, als Spiel kann nur auf Regeln basirt seyn, und folglich auch nur ein regelrechtes Verfahren gestatten. Um jedoch keinen im Kriege möglichen, wenn auch noch so unwahrscheinlichen Fall vom Spiel auszuschließen, muß auch das Spiel Ausnahmen von der Regel gestatten, die aber wieder ihre eigenen Regeln haben müssen; denn ein Spiel ganz ohne Regeln kann schlechterdings nicht bestehen, wenn es nicht in Willkühr ausarten und — unangenehm werden soll.

2. Als Regel gilt, daß wer eine Ausnahme von der Regel zu machen wünscht, sich zuvörderst das Recht dazu durch einen Wurf erwerben müsse. Ein solcher Wurf heißt ein Ausnahmewurf. Schlägt dieser Wurf fehl, so deutet dies an, daß die Truppen keine Neigung zu außerordentlichen halsbrechenden Dingen haben, und der Spieler ist verbunden, seine Leidenschaft bis zum nächsten Zuge im Zaum zu halten.

3. Wo die Regel aufhört, also die Ausnahme eintritt, kann niemals zweifelhaft seyn. Kriegserfahrne

Spieler lehrt es die eigene Erfahrung und der erworbene praktische Takt. Was also im Spiel nicht Regel ist, kann nur Ausnahme seyn.

4. Der Ausnahmewurf geschieht vom Vertrauten im Namen des Spielers mit dem Würfel Nr. I. Weiß erlaubt, schwarz verbietet die beabsichtigte Ausnahme. — Hätte z. B. ein Spieler die Neigung, sich mit einer einzelnen Eskadron in 20 feindliche zu stürzen, so sey es ihm zwar nicht verwehrt, denn er kennt vielleicht seine Leute (im Spiel sein Glück), und bauet darauf. Ob aber seine Leute ihm folgen, d. h. sein Vertrauen rechtfertigen, muß vor dem Streich ermittelt werden, und zwar wie oben gesagt durch den Würfel Nr. I.

5. Mit der gewonnenen Erlaubniß ist aber noch keinesweges gesagt, daß auch der Streich gelingen müsse, vielmehr muß der Erfolg so auf die Spitze gestellt werden, wie es die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Unternehmens bedingt. — Der Vertraute kann hier nicht mehr entscheiden, die gewöhnlichen Würfel auch nicht, denn sie sind nur auf die Regeln und nicht auf die Ausnahmen berechnet. Man bedarf also zur Entscheidung eines ganz eigenen Würfels, den wir den Nothwürfel nennen.

6. Der Nothwürfel kann aber kein Verhältniß des Gelingens oder Nichtgelingens, also nichts Relatives, sondern nur etwas Absolutes ausdrücken, weil sich wohl bestimmen ließe, wie wahrscheinlich ein Ding ist, aber niemals wie unwahrscheinlich es ist. Wenn man Glück hat, gelingt auch das Unwahrscheinlichste. Das Glück im Spiel bezeichnet im Kriege, daß den Sie-

nur die Fassung verlor; denn behält er die Fassung, so kann nie ein Wagstück außerordentlicher Art gelingen.

Es kann daher im Kriegsspiel nur einerlei Nothwürfel geben.

7. Der Nothwürfel besteht aus 5 kleinen Würfelchen des sogenannten „Schimmelspiels," von denen jeder 5 leere und eine numerirte Seite hat. Diese 5 Würfelchen tragen die Ziffern 1. 3. 4. 5. 6. *) — Soll der Streich gelingen, so müssen mit diesen 5 Würfelchen auf einen Wurf 8 Points und nicht weniger geworfen werden. Sieben Points würden schon andeuten, daß der Streich fehlgeschlagen ist.

Den Nothwurf wirft der Spieler selbst, und zwar aus einem Becher.

8. Damit aber ein lebhafter Spieler nicht allzuoft Ausnahmen macht, so muß Gewinn und Verlust in ein eigenthümliches beschränkendes Verhältniß gebracht werden, wie folgt.

a) Der Nothwurf gelingt.

Der Spieler hat zwar seinen Zweck erreicht, kann aber dem Gegner keinen materiellen Verlust beibringen, sondern ihn blos zum Rückzuge nöthigen.

b) Der Nothwurf gelingt nicht.

Der Spieler verliert alle Truppen, die er zu dem Wagstück disponirte.

Anmerk. Hierdurch wird bezweckt, daß der Nothwurf nur

*) Das zum Schimmelspiel gehörende sechste Würfelchen, welches zwei Augen hat, ist aus Gründen der Kombination halber ausgeschlossen.

nur eine Art Nothhelf seyn soll, um sich aus einer bedrängten Lage zu reißen, keineswegs aber, den Gegner damit zu brüskiren.

Wenn z. B. eine einzelne Eskadron sich in das Kreuzfeuer zweier Batterien stürzt, um ein Defilee zu gewinnen, und der Nothwurf entscheidet für sie, so hat der Spieler zwar das Defilee für den Augenblick gewonnen, aber nicht die Batterien, sondern nur diese zum Rückzuge genöthigt, und wobei der Spieler obenein den Verlust durch das Feuer während eines Zuges erleidet. — Gelang aber der Nothwurf für jene eine Eskadron nicht, so verschwindet sie ohne weiteres aus dem Spiele.

V. Vom Gefecht der Kavallerie gegen Kavallerie.

A. Im Allgemeinen.

1. Beim Gefecht der Kavallerie gegen Kavallerie (ohne Mitwirkung anderer Waffen) entscheiden — bei gleich guter Führung von beiden Seiten — im Kriegsspiel:

1) Das Waffenverhältniß.
2) Die Stärke.
3) Die taktische Formation.
4) Das Terrain.

a) Das Waffenverhältiß.

2. Schwere Kavallerie (Kürassiere oder Ulanen) steht gegen leichte (Dragoner oder Husaren) bei übrigens gleichen Umständen um einen Würfel besser. Erhielten z. B. Husaren gegen Kürassiere der übrigen Verhältnisse wegen den Würfel Nr. II. zu ih-

Nachtheil, so erhalten sie — als leichte Kavallerie gegen schwere — jetzt den Würfel Nr. III. zu ihrem Nachtheil. Hätten dagegen Kürassiere gegen Husaren mit dem Würfel Nr. IV. schlagen müssen, so werden sie — als schwere Kavallerie gegen leichte — jetzt mit dem um eins besseren Würfel Nr. III. schlagen können.

b) Die Stärke.

3. Für jeden einzelnen Chokzug darf der Angreifende nur das rechnen, was er im ersten Treffen hat. Dasselbe gilt für den Angegriffenen, wenn er dem Gegner entgegen zu gehen beabsichtigt. Will der Angegriffene während des Chokzuges sein zweites Treffen in die erste Linie ziehen, um diese damit zu verlängern, so darf er es zwar, wird dadurch allerdings stärker, muß aber dann die Attake auf der Stelle annehmen und darf dem Gegner nicht entgegen gehen.

Stärken-Tabelle.

4. Stärke von 1 : 1, od. von 8 : 7, od. von 7 : 6, od. von 6 : 5. } Würfel Nr. I. Der Vertraute wirft, u. bestimmt, wen schwarz schlagen soll.

Stärke von 5 : 4, oder von 4 : 3, oder von 3 : 2. } Würfel Nr. II. Schwarz schlägt den Schwächeren.

Stärke von 2 : 1. Würfel Nr. III.
von 3 : 1. " " IV.
von 4 : 1. " " V.
von 5 : 1. " " VI.
} Schwarz schlägt zwar den Schwächeren, der Stärkere erleidet aber keinen Verlust an Points.

Bei noch mehr gestörtem Verhältniß der Stärke tritt für den Schwächeren der Ausnahme- und Noth-

wurf ein. Gelingt der Wurf, so behauptet sich der Schwächere, oder nöthigt den Gegner zum Rückzuge; mißlingt der Wurf, so verschwindet der Schwächere aus dem Spiele.

Anmerk. Die Stärke kann durch größere Intervallen zwischen den Schwadronen ausgeglichen werden, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. So z. B. können 5 Schwadronen noch so breit sich stellen wie 6, und erhalten dann den Würfel Nr. I. Vier Schwadronen können zwar, wenn sie wollen, die Breite von 5 Schwadronen einnehmen, erhalten aber den Würfel Nr. II.

c) Die taktische Formation.

5. Die Muraillen-Stellung giebt die meisten Vortheile. — Die Intervallen Stellung ist schlechter und gilt nur bis zu 6 : 5 für voll. — Die Schach-Stellung in 2 Treffen gilt nur für Intervallen-Stellung. — Bei der Staffel-Stellung können nur so viele Staffeln in einem Zuge wirken, als durch den Chok zum Aufmarsch kommen. —

Die Schwärm-Attake drückt das Spiel nicht aus.

6. Alle Offensiv- oder Defensiv-Flanken gelten, wenn sie nicht über 100 Schritte von der Linie entfernt sind, in der vollen Stärke derselben; wird die Linie geschlagen, so sind sie es ebenfalls.

7. Bei mehreren Treffen müssen die hinteren im Zuge des Angriffs mindestens 400 Schritte von dem vorderen entfernt seyn, wenn sie nicht in den Rückzug desselben verwickelt seyn wollen; höchstens aber darf die Entfernung 600 Schritte betragen, wenn das zweite Treffen möglichen Angriffen gegen die Flanken des ersten begegnen soll.

d) Einfluß des Terrains auf die Ordnung der Kavallerie.

8. Auf ebenem Boden kann die Ordnung der angreifenden Kavallerie im Spiele als durch nichts gestört angenommen werden (außer durch Feuerwirkung, siehe unten). Auf unebenem Boden hat der Vertraute zu bestimmen, wie das Verhältniß sich gestaltet, oder ob die Attake überhaupt noch auszuführen ist. Für diese Bestimmung gelten folgende Regeln.

9. Gräben, Wege, die mit Gräben eingefaßt sind, Hohlwege 2c. erschweren den Angriff in der Art, daß, bei sonst gleichen Kräften, derjenige welcher das Hinderniß überschreiten muß, mit Würfel Nr. III. geschlagen wird, wonach sich der Würfel für andere Verhältnisse leicht finden läßt. Ist jedoch der angegriffene Feind 600 Schritte und darüber von dem Hindernisse entfernt, so hat die Ueberschreitung keinen Einfluß auf die Attake.

10. Eine Kavallerie, die im Chok-Zuge abbrechen und wieder aufmarschiren muß, kann nur mit denjenigen Eskadrons die Attake ausführen, welche bis auf 300 Schritte vom Feinde wirklich zum Aufmarsch gekommen sind.

11. Die Neigung des Terrains hat ferner einen Einfluß auf den Angriff der Kavallerie. Bei sonst gleichen Umständen sind die Verhältnisse folgende:

Ebene bis 5° bergauf oder bergab: Würfel Nr. I.
Abhang von 10° bergauf oder bergab: Würfel Nr. III., also hier bei einer Stärke von

2 : 1 = Würfel Nr. I.
3 : 2 = „ Nr. II.
1 : 1 = „ Nr. III.
2 : 3 = „ Nr. IV.
1 : 2 = „ Nr. V.
1 : 3 = „ Nr. VI.

Abhang von 15° Würfel Nr. IV., also hier bei einer Stärke von

3 : 1 = Würfel Nr. I.
2 : 1 = „ Nr. II.
3 : 2 = „ Nr. III.
1 : 1 = „ Nr. IV.
2 : 3 = „ Nr. V.
1 : 2 = „ Nr. VI.

Abdachungen des Terrains von mehr als 15° erlauben keinen Angriff mehr.

e) Die Attake.

12. Der Bedrohte hat sich zu erklären, ob er den Angriff annehmen will oder nicht.

a. Nimmt er ihn an, so hat er die Wahl, ob er stehen bleiben, oder der Attake bis auf ½ der Chokweite (300 Schritte) entgegen gehen will. Ein Drittes giebt es nicht.

b. Nimmt er ihn nicht an, so ist er gezwungen, mit dem ersten Treffen wenigstens 400 Schritt Terrain zu räumen, ob grade, seitwärts oder rückwärts, steht bei ihm. Ueber das zweite oder dritte Treffen behält er die Disposition.

Der Angreifende muß

a. wenn der Gegner die Attake annahm, sie ausführen. Auf halbem Wege umdrehen darf er nicht, denn dafür stand ihm die Frage frei.

b. Nahm der Gegner die Attake aber nicht an, so schiebt er sein erstes Treffen zuerst ½ Trabweite (300 Schritt) in der Choklinie grade vor, und hat dann noch die Freiheit, in der zweiten Hälfte des

Zuges auf halbe Trabweite (300 Schritt) zu thun was er will.

13. Die Entscheidung des Gefechts wird durch die Buchstaben R, G und T, die auf den Würfeln bezeichnet sind, herbeigeführt.

Wer ein zweites Treffen hat, kann nie mit G oder T, sondern immer nur mit R geschlagen werden, der Würfel falle wie er wolle. Ist das erste Treffen geschlagen, so kann das zweite nur R und G, aber nicht T geschlagen werden. Ist auch das zweite Treffen geschlagen, so kann das wieder formirte erste Treffen auch T geschlagen werden u. s. f.

14. Der Geschlagene geht im nächsten Zuge

a. wenn er kein zweites Treffen hat, 900 Schritte grade zurück;

b. hat er ein solches, so braucht er nur bis hinter dasselbe zu weichen.

Der Sieger kann im nächsten Zuge

a. auf der Stelle stehen bleiben, oder

b. in der Galopweite, aber nicht weiter, den Feind verfolgen.

15. Hat der Geschlagene ein zweites Treffen, so darf er, wenn er mit demselben das Gefecht fortführen will, dasselbe im nächsten Zuge nur 100 Schritte vorwärts bewegen.

Will der Sieger mit dem ersten Treffen, das den Chok machte, gleich im nächsten Zuge auch das zweite Treffen des Feindes angreifen, so muß sich das letztere in der Galopweite befinden, und er schlägt sich außerdem mit einem Würfel schlechter, als dies sonst der Fall gewesen seyn würde.

16. Der Verlust des Geschlagenen ist

bei R = 0 ⎫
— G = 3 ⎬ Points pr. Eskadron des Feindes
— T = 6 ⎭

Der Verlust des Siegers ist

bei R = 0 ⎫
— G = 1 ⎬ Points pr. Eskadron des Feindes.
— T = 2 ⎭

17. Bei einer geschlagenen Kavallerie ist das Terrain hinter ihrer Front überaus wichtig. Unübersteigliche Hindernisse oder Defileen können ihr völlig verderblich werden, wenn sie kein zweites gefechtsfähiges Treffen hat.

18. Unübersteigliche Hindernisse sind: Mauern, Umfassungen von Dörfern, breite nasse Gräben, sumpfige Wiesen, Flüsse.

a. Wird die geschlagene Kavallerie im ersten Zuge ihres Rückzugs, also im nächsten nach dem Chok, gegen ein solches Hinderniß geworfen, und der Sieger kann 3 Züge unangefochten auf ihre Vernichtung verwenden, so verschwindet sie aus dem Spiel. Hat der Sieger nur 2 Züge freie Wirksamkeit, so verliert sie $\frac{2}{3}$, hat er nur 1 Zug, so verliert sie $\frac{1}{3}$ ihrer Stärke.

b. Wird die geschlagene Kavallerie im zweiten Zuge des Rückzugs, also im zweiten nach dem Chok, gegen jene Hindernisse geworfen, so wird das Gefecht, bei gleicher Stärke, mit Würfel Nr. III. zu ihrem Nachtheil entschieden; wird sie wieder geschlagen, so tritt obiges unter a. genanntes Verhältniß ein. Siegt sie, so muß sie sich sam-

nein, und kann den Sieg in den nächsten zwei Zügen nicht verfolgen.

19. Ueberſteigliche Hinderniſſe sind: Dämme, Abhänge von 20° Neigung, Chausseegräben, Wälder, schmale nasse Gräben, sumpfe Bäche ꝛc.

a. Im ersten Zuge nach dem Chok gegen solche Gegenstände gedrängt, verliert die geschlagene Kavallerie (außer dem Verlust im Gefecht) 6 Points pr. Eskadron.

b. Im zweiten Zuge verliert sie (außer dem Verlust im Gefecht) 3 Points pr. Eskadron.

20. Hat die geschlagene Kavallerie Defileen im Rücken, so kommt es wesentlich darauf an, in welcher Entfernung von denselben sie geschlagen wurde.

a. Ist sie weiter als 900 Schritte von dem Defilee entfernt geschlagen worden, so verliert sie durch das Defiliren nichts.

b. Wird eine Kavallerie 800 Schritte vor einem Defilee mit R geschlagen, so verliert sie an Gefangenen: 1 Point pr. Eskadron; mit G geschlagen: 2 Points; mit T geschlagen: 3 Points pr. Eskadron. Wenn nämlich der Feind mit dem siegreichen Treffen im Galop verfolgt.

21. Stehen der weichenden Kavallerie mehrere nebeneinander liegende Defileen zu Gebote, so muß die Summe des Verlustes durch die Zahl der Defileen dividirt werden.

22. Der Verlust steigt, je näher das Gefecht an dem Defilee vorfiel. Nach diesem Grundsatze ist die nachfolgende Tabelle berechnet, welche die Verluste in Points angiebt. Die Messung der Entfernung geschieht

allemal von dem Chokpunkte bis zum Anfangspunkte des Defilees.

Entfernung	Eine Eskadron verliert.		
Schritt	R.	G.	T.
800	1	2	3
700	2	4	6
600	4	8	12
500	6	12	18
400	8	16	24
300	10	20	30
200	12	24	36
100	14	28	42
dicht daran	16	32	48

23. Ob das Defilee vom Geschlagenen vorher mit abgesessener Kavallerie besetzt war oder nicht, ist ganz einerlei, nur hindert es den Feind, mit den geschlagenen Truppen zugleich in das Defilee zu dringen.

24. Ist jedoch das Defilée zu beiden Seiten auf 300 Schritte durch Infanterie oder Artillerie, mindestens ½ Bataillon oder ½ Batterie, vertheidigt, und erlaubt das Terrain diesen Truppen die Feuerwirkung, so reduzirt sich der Verlust der gegen das Defilee geworfenen Kavallerie auf die Hälfte dessen was die Tabelle angiebt.

VI. Kavallerie und Reitende-Artillerie verbunden.

25. Ist Reitende-Artillerie mit Kavallerie verbunden, und wird diese angegriffen, so kann die Artillerie

a. entweder den Ausgang des Gefechts stehend abwarten und den ganzen Zug hindurch feuern, ist aber verloren, wenn ihre Kavallerie geschlagen wird. Diese kann außerdem dem Angriff des Feindes nicht entgegen gehen, sondern muß die Attake auf der Stelle annehmen.

b. Oder die Artillerie kann ½ Zug feuern, aufprotzen und 300 Schritte zurückgehen, in welchem Falle ihre Kavallerie noch 300 Schritte dem Feinde entgegen gehen darf.

26. Reitende-Artillerie, die der Kavallerie beigegeben ist, darf sich nur in ganz besonderen Fällen von derselben trennen, in der Regel theilt sie das Schicksal der Kavallerie.

27. Um auf eine Batterie von 8 oder 6 Geschützen in der Front zu attakiren, muß man wenigstens 2 Eskadrons stark seyn, und jede Eskadron der Bedeckung muß außerdem durch eine Eskadron paralysirt seyn. Würfel Nr. II. entscheidet dann zu Gunsten des mit Artillerie versehenen Theils. Eine ganz isolirte Batterie kann jedoch auch durch 1 Eskadron in der Front angegriffen werden, und dann entscheidet Würfel Nr. III. zu Gunsten der Artillerie. Die Kavallerie erleidet aber in allen Fällen den Verlust durch das Feuer während des ganzen Zuges.

28. Eine in der Flanke attakirte Batterie kann der Kavallerie nur 2 Geschütze und die auf dem angegriffenen Flügel stehende Bedeckung, während eines halben Zuges entgegen stellen, wonach die Verhältnisse zu berechnen sind. Die übrigen Geschütze können abfahren, jene 2 aber müssen aushalten.

29. Eine genommene Batterie kann nur nach Verlauf von 10 Zügen im Schritt von dem Sieger fortbewegt werden. Zu einer gefangenen Batterie gehört ½ Eskadron Eskorte.

30. Eine genommene Batterie, die der Feind nicht fortbringen kann, ist 15 Züge unthätig, kann aber bewegt werden.

31. Haben Batterien Defileen hinter ihrer Front, und werden sie in dieselben geworfen, z. B. mit der Kavallerie, der sie beigegeben waren, so fallen sie mit der Kavallerie in eine Kathegorie, d. h. von der Entfernung des Defilees von der Batterie hängt ihr Verlust ab. Jede Waffe erleidet jedoch ihren Verlust separat. Hiernach ist die folgende Tabelle berechnet worden, die bei allen vorkommenden Fällen die Entscheidung giebt.

Das Defilee hinter sich.	Es verlieren Points (25=2 Gesch.)					
	½ Reit. Batt.			1 Reit. Batt.		
Schritte	R.	G.	T.	R.	G.	T.
800	—	1	2	1	2	4
700	1	3	4	3	6	9
600	3	6	9	6	12	18
500	4	9	12	9	18	25
400	6	12	17	12	25	37
300	7	15	22	15	31	45
200	9	18	27	18	37	54
100	10	21	32	21	45	64
dicht daran	12	25	37	25	50	75

32. Aus einem Defilee, dessen Ausgang durch ½ Batterie auf 400 Schritte oder durch 1 Batterie auf 600 Schritte unter guter Wirkung beschossen wird,

kann keine Kavallerie oder Artillerie debuschiren. Ist aber jene ½ oder ganze Batterie durch irgendwo in guter Wirkung aufgestellte feindliche Artillerie, von doppelter Stärke, im Schach gehalten, so kann das Debuschiren statt finden. Eben so, wenn die Artillerie mit schlechter Wirkung schießt, und wobei das Debuschiren mit Würfel Nr. III., bei ½ Batterie, und mit Würfel Nr. V., bei einer ganzen Batterie, zu Gunsten der Artillerie entschieden wird.

Ist eine halbe Batterie 600 Schritt, eine ganze 800 Schritt vom Defilee entfernt, so kann die Kavallerie, selbst bei guter Geschützwirkung, zwar debuschiren; aber bei ½ Batterie entscheidet Würfel Nr. III., bei 1 Batterie Nr. V., zum Nachtheil der Kavallerie, das Gelingen; bei schlechter Wirkung: Würfel Nr. II. u. IV.

Die 12Pfünder Batterien haben dieselbe Wirkung gegen den Debuschirenden auf resp. 500, 800 und 1000 Schritt.

VII. Kavallerie gegen Infanterie.

33. Freistehende Tirailleurs dürfen dem Chok geschlossener Kavallerie nicht ausgesetzt seyn, sobald auf die Tirailleurs eines Bataillons 1 Eskadron zur Attake kommt. Wollen sie den Angriff im Knäul abwarten, so entscheidet Würfel Nr. V. zu ihrem Nachtheil.

34. Geschlossene Infanterie formirt sich in der Regel in Quarrees. Der Einrichtung des Spiels gemäß, sind diese entweder 1 Bataillon (2 Steine) oder ½ Bataillon (1 Stein) stark. Tirailleurs in den

Intervallen können dabei nicht gestattet werden, weil sonst die Quarrees eine noch schwächere Flanke hätten, als sie ohnehin haben.

35. Ein solches Quarree kann von der Kavallerie nur staffelweise mit einzelnen Eskadrons angegriffen werden, jeder Zug erlaubt nur den Angriff von 2 Staffeln oder 2 Eskadrons, eine nach der andern, also pr. Zug 2 Würfe.

36. Natürlich ist die Aufgabe für die erste attakirende Eskadron am schwierigsten, die Wahrscheinlichkeit des Gelingens steigt für die Kavallerie, je mehr Eskadrons den Angriff wiederholen, und es wird daher der Angriff einer jeden Eskadron besonders entschieden. Der Vortheil im Spiel liegt für die Kavallerie darin, daß sie bei größerer Stärke öfter zum Wurf kommt.

37. Der Umstand, daß die Infanterie vorher durch Artilleriefeuer erschüttert wird, erleichtert der Kavallerie den Sieg. Es steht daher als Regel fest, daß ein Quarree von $\frac{1}{2}$ bis 6 Bataillonen, welches von 8 oder 6 Geschützen einen Zug, oder von 4 oder 2 Geschützen 2 Züge hindurch, in einer Entfernung von höchstens 600 Schritten mit Kartätschen unter guter Wirkung, beschossen worden, als leicht erschüttert anzusehen ist. Hat es dies Feuer 2 oder 4 Züge hindurch erduldet, so erhält die Kavallerie noch einen Würfel besser und die Infanterie ist als stark erschüttert anzusehen. Hat aber die Infanterie ebenfalls Artillerie bei sich, so muß die Zahl derselben von der Zahl der feindlichen Artillerie abgezogen werden, so daß nur das Plus der letzteren in Rechnung gegen die Infanterie kommt.

38. Hat nur die Infanterie Artillerie bei sich,

mindestens 2 Geschütze pr. Bataillon, und erleidet die Kavallerie, während oder vor der Attake, von dieser Artillerie Kartätschfeuer, so schlägt die Kavallerie mit einem Würfel schlechter.

39 Wenn Kavallerie auf Artillerie attakirt, die durch Infanterie gedeckt ist, so muß sie auf die Batterie 2 Eskadrons, und außerdem auf jedes ½ Bataillon der Deckung 1 Eskadron stark seyn, schlägt außerdem mit einem Würfel schlechter, und die Batterie ist nur dann verloren, wenn die Bedeckung geschlagen ist. Ist die Batterie auf beiden Flügeln durch Infanterie gedeckt, so muß der Fall für jeden Flügel einzeln entschieden werden, und diejenige Hälfte der Artillerie ist genommen, deren Flügeldeckung geschlagen wird.

40. Nach diesen Grundsätzen ist die nachstehende Tabelle angelegt, der sich der Vertraute bei jedem vorkommenden Fall zu bedienen hat.

Attakirende Eskadrons.		Gegen intakte Infanterie.		Geg. leicht erschütterte Inf.		Geg. stark erschütterte Inf.	
		1 Bat. Würfel	½ Bat. Würfel	1 Bat. Würfel	½ Bat. Würfel	1 Bat. Würfel	½ Bat. Würfel
1 Eskadron		unzulässig	V	VI	III	III	II
2 Eskad.	1.}	V	IV	V	III	III	II
	2.}			V	III	III	II
3 Eskad.	1.}	V	IV	V	III	III	II
	2.}			V	III	III	II
	3.	V	IV	V	III	III	II
4 Eskad.	1.}	V	IV	IV	III	III	II
	2.}			IV	III	III	II
	3.}	IV	III	IV	III	III	II
	4.}			IV	III	III	II

Anmerk. In allen diesen Fällen schlägt schwarz die Kavallerie. Wo eine römische Zahl einzeln steht,

wird für jede Eskadron geworfen, wo geklammerte Zahlen stehen, wird nur für 2 und 2 Eskadrons geworfen. Z. B. 3 Eskadrons gegen 1 Bataillon intakter Infanterie werfen zwei Mal, und zwar den ersten Wurf für die 1. und 2. Eskadron zusammen, das zweite Mal für die 3. Eskadron einzeln. Auf jeden Zug kommen also immer zwei Würfe.

41. Ist die Infanterie ohne zweites Treffen, und kann sie im nächsten Zuge keinen deckenden Terrainabschnitt erreichen, so ist sie, sobald die Kavallerie einbricht, verloren, und ihre Steine werden aus dem Spiele entfernt.

42. Hat sie jedoch ein zweites Treffen, Infanterie oder Kavallerie, auf resp. 300 oder 600 Schritte hinter sich, so ist sie nur total geschlagen und erleidet hiernach den Verlust 2c. Dasselbe gilt, wenn sie im nächsten Zuge einen gegen Kavallerie deckenden Terrainabschnitt erreicht.

43. Die Kavallerie, sie mag gesiegt haben oder nicht, erleidet den Verlust von 6 Points pr. Eskadron, ist in den übrigen Verhältnissen jedoch nur als zum Rückzuge genöthigt (R.) zu betrachten.

44. Sollen Massen von mehreren Bataillonen angegriffen werden, so muß bei

2 bis 3 Bataillonen jede Staffel 2 Eskadrons, und die ganze Kavallerie mindestens 4 Eskadrons stark seyn; bei

4 bis 6 Bataillonen muß jede Staffel aus 4 Eskadrons bestehen und es müssen wenigstens 8 Eskadrons vorhanden seyn.

Die übrigen Verhältnisse werden dann aus vorstehender Tabelle bestimmt, und danach wird entschieden.

45. Quarrees, die auf einerlei Grundlinie stehen, können einander bei der Attake der Kavallerie **nicht** sekundiren, weil jedes mit sich selbst zu thun hat, und das schräge Anschlagen im Ernste unzulässig ist. Wollen sich daher Quarrees mit dem Feuer unterstützen, so müssen sie auf Flintenschußweite in einer Tenaillenstellung stehen. Die angreifende Kavallerie erleidet dann den Verlust durch das doppelte Feuer, ohne daß dies sonst Einfluß auf das Gefecht hat.

46. Bewegt sich Infanterie im Bereich von 400 Schritten von intakter Kavallerie, welche mit einem Angriffe droht, so darf sie in jedem Zuge nur 100 Schritte zurücklegen, oder schachförmig zurückgehen (mit abwechselnden Treffen), wenn sie 2 Treffen bildet. Thut sie dies nicht, und geht weiter als 100 Schritt in einem Zuge, so schlägt sie sich mit einem Würfel schlechter, als dies sonst der Fall seyn würde, jedoch müssen mindestens 2 Eskadrons auf 1 Bataillon kommen, sonst behält die Infanterie ihre gewöhnliche Marschfreiheit.

47. Steht die Infanterie hinter Terraingegenständen, die den Angriff der Kavallerie zwar erschweren, aber doch noch erlauben, und ist sie nicht über 400 Schritte davon entfernt, oder befindet sich sich auf einem Terrain, was über 5° steigt, so finden die unter §. 9, 10 und 11 angegebenen Regeln Anwendung.

VIII. Infanterie gegen Infanterie.

a) Beide auf der Ebene.

48. Der Angriff der Infanterie geschieht nach den Regeln der neueren Taktik jedesmal in Kolonnen

mit

mit vorgezogenen Tirailleurs, oder mit Tirailleurs in den Intervallen.

Der Angegriffene hat entweder dieselbe Formation oder er ist in Linie deployirt und hat Tirailleurs vorgezogen, um sich gegen das feindliche Tirailleurfeuer zu decken.

49. Hieraus folgt, daß jedem Bajonettangriff ein Tirailleurangriff vorangehen muß. Der Ausgang dieses Tirailleurgefechts muß einen Einfluß auf das später eintretende Massengefecht haben, denn ein Bataillon, dessen Tirailleurs geworfen werden, ist dem feindlichen Tirailleurfeuer beinahe so lange ausgesetzt, bis es zum Handgemenge kommt. Dies Tirailleurgefecht wird durch das Spiel ausgedrückt und nach den bekannten Regeln entschieden.

50. Ist der Würfel ungünstig für den Angreifenden gefallen, so kann er im nächsten Zuge

a. den Angriff durch neue Tirailleurs wiederholen, während die Massen hinter denselben Halt! machen, oder

b. er kann den Angriff mit den Massen fortsetzen, schlägt dann aber mit einem Würfel schlechter.

51. Sind dagegen die Tirailleurs des Angegriffenen geworfen, so kann er

a. mit den Massen zurückgehen und neue Tirailleurs entwickeln. Er muß jedoch in diesem Falle mindestens 200 Schritt im Freien, oder auf nähere Entfernung bis hinter einen Terrainabschnitt, weichen. Oder er kann

b. den Angriff dennoch annehmen, schlägt sich aber in diesem Falle mit einem Würfel schlechter.

52. Ob der Angegriffene deployirt ist oder nicht, macht hierin keinen Unterschied, nur erleidet er, sobald seine Tirailleurs geschlagen werden und er den Angriff dennoch annimmt, den Verlust durch das Tirailleurfeuer des Feindes, und bringt diesem dagegen den Verlust durch das Vollfeuer bei. Die Würfel drücken dies aus, und das Feuer wird auf die Entfernung von 200 Schritten angenommen.

53. Der abgeschlagene Angriff der Tirailleurs kann, wie bemerkt, im nächsten Zuge wiederholt werden, dann aber, wieder abgeschlagen, nur nach Verlauf eines Zuges u. s. w. Also

1. Zug Angriff, abgeschlagen.
2. — dito dito
3. — Ruhe.
4. — Angriff, abgeschlagen.
5. — dito dito
6. — Ruhe 2c.

54. Eben so kann der Angegriffene, dessen Tirailleurs geschlagen sind, mit Verlust von Terrain, das Gefecht mit frischen Tirailleurs erneuern. Also

1. Zug, Angriff, siegreich. Der Angegriffene geht 200 Schritte zurück und stellt sich von neuem auf.
2. Zug dito dito
3. — Der Angegriffene geht ohne Gefecht noch 200 Schritt zurück.
4. — Er nimmt das Gefecht wieder auf 2c.

55. Inwiefern der mehrmals Geschlagene durch den Verlust seiner Tirailleurs schwächer wird, drückt der Würfel aus, und nachdem so die Bataillone den zweiten Auswechslungsstein erhalten haben, schlagen sie

sich mit einem Würfel schlechter. Auf das spätere Tirailleurgefecht hat dies jedoch keinen Einfluß.

b) Beide im durchschnittenen Terrain.

56. Bei Abdachungen von 5 bis 10° hat das Terrain keinen Einfluß auf den Angriff.

Der 15° bergan Angreifende schlägt sich mit einem Würfel schlechter. 15° bergab ist der Angriff wie auf der Ebene.

Auf Abdachungen von 20° und darüber sind Angriffe mit Massen nicht mehr möglich.

Tirailleurs, welche 20° bergan angreifen, schlagen mit Würfel Nr. II. zu ihrem Nachtheil, 25° bergan mit Würfel Nr. III., 30° mit Würfel Nr. IV .c.

Bergab angreifende Tirailleurs schlagen auf 20° mit Nr. I., auf 25° mit Nr. II ꝛc. zu ihrem Nachtheil.

57. In Wäldern und Gebüschen können Massenangriffe nur auf breiten Wegen statt finden. Für das vorangehende Tirailleurgefecht gelten dieselben Regeln wie auf der Ebene.

In Dörfern finden Massenangriffe nur in den Straßen statt, aber ohne daß das seitwärts stattfindende Tirailleurgefecht darauf influirt.

58. Bei Bajonettangriffen in Wäldern und in Dörfern ist der Verlust nur ¼ des auf den Würfeln bemerkten.

c) Der Angegriffene steht hinter einem vortheilhaften Terrainabschnitt.

59. Der §. 66. der bisherigen Regeln enthält die nöthigen Bestimmungen darüber.

Bemerkt wird nur, daß alle Angriffe mit Massen auf besetzte Terrainhindernisse, welche außer den Tirailleurs auch durch Massen vertheidigt werden, mit zwei Würfeln schlechter, d. h. zum Nachtheil des Angreifenden entschieden werden, wenn seine Tirailleurs zurückgeschlagen wurden und er dennoch den Angriff fortsetzt.

IX. Infanterie gegen Artillerie allein.

60. Es ist der Fall vorausgesetzt, daß die Artillerie den Angriff annehmen muß oder will.

a) Die Artillerie hat gute Wirkung mit Kartätschen.

Wenn es das Terrain erlaubt, die Artillerie in Front und Flanke zugleich mit Tirailleurs anzugreifen, und wenn die Infanterie pr. Batterie ein Bataillon dazu verwenden kann, so ist die Artillerie ohne weiteres genommen. Ist nur pr. Batterie ½ Bataillon vorhanden, so entscheidet Würfel Nr. III. zum Nachtheil der Artillerie. Bei bloßen Tirailleurs der Würfel Nr. II.

Erlaubt das Terrain keinen Flankenangriff, so wird der Angriff eines Bataillons auf eine Batterie mit Würfel Nr. II. zum Nachtheil der Batterie, eines halben Bataillons mit Nr. I. entschieden.

b) Die Artillerie hat schlechte Wirkung mit Kartätschen.

61. Eine Batterie, von ½ Bataillon angegriffen, ist jedesmal verloren. Gegen bloße Tirailleurs schlägt sie sich mit Würfel Nr. III. zu ihrem Nachtheil.

62. In beiden Fällen wird der Verlust der Infanterie durch den Würfel, der das in Anwendung kommende Artilleriefeuer ausdrückt, festgestellt.

Die nur durch Infanterie eroberte Batterie bleibt 10 Züge auf der Stelle stehen, und kann dann unter Eskorte von 1 Tirailleurzug transportirt werden. Wird sie zurück erobert, so ist sie jedoch noch auf 15 Züge unbrauchbar, wenn sie 2 Züge in den Händen des ersten Siegers geblieben war, und für den Verlauf eines ganzen Tages, wenn er sie längere Zeit besessen hatte.

X. Infanterie und Kavallerie gegen Infanterie.

a) Die Kavallerie hat günstiges Terrain.

63. Beim Gefecht der verbundenen Waffen gegen Infanterie allein, schlagen sich die ersteren jedesmal unter günstigeren Verhältnissen, denn die Kavallerie hat die Wirkung, daß die feindlichen Tirailleurs sich nicht weiter als 100 Schritte von ihren Massen entfernen dürfen, und diese daher durch das feindliche Tirailleurfeuer erreicht werden und leiden.

Das Tirailleurgefecht fällt hierbei ganz fort, und 1 Bataillon schlägt sich gegen 1 Bataillon und 1 Eskadron mit Würfel Nr. II., gegen 1 Bataillon und 2 Eskadrons mit Würfel Nr. III rc.

64. Die gemischten Waffen können nur zum Rückzug genöthigt werden (R.), indem immer die eine Waffe den Rückzug der andern deckt und die Wirkung eines zweiten Treffens hat.

65. Wird dagegen die isolirte Infanterie geschla-

gen, und haut die Kavallerie nach, so ist erstere, ohne ein zweites Treffen zu haben, jedesmal verloren und gefangen, hat sie ein zweites Treffen, so ist sie total geschlagen (T.).

b) Die Kavallerie hat ungünstiges Terrain, was aber doch den Chok erlaubt.

66. Die Verhältnisse bleiben dieselben, nur schlagen 1 Bataillon und 1 bis 2 Eskadrons gegen 1 Bataillon allein mit Nr. II., 1 Bataillon und 3 Eskadrons mit Nr. III ꝛc. zum Nachtheil der isolirten Infanterie.

67. Die vereinigten Waffen können nur zum Rückzug (R.) gezwungen werden.

68. Wird die isolirte Infanterie geschlagen, und hat sie ein zweites Treffen, so entscheidet Würfel Nr. III.; ohne ein zweites Treffen Würfel Nr. V. zu Gunsten der Kavallerie, ob die oben §. 62. angeführten Verhältnisse angenommen werden sollen oder nicht.

XI. Infanterie und Artillerie gegen Infanterie allein.

a) Die Artillerie hat günstiges Terrain zum Kartätschfeuer.

1. Die gemischte Waffe greift an.

69. Sobald die Artillerie, und zwar auf ein feindliches Bataillon 4 Geschütze gerechnet, bis auf die Entfernung der kleinen Kartätschen herangekommen ist und feuert, entscheidet Würfel Nr. II. zu Gunsten der Artillerie, ob die feindliche Infanterie stehen bleibt oder

zurückgeht; feuern 8 Geschütze auf ein Bataillon, so entscheidet dies Würfel Nr. III.; — denn es ist nicht anzunehmen, daß Infanterie, ohne von Artillerie sekundirt zu werden, dies Kartätschfeuer längere Zeit stehend aushalten wird.

70. Fällt auf den Würfeln schwarz, so muß die Infanterie ohne weiteres weichen oder selbst angreifen.

71. Fällt eine weiße Seite, und bleibt die Infanterie stehen, so wird das Tirailleurgefecht im nächsten Zuge mit Nr. II. zum Vortheil der gemischten Waffe entschieden, und eben so das Bajonetgefecht mit einem Würfel besser, als dies sonst geschehen wäre.

2. Die gemischte Waffe ist die sich vertheidigende.

72. Die Tirailleurs des Angreifenden schlagen sich mit Würfel Nr. II. zu ihrem Nachtheil. Siegen sie, so erfolgt der Angriff der Masse unter dem Verhältniß von Würfel Nr. I.; werden sie geschlagen, so entscheidet Nr. III. den Angriff zum Nachtheil der isolirten Infanterie.

b) Die Artillerie hat ungünstiges Terrain zum Kartätschschuß.

73. Die Artillerie gewinnt keinen direkten Einfluß mehr auf den Gang des Gefechts, und es werden daher nur die durch ihr Feuer hervorgebrachten Verluste ausgedrückt.

74. Bei allen Gefechten der Infanterie kann die Artillerie

a. entweder in der Linie stehen bleiben und den ganzen Angriff hindurch feuern, ist aber verloren, wenn ihre Infanterie geschlagen wird,

b. oder sie geht zurück, und kann in diesem Falle nach ½ Zug mit Kartätschen feuern und ½ Zug zurückgehen.

Allgemeine Regel.

75. Alle Vortheile, welche den gemischten Waffen im Gefecht zugestanden worden sind, finden nur dann statt, wenn Truppen gemeinsam wirken, welche der Formation gemäß unter einem gemeinschaftlichen Führer stehen, der nach der Lage der Sache an Ort und Stelle seyn kann. Ist dies nicht der Fall, und kommen Truppen im Laufe des Gefechts nur zufällig in die Lage, gemeinschaftlich zu wirken, so wird erst durch Würfel Nr. I. entschieden, ob ihnen jene Vortheile gestattet werden können. Weiß entscheidet dafür, schwarz dagegen. In letzterem Falle hat jede Abtheilung nur das Verhältniß für sich, was sie durch sich selbst bedingt.

Zur Kupfertafel der Würfel.

Sie besteht aus 42 Quadraten, durch schwarze Linien gesondert. Sechs und sechs Quadrate gehören stets zu einem Würfel, wie die römische Nummer in der linken unteren Ecke es bezeichnet. Der 7. Würfel (Infanterie) befindet sich an der äußersten Kante rechts, alle 6 Quadrate unter einander.

Die Würfel I. und II. dienen für Haubitzen, III. und IV. für Sechspfünder, V. und VI. für Zwölfpfünder.

Die Würfel I., III., V. sind für die gute Wirkung, die Würfel II., IV., VI. für die schlechte bestimmt. Des leichtern Ueberblicks wegen ist es vortheilhaft, den Würfeln eine Farbe zu geben (mit Tusche und durchsichtig) und zwar:

Würfel I. karminroth. II. bleibt weiß.
" III. hellblau. IV. bleibt weiß.
" V. hochgelb. VI. bleibt weiß.

Der Würfel für Infanterie violett.

Wenn die Kupfertafel auf diese Art kolorirt ist, werden die einzelnen Quadrate ausgeschnitten und auf die Würfel geklebt. Es ist vortheilhaft, die Würfel von festem Holz (Weißbüchen, Ahorn, Buchsbaum rc.) zu machen, an den Ecken und Kanten abzurunden, und das Viereck für die Papierplatte zu vertiefen, damit die Zahlen sich nicht zu schnell abnutzen.

Die Bedeutung der Würfel ist am gehörigen Orte bereits erklärt.

V.

Ueber den Tunnel in London. (Von From, Hauptmann im Ingenieur-Korps.)

Die Kühnheit des Gedankens, die Southwarkvorstadt mit der eigentlichen Stadt London, ohne Beeinträchtigung des hier grade liegenden Handelshafens, durch einen unter der Themse laufenden Gang zu verbinden, hat allgemeine und verdiente Anerkennung gefunden; um so mehr, da weder der Erbauer, Herr Brünel, noch sonst jeder ruhige Beobachter sich die Schwierigkeiten dieses Unternehmens verbergen konnten.

Diese Schwierigkeiten sind nun bei der Ausführung höher als Anfangs vermuthet worden, angewachsen; so daß die Unternehmung auf dem gewählten Wege gänzlich fehlschlagen oder doch nur unvollkommen gelingen zu wollen scheint.

Woher dies gekommen? — welche Mittel noch zur Abhülfe vorhanden? und ob und unter welchen Umständen wohl überhaupt Tunnels rathsam seyn dürften? möge hier in Kurzem erörtert werden, da der Gegenstand, wie dieser Aufsatz zeigen wird, mehr von militairischem als von irgend einem andern Interesse ist.

Die Nachrichten, welche in den letzten vorjährigen Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen über den Tunnel enthalten und von den, dem Einsender noch sonst bekannt gewordenen Druckschriften die genauesten sind, geben die Länge des Ganges zwischen den Eingangspunkten auf 1261 preuß. Fuß, die größte Tiefe des Wassers über demselben auf 31 Fuß, die geringste Stärke des Erdbodens zwischen Wasser und Tunnel auf 10 Fuß an. Die Kommunikation besteht aus zwei neben einander liegenden gewölbten Gängen, welche 13 Fuß 5 Zoll weit, 14 Fuß 10 Zoll hoch, von beiden Seiten mit 3 Fuß starken Widerlagern, in der Mitte mit einer 3 Fuß 6 Zoll starken Scheidewand und oben und unten mit 2 Fuß starken Gewölben versehen sind. Alles dieses ist von Backsteinen in römischem Cement gemauert.

Die Aushöhlung des Bodens zur Mauerung geschieht auf eine sinnreiche Art unterirdisch durch schachbrettförmig vorgeschobene Kasten, zwischen welchen der Boden allmälig ausgekratzt wird. Diese Kasten werden gegen das neue Mauerwerk mit Schrauben gestützt, und, sobald durch sie ein neues Feld ausgearbeitet ist, wird der leer gewordene Raum durch neues Mauerwerk ausgefüllt.

Der zur Herunterfahrt an den beiden Endpunkten befindlichen zwei Brunnen geschieht hier keine ausführliche Erwähnung, da sie auf die Haltbarkeit der eigentlichen Röhre (Tunnel) keinen Einfluß haben.

Nachdem der hier beschriebene Bau bis zum 18. Mai 1827 um 407 Fuß vorgedrungen war und man sich unter der nur 10 Fuß starken Erdlage befand, drang von oben her durch ein 5 Fuß langes, 2½ Fuß breit

Loch plötzlich das Wasser der Themse ein und überschwemmte den Kanal. Bis zum 25. Dezember 1827 wurde dieses Loch unter vielen Anstrengungen zugestopft und der Bau 24 Fuß über dasselbe hinausgeführt, so daß man bis jetzt 431 Fuß oder etwa $\frac{1}{5}$ der ganzen Länge zurückgelegt hat.

Bei Untersuchung der Ursachen dieser Beschädigung dringt sich zuerst die Frage auf, ob die über dem Tunnel befindliche Erdschicht von 10 Fuß Dicke zum Aufhalten des Wasserzudranges stark genug sey? Zur Antwort dient, daß nach den von Belidor*) angegebenen Vorschriften und den vom Einsender gemachten Erfahrungen, das Bette der Themse, selbst wenn es aus wasserdichtem Mauerwerk und nicht aus Erde bestände, erst in einer Tiefe von 18 Fuß anfinge, völlig wasserdicht zu werden. Eine Erdschicht aber, welche aus so gemischten Bodenarten, wie nach früheren Schriften das Bett der Themse, besteht, müßte wenigstens sechsmal so stark als eine wasserdichte Mauer, mithin 108 Fuß dick seyn, um das Durchdringen der Themse zu verhindern. Auch Flußdeiche, welche doch nur einen horizontalen Seitendruck und nicht einen Vertikaldruck des Wassers auszuhalten haben, erhalten $3\frac{1}{2}$mal die Wasserdruckhöhe zu ihrer Dicke, welches $109\frac{1}{2}$ Fuß betragen würde; ja ein von beiden Seiten mit Spundwänden eingefaßter und mit Thon ausgeschlagener Fangedamm müßte hier wenigstens 31 Fuß Dicke haben.

Es scheint also die Ursache des Themsedurchbruchs zunächst in einer nicht tief genug eingesenkten Lage des

---

*) Arch. hydr. sec. partie, T. I. Livre 2. chap. 7. §. 569 seq.

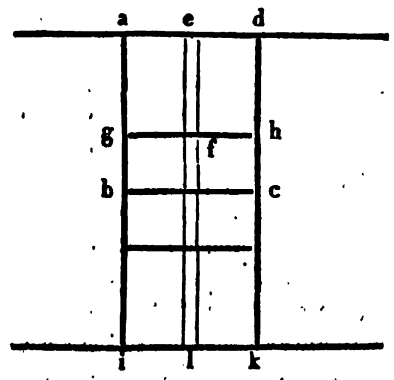
Tunnels zu liegen; die Einfahrtsbrunnen müßten statt 64 Fuß, 172 Fuß tief seyn.

Eben so sind, nach dem Obigen die Umschließungsmauern sechsmal zu dünn und unfähig, dem Druck des Wassers Widerstand zu leisten. Um dem Zerbrechen allein gehörig zu widerstehen, müßten sie wenigstens noch einmal so dick seyn, aber auch in diesem Fall noch könnte ihre völlige Wasserdichtigkeit nur durch eine Metallbedeckung bewirkt werden. Hiezu kommt noch, daß die Kohäsion des Cements durch Gegenschraubung der Erdkasten durchaus erschüttert worden ist und keine Fuge ganz geblieben seyn kann.

Sollte also durchaus der Plan durchgesetzt werden, den Tunnel unterirdisch und unter Wasser zu treiben, so dürfte es unerläßlich gewesen seyn, ihn tiefer zu senken, durch einen minenartigen (sehr schwierigen) Holzbau die Oeffnung auszusetzen und sodann erst im Ganzen auszumauern, welches allerdings kostspieliger, aber auch sicherer als das Brunelsche Verfahren gewesen wäre. Für den Fall aber, wenn sich in dieser Tiefe ein unsicherer Baugrund vorgefunden hätte, ist dem Einsender kein Ausweg bekannt, und könnte, aller Vorsicht ungeachtet, das Unternehmen doch an einem so unerwarteten Umstande scheitern.

Weshalb hat man nun nicht den Tunnel zu Tage gemauert? Beistehende einfache Handzeichnung ergiebt, wie man die Baugrube zum Tunnel allmälig mittelst Fangedämmen so einschließen konnte, daß die Schifffahrt der Themse keinen Augenblick unterbrochen wurde. Man schloß nämlich zuerst die Hälfte der Baugrube mittelst eines starken Fangedammes a b c d ab, welcher auch auf dieser Tiefe nach bewährten Schriftstellern nichts weniger

als unausführbar ist; um so mehr, da die Ebbe mit ihrem niedrigen Wasserstande von 12 Fuß der Bauausführung alle 6 Stunden zu Hülfe kam. Nach Beendigung desselben wurde das Wasser ausgepumpt, und der Tunnel e f zu Tage gemauert. Um die andere Hälfte zu mauern, wurde in dem fertigen Fangedamm ein Abschnitt g h gemacht, der Theil a g h d weggenommen, die Schifffahrt an dieser Seite geöffnet, auf der anderen Seite aber der Fangedamm nach der Figur g h i k verlängert, wonächst der Tunnel von f bis zum Ende l fortgesetzt und durch Wegnahme der Fangedämme die Fahrt gänzlich geöffnet wurde. Alsdann stand der sorgfältigsten Mauerung in der gehörigen Mauerstärke, nöthigenfalls einer Zinkbekleidung, selbst der Anlage eines Licht-, Luft- und Leuchtthurms für den Hafen, von Grund aus nichts entgegen; ja man hätte den Tunnel nur 24 Fuß unter Wasser, als der hinreichenden Hafentiefe, halten und an Tiefe des Brunnens sparen können.



Nach unverbürgten Nachrichten schlägt man die Kosten des Tunnels auf 197595 Pf. St. oder 1300175 Rthlr.

Rthlr. pr. an, nämlich 62595 Pf. St. für das ausgeführte ⅓ und 125000 Pfd. für die noch auszuführenden ⅔. Es scheint jedoch, daß das mittelste ⅓ der Ausführung mehr, als die Uferanschlüsse kosten und man daher mit dieser Berechnung nicht ausreichen wird. Die Kostenpreise der perronetschen Brücke von Orleans zum Grunde gelegt und auf die englischen Tagelöhne reduzirt, würde ein, nach obiger Angabe zu Tage gemauerter Tunnel jedenfalls für die Summe von 1600000 Rthlr. oder 243000 Pfd. St. hergestellt werden können; und sollte der unterirdisch angefangene Tunnel auch wirklich für einen wohlfeilern Preis zu Stande kommen, woran zu zweifeln ist, so ist doch der zu Tage gemauerte jedenfalls solider und besser konstruirt.

Was die Fortsetzung des durch die Themsedurchbrüche bedroheten unterirdischen Tunnelbaues betrifft, so hält der Einsender für unerläßlich, dieselbe auf der gefährlichsten Stelle des Themsebettes durch Abschließung der Baugrube mittelst Fangedämmen vorzubereiten, wonächst der jenseitige Uferanschluß und der zweite Brunnen zur Kostenersparniß in der Brünelschen Art weiter getrieben werden könnte.

Noch ist die Frage zu beantworten, ob Tunnels überhaupt rathsam und, wie hie und da die Ansicht obzuwalten scheint, am Ende wohl den gewöhnlichen Brücken vorzuziehen sind? Allerdings ist eine dergleichen unterirdische Verbindung unter den besondern Umständen in London, welche den Hafen nicht geniren und doch, insbesondere der gewerbtreibenden Klasse von Rotherhith und Southwark, nützlich seyn soll, nur zu loben. Indessen wird diese immer ein finsterer, feuchter, kalter Nothgang seyn, in welchem man nie ohne Regenschirm

gehn und der manchem rotherfither und southwarker Bürger Gesundheit und Leben kosten wird. Wer die unter der Alzette in Luxemburg befindliche, von Vauban höchst sorgfältig gemauerte und doch sehr feuchte Kommunikation Bourbon gesehen hat, wird hieran nicht zweifeln. Wenn man hierzu noch die Geldkosten für die fortwährende Aushebung des durchsickernden Wassers, die Beleuchtungskosten, die Schwierigkeit der Reperaturen und die Lebensgefahr bei neuen Durchbrüchen rechnet, so dürfte unter allen nicht so dringenden Umständen, als in London statt gefunden haben, die schlechteste Brücke dem besten Tunnel vorzuziehen seyn.

Zu diesen außerordentlichen Umständen dürften auch Verbindungen solcher Festungswerke gehören, welche durch einen Strom getrennt sind, wenn dieser Strom heftigen Eisgängen und Anschwellungen oder eine Brücke über denselben einem überwiegenden feindlichen Feuer ausgesetzt ist. In letzterer Beziehung kommen dergleichen zwar nicht unter Wasser, aber unter der Erde in alten und neuen Festungen häufig vor. Doch würde auch in jedem dergleichen Falle zuvor die Frage zu erörtern seyn, ob man nicht die Mehrkosten des Tunnels gegen eine leichte Brücke besser zur Verstärkung der beiderseitigen Uferbefestigungen und Anlegung solcher Außenwerke, welche den Feind von der Brücke entfernt halten, anwenden könne? da die Festung dadurch an defensiver Kraft gewinnt.

Und somit möge auch der militairische Gesichtspunkt des Tunnels erledigt und die Einsendung dieses Aufsatzes in eine militairische Zeitschrift entschuldiget seyn.

Anzeige

Die Allerhöchste Bestimmung vom 30. März c. ruft den königlichen Major C. v. Decker, als interimistischen Brigadier der 8. Artillerie-Brigade nach Coblenz. Wir nehmen Veranlassung, allen mit uns in literarischem Verkehr stehenden Waffenbrüdern ganz ergebenst anzuzeigen, daß seine Entfernung von Berlin unsern Verband nicht trennt, und auf den Fortgang der von ihm mitredigirten militairischen Zeitschriften keinen störenden Einfluß haben wird. Wem Coblenz näher liegt als Berlin, wolle sich an ihn wenden, im Gegenfalle, nach wie vor, hieher an die mitunerzeichneten Redaktoren. Die Expedition verbleibt der Buchhandlung von E. S. Mittler, Stechbahn Nr. 3.

Berlin, im Mai 1828.

Die Redaktionen der Militair-Literatur-Zeitung, so wie dieser Zeitschrift.

v. Decker. v. Maliszewski. v. Ciriacy. Blesson.

Literarische Anzeigen.

Der preußische Taschen-Artillerist

hat so viel Theilnehmer gefunden, daß ich genöthigt bin, einen zweiten Abdruck desselben zu veranlassen. Da diese Ausgabe nur klein seyn kann, die Kosten aber beinahe dieselben sind, so muß der Preis des Buches auf

Einen Thaler

festgesetzt werden, d. h. wenn man sich, unter portofreier Einsendung des Betrages, direkt an die Buchhandlung von E. S. Mittler in Berlin wendet. Durch jede andere Buchhandlung ist das Buch nur für den Ladenpreis von Zwei Thalern zu beziehen.

Berlin, im März 1828.

C. v. Decker.

Die Taktik

der drei Waffen Infanterie, Kavallerie und Artillerie, einzeln oder verbunden. Im Geiste der neuen Kriegführung. Vorlesungen, gehalten auf der königlichen Allgemeinen Kriegsschule zu Berlin von C. v. Decker, königl. preuß. Major der Artillerie und Ritter, Mitglied der königl. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften ꝛc. Zweiter Theil. (Die Taktik verbundener Waffen enthaltend.) Broschirt im Umschlage Zwei Thaler.

Der bedeutende Absatz des ersten Theils hat bewiesen, daß es an einem solchen Lehrbuche bis jetzt noch fehlte, und deshalb soll auch, wie bei dem ersten, dieser zweite Theil den Herren Offizieren der preußischen Armee, so fern sie den Betrag portofrei an Unterzeichneten einsenden, um den halben Ladenpreis erlassen werden. Diese Vergünstigung hört jedoch mit Erscheinen des dritten Theiles auf, so wie jetzt solche für den ersten erloschen ist. —

Um Mißverständnissen vorzubeugen, wie solche wegen der oben ausgesprochenen Vergünstigung bei dem ersten Theile vorgekommen, bemerke ich nur noch, daß der Hr. Verf. von dem Grundsatze ausgegangen ist, seinen Herren Kameraden die Anschaffung dieses Buches zu erleichtern, und dies dem Unterzeichneten zur Bedingung gemacht, welche von demselben jedoch nur bei direkter Bestellung zu erfüllen ist, wogegen andere Buchhandlungen nur im Stande sind, für ihre Mühe, Porto, Emballage u. s. w., das Buch für den Ladenpreis zu geben.

Berlin, im April 1828.

E. S. Mittler, Stechbahn Nr. 3.

aub.	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
.800	2	3	4	1	2	3
(1200	1	2	3	„	1	2
.oll	„	1	2	„	„	1
400	3			2		
-600	2			1		
L.	20	T.	6			

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	15	12	15	5	4	8
200	8	6	8	3	2	4
300	4	3	4	2	1	2
400	2	1	2	1	„	1
500	„	„	1	„	„	„

aub.	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
.800	3	4	6	2	3	4
(1200	2	3	4	1	2	3
.oll	1	2	3	„	1	2
400	4			2		
-600	3			1		
L.	15	G.	3			

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	20	16	20	7	5	10
200	15	12	15	5	4	8
300	8	6	8	3	2	4
400	4	3	4	2	1	2
500	„	„	2	„	„	1

6	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
00	5	6	8	2	3	4
00	3	5	6	1	2	3
00	1	1	2	„	„	1
oll	2	2	3	1	1	2
00	5			2		
00	3			2		
00	3			2		
V.	20	T.	6			

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	30	25	25	10	8	12
200	20	16	20	7	5	10
300	15	12	15	5	4	8
400	8	6	8	3	2	4
500	„	„	4	„	„	2

6	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
00	3	4	5	2	2	3
00	2	3	4	1	1	2
00	1	1	2	„	„	1
oll	1	1	2	„	„	1
00	4			2		
00	3			2		
00	2			1		
V.						

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	20	16	20	7	5	10
200	15	12	15	5	4	8
300	8	6	8	3	2	4
400	4	3	4	2	1	2
500	„	„	2	„	„	1

2	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
00	8	10	12	4	5	6
00	5	6	8	3	3	4
00	3	4	5	1	2	3
oll	2	2	3	1	1	2
0	10			5		
00	7			3		
00	5			2		
I.	15	G.	3			

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	40	30	30	14	10	15
200	30	20	24	10	7	12
300	20	15	20	7	5	10
400	10	8	10	4	2	6
500	„	„	5	„	„	3

2	Frei L.	Frei F.	Frei K.	Ged. L.	Ged. F.	Ged. K.
00	4	5	6	2	2	3
00	3	4	5	2	2	3
00	2	2	3	1	1	2
oll	1	1	1	„	„	„
00	7			4		
00	5			3		
00	4			2		
I.	10	R.	0			

Inf.	Frei ½ B.	Frei 2 T.	Frei 2 J.	Ged. ½ B.	Ged. 2 T.	Ged. 2 J.
100	30	25	25	10	8	12
200	20	16	20	7	5	10
300	15	12	15	5	4	8
400	8	6	8	3	2	4
500	„	„	4	„	„	2

Gallneukirchen

Ottensheim

Wilhering

Pöstlingsberg

Magdalena

Auhof

Dornach

Steeg

Katzbach

Haagen

Urfahr

Donau

LINZ

Pfennig B.

Zeitschr. für K. W. u. G. des Krieges.

1/36000

1/4 1/2 3/4 1 2 Meilen.

Alle Zahlen gelten Meilen von Linz.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Fünftes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mitt
1828.

In der Politik wie im Kriege kommt der verlorne Augenblick nicht wieder.

Napoleon.

I.

Belagerung von Schumla durch die Russen im Jahre 1810.

(Aus dem Französischen des Barbié du Bocage.) *)

Einleitung.

Bulgarien sowohl, wie alle übrigen Provinzen des ottomanischen Reiches, ist gegenwärtig noch wenig bekannt, und wir danken hauptsächlich den aufgeklärten Reisenden die ersten gesammelten Kundschaften über diese Gegend, welche, so unvollkommen sie auch immer sind, dennoch das höchste Interesse haben. Vielleicht wird es eines Tages möglich seyn, dieses Land freier zu bereisen; wir werden Gelegenheit haben es näher kennen zu lernen, und werden in der Folge mehrere

*) Ein freier Auszug davon befindet sich zwar, nebst einem Plan von Schumla, in dem geschätzten Werke Sr. Excellenz des Herrn Gen. Lieuts. v. Valentini: die Lehre vom Krieg, 4ter Theil — der Türkenkrieg. Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche jetzt auf den Kriegsschauplatz in der Türkei gerichtet ist, hat uns jedoch veranlaßt, den gegenwärtigen Aufsatz in extenso zu liefern, hoffend, daß er denjenigen von unseren geehrten Lesern, welche das oben genannte Werk nicht zur Hand haben, willkommen seyn möchte. D. V.

Thaten der Geschichte des Mittelalters aufklären, wozu offenbar die Kenntniß des Bodens nicht wenig beiträgt.

Zwischen der Donau und dem mitternächtlichen Abhang des Balkan (Hämusberges) belegen, theilt sich diese Provinz in mehrere Paschaliks, Sandjaks und in eine große Anzahl von Kasaa's oder Distrikte, deren größter Theil durch Agas befehligt wird.

Da es unser Zweck nicht ist, hier in die näheren Verhältnisse eines dieser Distrikte einzugehen, so wollen wir uns gleich zur Beschreibung der Stadt Schumla wenden, welcher Ort ein hohes Interesse gewinnt, durch die Belagerung dieser Stadt, von Seiten der Russen, welche sie während drei und zwanzig Tagen eingeschlossen hielten.

Schumla, der Hauptort eines Distriktes desselben Namens, ist eine der bedeutendsten Städte Bulgariens, fünf und achtzig Stunden von Konstantinopel und achtzehn von Rustschuk; es ist der unmittelbare Vereinigungspunkt der Walachei, der Moldau und der Hauptstadt des ottomanischen Reichs. Von dieser Stadt aus gehen mehrere Landstraßen, deren eine in zwanzig Stunden nach Silistria, eine andere nach Warna, am Ufer des schwarzen Meeres führt, wohin man in sechszehn Stunden kommt; im Innern des Landes rechnet man nur zehn Stunden Weges bis nach Osman Bazar und ein und zwanzig nach Jsmilia in Westen.

Die Stadt Schumla ist auf dem Abhang zweier Hügel erbaut, welche durch einen der Nebenrücken des Berges Balkan sich bilden und von dem sie drei und eine halbe Stunde entfernt ist. Sie kann nur von der Seite von Straza (ein Dorf welches in einer Entfernung von zwei und zwanzig Minuten liegt), gesehen

werden, und zwar der hohen Berge wegen, die sie fast überall umgeben und die Aussicht hindern. Diese sehr hohen Berge, durchgehends mit dicken, und vorzüglich von Truppen schwer zu durchdringenden Wäldern bedeckt, sind die natürlichen Festungswerke, welche die Stadt von dieser Seite gegen jeden Angriff schützen, so daß sie mit Hülfe einiger Werke in der Ebene, einer Belagerung lange genug widerstehen kann.

Durch Schumla läuft ein kleiner Fluß, welcher anfangs durch Wasserfälle und Quellen gebildet, zur Ebene hinabsteigt, und seine Gewässer mit denen einiger anderen Bäche vereinigt, endlich in den Kutschuk Kamtschik (die kleine Peitsche) schickt. Der wunderliche Name „kleine Peitsche" hat sich durch die vielen und mannigfaltigen Krümmungen erzeugt, die dieser kleine Bach während seines Laufes macht. Man rechnet die größte Länge der Stadt Schumla, das heißt vom Thor der Kidsks bis nach Warna oder Ordou capouçou (Thor von Warna oder des Lagers), fünf tausend und vierzehn türkische Arschinnen (drei tausend fünf hundert und zwanzig französische Metres) und ihre Breite, vom Thor der Töpfer nach dem Thor von Straza, zwei tausend acht hundert zwei und vierzig Arschinnen (zwei tausend französische Metres). Man kann die Bevölkerung auf ungefähr dreißig tausend Seelen annehmen, die vier tausend Häuser bewohnen, wovon sieben hundert und fünfzig von Bulgaren, sieben und vierzig von Armeniern, und acht und dreißig von Juden bewohnt werden; jede dieser zinsbaren Völkerschaften ist durch eine besondere Umzäunung eingeschlossen, in deren Mitte sich ihre Tempel und Kirchen befinden. Außer diesen drei Klassen, sieht man noch, wie im ganzen Orient und selbst in mehreren europäischen Staa-

ten, eine gewisse Art Menschen, Tchingianes genannt, die bekannten Zigeuner oder Vagabonden, welche die muselmännischen Provinzen durchwandern. Ihre Abstammung wird verschieden erklärt. Einige lassen sie ihren Ursprung an den Ufern des Indus nehmen, andere sie aus dem Innern Aethiopiens entspringen. Ihre Anzahl ist so gering, daß sie sich unter die andern Bewohner verlieren. Dennoch hat man ihnen, wie in allen Städten des Orients einen Aufenthaltsort angewiesen, welcher ebenfalls, wie bei den Juden, ein abgesondertes Viertel bildet; der übrige Theil ist ausschließlich für die Türken aufbewahrt. Dieser verschiedenen Viertel, von sehr schmutzigen, schmalen und oft krummen Straßen durchschnitten, sind sieben und zwanzig an der Zahl; sie erhalten mehrentheils ihre Namen von einer Moschee, welche in ihrer Mitte liegt. — Die Namen der Viertel sind:

1) Viertel des Pilgers Pilicsj, 2) der drei Quellen, 3) des Kouzou Oglou, 4) des Pachthofes, erhielt ohne Zweifel seinen Namen von einer Meierei, welche sich erst allein dort befand. 5) Viertel der Erde, wahrscheinlich befanden sich früher Erdhütten daselbst. 6) Viertel der Festung, 7) von Ravana, 8) der zwei Bäder; erhält seinen Namen von einem Bade, das in zwei Theile getheilt ist, wovon der eine für Männer, der andere für Frauen bestimmt ist, während in den gewöhnlichen Bädern besondere Tage für jedes Geschlecht festgesetzt sind. 9) Viertel des Pallastes, 10) der Armenier. Fast alle Armenier widmen sich dem Handel und sind in der Regel wohlhabende, sogar reiche Leute.

Ganz nahe bei diesem Viertel befindet sich 11) der Winkel für die Zigeuner bestimmt, diese Abentheurer,

welche der Auswurf der übrigen Gesellschaft sind. Er ist mit dem Namen Tchinguianè mahalléci: Viertel der Zigeuner bezeichnet. Ganz im Westen, am Fuße der Gebirge, liegt 12) das Viertel des Tekki und darüber die Residenz der Juden, welche an das äußerste Ende der Stadt verbannt sind, und zwar in das: 13) Viertel der gemeinen Leute. Diese Benennung zeigt deutlich, wie sehr die Türken die Juden verachten, deren ursprünglicher Name, Yahoucli ist.

Die übrigen Viertel sind: 14) das alte Viertel, 15) das mittelste Viertel, 16) das Viertel des Solak, 17) des Scheik Mustapha, 18) Viertel des Markt-Platzes (Bazar). An diesem Namen, welchen man in allen Städten der Türkei wiederfindet, erkennt man den Ort, der für Kaufleute bestimmt ist. 19) Viertel des Doumclar, 20) der Töpfer, 21) der Nußbäume. Dieses ist das weitläuftigste Viertel der Stadt. 22) Das Kirchen-Viertel, 23) Viertel des Konstantin.

Noch findet man die Viertel 24) des Scheik Sinan, und 25) des Scheik Piri.

Der Coschuk yolou ist ein ungeheurer Platz; er wurde das Hauptquartier der Janitscharen, die während der Belagerung der Russen 1810, ihre Zelte an diesem Orte aufschlugen, und die Unordnungen, welche der Krieg immer mit sich zieht benutzend, ihre Uebermacht mißbrauchten, um die Rayas, welche sich in der Stadt befanden, auf alle Weise zu tyrannisiren und zu plagen. Die Russen richteten einige ihrer Batterien auf diesen Platz, und warfen Bomben dahin, ohne jedoch große Zerstörungen anzurichten.

Die Häuser von Schumla sind im Allgemeinen niedrig, fast alle zwischen Hof und Garten, gleichmäßig

gebaut und eingerichtet; vorne haben sie einen offnen Kiosk. Der Reisende findet in Schumla kein einziges Wirthshaus, sondern wenn er ankommt, läßt er den Viertels-Chef um ein Quartier bitten, der ihn dann bei einem Raya einmiethet, welchem er die Zeche zu entrichten schuldig ist.

Die Mauern der Stadt umschließen, außer den Kirchhöfen, große Landflächen, wovon einige mit Weinreben und Bäumen bepflanzt sind, daher sie den Namen der Weinreben tragen; andere für die Kultur bestimmt, heißen die Gärten. Während des Sommers geht der Muselmann, als großer Bewunderer der Natur, nach diesen Orten, um im Schatten einiger Gebüsche, welche ihm zu gleicher Zeit einen ländlichen Aufenthalt und einen angenehmen Spaziergang darbieten, der Ruhe zu genießen. Unter diesen Spaziergängen bemerkt man hauptsächlich, den Wald des Sohnes des Einführers, welcher bei dem Tekki-Viertel gelegen ist. Es giebt deren noch mehrere, aber sie sind außerhalb der Stadt und wir werden bei der Beschreibung der Umgebung Schumlas ihrer erwähnen.

Bäder giebt es auch in großer Anzahl in dieser Stadt; sie bestehen, wie im ganzen Orient, aus warmen Bädern, welche durch die äußere Mauer gewärmt werden. Die beträchtlichsten sind das alte Bad, wovon die Straße in welcher es liegt ihren Namen hat; ferner das neue Bad, in dem Kozlouk-Viertel, und endlich die beiden Bäder, die jedes dem Viertel, in welchem sie liegen, ihren Namen geben.

Am Ufer des kleinen Flusses, der die Stadt durchströmt, ist eine Lohgerber-Werkstatt, von welcher das Viertel und zwei Moscheen ihre Namen erhalten.

Mehrere Schöpfbrunnen sind unter dem Namen von Quellen ausgegraben worden. Hauptsächlich bemerkt man die von der Ketten-Quelle und den Mastspringbrunnen, welche wegen ihrer Bauart so benannt werden. Man schöpft das Wasser durch Hülfe einer Hebemaschine, welche die Arbeit erleichtert und an deren Ende der Eimer aufgehangen ist. Obgleich die übrigen Schöpfbrunnen nicht diese Namen tragen, so sind sie dennoch auf eben die Weise gebaut. Die Türken, welche ihre Todten vor der Beerdigung waschen, haben einige der Schöpfbrunnen eigends zu diesem Gebrauch aufbewahrt.

Die Muselmänner benutzen eine große Strecke Landes zu ihren Kirchhöfen, weil sie die Leichen abgesondert von einander begraben. Diese Kirchhöfe sind in mehrere Viertel vertheilt; öfters findet man deren bei den Moscheen; aber gegenwärtig ist es üblicher, die Todten aus dem Innern der Ansiedlungen heraus zu bringen.

Da die Türken den andern Völkern nicht erlauben, vereint mit ihnen zu leben, und sie einem jeden ein besonderes Viertel anweisen, so überlassen sie ihnen auch einen gewissen Theil Landes, um ihre Todten zu begraben, und man unterscheidet ganz deutlich die bulgarischen, jüdischen und armenischen Kirchhöfe, erstens, durch die verschiedenen Inschriften, und zweitens, durch die Lage der Steine, welche die Türken horizontal gegen die Erde legen.

Der Pallast des Gouverneurs, im Mittelpunkte der Stadt, heißt das Thor des Pascha; man giebt ihm diesen Namen aus Aehnlichkeit mit jenem des Pallastes vom Groß-Vezier in Konstantinopel; auf ähnliche Art hat man dem Pallaste wo der Anführer der Krie-

leute sich aufhält, den Namen Aga capouçou gegeben. Dieser Pallast ist in dem Doumclar-Viertel, am Ende einer langen Straße belegen.

Schumla zählt zwölf Thore, ein dreizehntes ist durch ein Gitter verschlossen.

Wenn man sich nach Norden wendet, findet man, erstens einen türkischen Kirchhof, dann sieht man, bei dem Kioschkleu capouçou Thor, die Fortsetzung einiger Häuser, die am Ende des Judenviertels sind; gegenüber ist der Garten Djems-Oglou, mit einem Kiosk und einem schönen Springbrunnen; höher herauf am Berge sind zwei andere Kiosk mit Springbrunnen und Fontainen, welche sich mit dem kleinen Flusse Schumla mischen, dessen Quelle in einer Grotte, Namens Quellen-Höhle, entspringt. Die Oeffnung, woraus dieser Haupt-Springbrunnen hervortritt, ist acht Zoll breit und fünf tief. Diese Gewässer, welche in der Regel sehr kalt sind, ändern sich nicht; sie haben immer im Sommer wie im Winter denselben Grad von Stärke und geben eine hinlängliche Wassermasse her, um alle Mühlen der Stadt zu treiben.

Näher nach Osten ist eine andere beträchtliche Grotte, welche der Anhöhe, auf der sie sich befindet, ihren Namen giebt, nämlich der Grotten- oder Klosterberg, weil man behauptet, daß sich im Innern früher ein Kloster befand. Gegenwärtig ist es eine Schäferei, welche von den Türken Grotte genannt wird, und drei tausend Schaafe fassen kann. An diesem Orte fielen die ersten Feindseligkeiten zwischen den Russen und den Türken vor, ganz nahe bei gefahrvollen Abgründen, welche durch Wälder versteckt sind, die diese Stellung vortheilhaft verstärken.

Diese Anhöhe gehört zu einem großen Berge, dem höchsten in der Gegend, an dessen Fuße eine kleine Ebene liegt, fast ganz mit Waldungen bedeckt und durchschnitten von einigen Bächen, welche sich, nach ihrer Vereinigung, in die kleine Peitsche verlieren. Am Eingange des Zaeia-Dèrè, eines kleinen Thales, liegt auf einigen Hügeln das Dörfchen Strazo, welches von Türken und Bulgaren bewohnt wird, die im Ganzen zwei und vierzig Familien zählen. Seine Entfernung von der Stadt ist, wie schon früher bemerkt worden, nur zwei und zwanzig Minuten Weges. Durch den Weg, den die russischen Truppen nahmen, und durch die Nähe der belagerten Stadt, hat dieser Flecken große Verwüstungen erlitten.

Bei Annäherung der Stadt verfolgt man das Thal und den Bach von Geneli-Dèrè, welcher in das Klosterthal, wovon oft in der Erzählung der Belagerung die Rede seyn wird, läuft; vorher ist der Wald der Kaserne, als zweiter Schauplatz des Gefechtes und abwechselnd durch beide Theile behauptet.

Im Süden sind einige türkische Grabmäler, in den früher benannten Feldern, im Jahre 1771, 1773 und 1774 errichtet, und daneben ein türkischer Kirchhof mit einer kleinen Höhe (Sandjak-Hügel) genannt, aus Mauerwerk mit Erde und Rasen bedeckt. Dergleichen Hügel sind dazu bestimmt, die heilige Fahne zu tragen, welche immer in der Mitte des Lagers, nahe dem Generals-Zelte, aufgepflanzt wird. Auf einem dieser Hügel, dicht an den Grabmälern, welcher einen Theil der Batterien des Nazir beherrscht, errichteten die Russen eine Redute, welche sie jedoch bald nachher wieder verließen und auch späterhin zerstörten. Ebenfalls im S

den, auf der Straße nach Konstantinopel, ist das Hakkendorf, eine halbe Stunde von dem Thore, dem es seinen Namen giebt, entfernt; es führt zu einer Brücke wo die Russen eine Truppen-Abtheilung hinstellten, um die Gemeinschaft zu unterbrechen; dieses Dorf, aus hundert und zwölf bulgarischen und türkischen Häusern bestehend, zeugt von mehr Kultur als Straza.

Um die Stadt mehr in Sicherheit zu stellen, hatte man sie mit einem Graben und Erdwällen, mit Flechtwerk bekleidet, umzogen. Diese Erdmauern oder Wälle waren durch steinerne Wachthäuser, welche hie und da standen, und wohl fünf bis sechs Mann fassen konnten, beschützt; ferner hatte man, um sich noch mehr gegen den Angriff der Feinde zu sichern, die Verschanzungen bis an den Eingang der Ebene vorgerückt; eine neu errichtete Mauer, mit einem breiteren Graben als der erste war, öffnete zwei Thore, wovon das Eine das Ochsen-Thor und das Zweite Straza capouçon, wegen seiner Lage zwischen dem ersteren Thore und dem Dorfe gleiches Namens, genannt wird.

Man hat von der Seite des Dorfes Tchenguiel die Graben bis nach der Schüssel-Festung (Fort de l'Ecuelle) fortgeführt, welche auf dem Abhang eines sehr steilen, fast ganz spitzen Berges liegt, und dadurch gegen allen Ueberfall gesichert ist.

Diese Vertheidigungslinie, obgleich ohne große Regelmäßigkeit, war hinlänglich durch eine große Anzahl von Batterien geschützt; zwischen diesen beiden Verschanzungen, bei den Weinreben des Limesa, hatte der Groß-Vezier sein Hauptquartier. Der Oberbefehl dieser Batterien wurde den Anführern, welche durch ihre Tapfer-

keit und ihre persönlichen Vorzüge ausgezeichnet waren, anvertraut; unter ihnen unterschied man hauptsächlich, Osman-Pascha, Galile-Effendi, damals Reis-Effendi und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Zagardji-Baschi.

Außer diesen Verschanzungen hätte man noch andere Batterien im Osten des kleinen Flusses Schumla aufgestellt, und als Oberbefehlshaber ward der General-Inspektor Ibrahim-Nazir ernannt, welcher in diesem Kriege viel Muth und Festigkeit bewies.

Beschreibung der Belagerung selbst.

Nach der Schlacht von Silistria zogen die Russen einen Theil ihrer Truppen in die Festungen an der Donau zurück, welche sie während des Krieges eingenommen hatten; der übrige Theil der Armee brachte den Winter in Bessarabien zu. Ohne Feindseligkeiten zu unternehmen ließen sie den Türken die freie Schiffahrt auf der Donau, ohne sie zu beunruhigen, oder nur einen Schuß aus den Batterien zu thun, welche sie auf den Grenzen der Walachei und Moldau hatten. Auch die Kaufleute der Levante benutzten diese Gelegenheit um von dieser Art von Waffenstillstand Nutzen zu ziehen; sie schickten ihre Waaren zu Lande bis Rustschuk, wo sie dieselben auf der Donau bis Orsova einschiffen ließen. Wenn diese Waffenruhe schon günstig für die Kaufleute war, so war sie es nicht weniger für die türkischen Douanen-Zölle, welche daraus gute Vortheile zu ziehen wußten, indem sie die auf die Waaren gelegten Zölle bedeutend erhöheten. Der Pascha von Widdin, habsüchtiger als die andern türkischen Gouverneurs, ließ sich 40 Pia-

ster für einen Ballen Baumwolle geben. Er ging selbst so weit, daß er am $\frac{10}{22}$ Januar 1810 einen französischen Kourier, welcher von Konstantinopel nach Paris ging, anhalten, seine Packete und Depeschen öffnen und Zoll von seinem Gepäck fordern ließ. So handelten die Chefs der türkischen Armee. Sobald die Jahreszeit den Russen erlaubte den Feldzug zu eröffnen, schlugen sie im Laufe des März 1810 eine Brücke bei Kasemir und setzten nach der Insel Ostrowa über (in der Mitte der Donau, zwischen Rustschuk und Widdin gelegen). Diese Insel hat ungefähr 6 ½ Lieues Länge und eine verhältnißmäßige Breite. Die Russen erwarteten, daß sie vertheidigt werden würde; erstaunt keinen Widerstand zu finden, näherten sie sich bis zu einer von Graben umgebenen Redute, welche von zweihundert Türken besetzt war, die fest entschlossen schienen sich standhaft zu vertheidigen. Sie wiesen anfänglich die Aufforderung, sich zu ergeben, zurück, und leisteten sogar einen tüchtigen Widerstand; aber da sie keine Kanonen hatten und es ihnen auch an Lebensmittel fehlte, wurden sie gezwungen sich nach zehntägigem fruchtlosen Widerstande zu ergeben. So blieb die ganze Insel in der Gewalt der Russen, welche bald Batterien aufwarfen, um die Ueberfahrt auf Kähnen zu unterbrechen. Bald nachher schlugen sie eine Brücke zum entgegengesetzten Ufer der Donau und setzten sich in Marsch, in der Absicht mit den Serviern, denen sie zu begegnen hofften, zu vereinigen: aber sie waren nicht wenig erstaunt, als zwei tausend Mann von Molla Pascha (Pascha von der Festung Widdin), abgeschickt, ihnen zuvor kamen. Er ließ sich in ein Gefecht ein, wodurch er die Russen zwang, das rechte Ufer zu

verlassen und sich von neuem auf die Insel Ostrowa zu beschränken.

Nachdem man in dem Lager des Groß-Veziers bei Schumla erfahren hatte, daß die Verbindung zu Lande mit Orsova wieder hergestellt sey, überließ man sich einer fast unsinnigen Freude. Man feierte dieses Ereigniß mit fünf Kanonen- und zehn tausend Pistolen-Schüssen; erzählte, daß vier russische Generale und achtzig Soldaten getödtet wären, von denen man, nach dem Gebrauch, die Köpfe beibringen würde. Aber die Freude war von kurzer Dauer; denn es erschienen nur zwei Gefangene, welche in einem Sacke den Kopf eines in diesem Gefechte gebliebenen Kameraden trugen.

Bis zum Monat Mai änderten sich die Umstände nicht, während welcher Zeit der Groß-Vezier sein Lager befestigte. Darauf gingen die Russen von neuem mit ungefähr sechzig tausend Mann über die Donau, und besetzten das ganze Dobrudze-Thal, ferner Cavarna am Ufer des Meeres und noch andere Plätze. Im Monat Juni rückten sie bis gegen Kara und Soular vor, sechs Stunden von Bazardjik. Jetzt setzten sich auch die Türken in Bewegung; der Groß-Vezier schickte den Russen den Baba-Pascha, einen kühnen und unternehmenden Mann entgegen, dessen Tapferkeit erprobt war. Dieser begab sich an die Spitze eines Korps von fünf tausend Mann Kavallerie, um den Marsch des Feindes wo möglich aufzuhalten. Anfangs hatte er wenig Vortheile, und als er sah, daß es ihm obenein viel Menschen kostete, was seine kleine Armee nur schwächte, und daß er ohnedies der Uebermacht der Russen unterliegen würde, faßte er den Entschluß, sich nach Bazardjik zurück zu ziehen, wo er die Graben ausbessern ließ, und von wo

aus er den Rücken des Feindes beunruhigen konnte, ohne selbst dabei in Gefahr zu gerathen. Da Alles bereit war, ordnete er seinen Rückzug nach diesem Flecken an. In dem Orte eingeschlossen, schickte Baba-Pascha seine Avantgarde vor, die Russen anzugreifen; aber zu schwach ihnen zu widerstehen, verlor er mehrere Leute und nur eine kleine Anzahl kam nach dem Orte zurück. Die Russen, ihr Uebergewicht fühlend, sahen bald, daß sie von dieser Seite nichts zu fürchten hatten, und sogar, daß sie das Feld behaupten könnten; sie theilten ihre Armee in vier Korps, das erste wurde mit dem Beschießen von Turtukai, einer an dem Ufer der Donau gelegenen Feste, beauftragt; das zweite wurde nach Silistria geschickt, das dritte zur Reserve bestimmt, während das vierte dem Baba-Pascha Widerstand leisten, und wo möglich von Bazardjik (Hauptort eines Distrikts) Besitz nehmen sollte.

So waren die Pläne der Russen am 2. Juni. Als jedoch Baba-Pascha ihre Kräfte getheilt sah, glaubte er ihnen ein Gefecht anbieten zu können. Seine Kavallerie ließ sich in einige Scharmützel ein. Die Russen zeigten sich von neuem in größerer Anzahl vor dem Orte; es kam zu einigen Gefechten der russischen Kavallerie gegen die des Baba-Pascha und Ismael-Pascha, und von beiden Seiten wurde tapferer Widerstand geleistet; aber endlich zogen sich die Türken mit zwei gemachten Gefangenen zurück, deren Köpfe sie dem Groß-Vezier zu überschicken sich beeilten. Diese Trophäen verursachten bei ihrer Ankunft im türkischen Lager keine geringe Freude; der Groß-Vezier ließ die Ulemas (Weisen, Geistliche) zusammen kommen; man dankte dem großen Propheten für diesen Sieg, als dem

Vorboten eines glücklichen Ausganges des Krieges, rief den Propheten um den Beistand für folgende Gefechte an und überließ sich der Hoffnung und dem Vergnügen, welches durch militairische Musik noch erhöht wurde.

Indessen mußte der Sieg des Baba-Pascha doch wohl nicht so ganz glänzend gewesen seyn; denn er verlangte Unterstützung, vorzüglich an Infanterie, um den Russen die Spitze bieten zu können, welche ihn immer mehr drängten und ihm durch ein, gegen den Ort wohlgerichtetes Feuer, keine Ruhe ließen. Der Pascha versuchte mehrere Mal Ausfälle zu machen, aber Ismael-Pascha, Befehlshaber der Kavallerie wurde mit tausend drei hundert der Seinigen gefangen und die Türken befanden sich ohne Unterstützung. Die Russen, welche die Schwäche der Besatzung kannten, ängstigten die Stadt um so heftiger, damit sie, durch ihre verzweifelte Lage aufs Aeußerste gebracht, sich bald übergeben möchten. Baba-Pascha, aller Unterstützung beraubt, mußte sie endlich sich selbst überlassen und die Russen rückten am 3. Juni als Sieger ein.

Der muthige und kühne Baba-Pascha glaubte noch den letzten Versuch machen zu müssen, was auch ganz seinem Rufe und Charakter angemessen war, indem er jede Kapitulation von der Hand wies. Ueberzeugt, daß die Sache für ihn keinen günstigen Ausgang nehmen könne, beschloß er, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, indem er sich mit zwölf seiner Leute in sein Schloß zurückzog, die Thüren verschloß und, wie einst Karl der XII. zu Bender, befestigte, und obgleich im rechten Arme verwundet und an der Gicht leidend, vertheidigte er sich lange Zeit aus den Fenstern. Die Russen nahmen zum letzten Mittel, diesen verwegenen Men-

schen in ihre Gewalt zu bekommen, ihre Zuflucht, indem sie das Schloß in Brand steckten.

In dem Augenblick, als er sich ergab und indem er seinen Degen überreichte, verlangte er zwar als Gefangner, jedoch mit seinem Gepäck ausziehen zu dürfen; so schrieb er seinen Siegern, selbst in diesem letzten Augenblicke, noch Bedingungen vor. Die Russen, erstaunt über seine wahrhaft heldenmüthige That, gestanden ihm seine Forderung zu, und schickten ihn nach Rußland. Einige Tage nachher nahm das russische Belagerungs-Korps von Turtukai diesen Ort mittelst Kapitulation ein, und verband sich dadurch mit den vor Silistria stehenden Truppen. Silistria wurde vom Pascha Elik-Oglou vertheidigt, aber wegen Mangel an Unterstützung bald nachher übergeben.

Nachdem die Russen in jedem dieser beiden Orte eine Garnison gelassen hatten, theilten sie die übrigen Truppen von neuem in zwei Korps, wovon das erste nach Rustschuk marschirte, in der Absicht es zu belagern, und das zweite nach Rasgrad, welcher Ort nebst der unter dem Befehl des Pascha Tcherkadi darin befindlichen Garnison, nach zehn Kanonen-Schüssen in die Hände der Russen fiel.

Während der Zeit daß die Russen den Angriffs-Plan auf Rasgrad machten, schickten sie drei hundert Kosacken zur Aufhebung des Prinzen von Kallimaki nach seinem, eine Lieue von Rasgrad gelegenen Landgut Arnaut-Keui, wohin er sich zurückgezogen hatte. Dieser Prinz, zu spät von dem Anschlage unterrichtet, schlug zwar mit seinem ganzen Gefolge den Weg auf Schumla ein, wurde aber von sechzig Kosacken, welche

ihn

ihn eine Stunde lang verfolgt hatten, in einem nahe bei der Stadt gelegenen Walde erreicht und bis auf zwei Mann, welche entsprangen und glücklich in das Lager des Groß-Vezier gelangten, zu Gefangnen gemacht.

Das Korps Russen, welches Rustschuk blokirte, hatte im Monate Juni ein kleines Gefecht mit einem Kavallerie-Korps unter Bosnak-Aga, nach welchem die Türken nur einen Kopf dem Groß-Vezier schicken konnten.

In dieser Zeit schickte der russische General, welcher das in Bazardjik eingerückte russische Korps befehligte, eine Abtheilung nach Varna um diesen Ort zu beschießen; aber die Einwohner zu Kilici, unter Ayan von Ankialo vereinigt (sagt man) machten einen Ausfall, wobei sie die Russen schlugen und bis in die Weinberge und nach dem unfern am Meere gelegenen Galata-Bournou zurückdrängten.

Die in Bazardjik und Silistria zurückgebliebenen Truppen drangen den 3. Juli bis gegen Yeni-Bazar vor und nahmen diesen verlassenen Ort ein. Derselbe war dem Kàra-Oglou, Ayan genannt, anvertraut, welcher noch vor Ankunft der Russen den Ort verließ und durch sein böses Beispiel die Einwohner obenein verleitete aus ihren Wohnungen zu flüchten.

Der Verlust von Yeni-Bazar war für die Türken von großem Nachtheil, indem dadurch die Verbindung mit Varna gänzlich aufgehoben wurde, und die Russen, diesen Vortheil benutzend, sich bis Baulanik-Keui ausbreiteten.

Der Groß-Vezier schickte schleunig einen Expressen nach Bazardjik, um den Versuch zu machen, einen Waf-

fenstillstand zu erhalten; jedoch wurde dieser Expresse so lange aufgehalten, daß er erst nach acht Tagen in das Lager zurückkehrte. Vier Tage später schickten die Russen ihrerseits einen Beauftragten den Frieden zu unterhandeln, zu dessen Hauptbedingungen, das Abtreten der Moldau und Walachei, so wie eines Theiles des Tenkistan in Asien, gehörte, und außerdem noch die Bezahlung der Kriegskosten, welche mehr als vier tausend Beutel (zwei Millionen Piaster) betrugen.

Alle diese Unterhandlungen waren nicht aufrichtig gemeint; sie dienten nur dazu beide Theile hin zu halten, auch dauerten die Feindseligkeiten während den Unterhandlungen fort. Der russische General sendete sogar dem Groß-Vezier einen Parlamentair, um sich über die Türken zu beklagen, die in der Umgegend der Dörfer, wo sich seine Armee befand, im Gestrüpp verborgen lagen und einzelne Soldaten überfielen und ausplünderten; aber im türkischen Lager herrschte die Meinung, der Zweck, der diesen Klagen zum Grunde liege, sey kein anderer, als dem Abgesandten des Feindes den Eintritt in das Lager zu erleichtern, und dasselbe genau kennen zu lernen.

Dessen ungeachtet machte der Groß-Vezier von neuem Anerbietungen zum Waffenstillstand oder zum Frieden. Er ward täglich mehr in die Enge getrieben, und die Fortschritte des Feindes, der von allen Seiten in die Provinz einrückte und sich bereits im Besitz eines großen Theiles derselben befand, waren bedeutend. Der Groß-Vezier hatte Verstärkung erhalten. Sieben tausend Janitscharen, durch ihren Agalar-Agaci (Chef) befehligt, waren vor kurzem im Lager angekommen; durch ihr Erscheinen war der fast gesunkene Muth der andern Trup-

pen wieder gestiegen und ihre Anzahl reichte hin, sich dem Anmarsch der Russen entgegen zu setzen, im Falle diese die Anerbietungen, die man ihnen gemacht hatte, verwerfen sollten. Durch diese neuen Kräfte unterstützt, machte der Abgesandte den Russen bekannt, daß ihre Forderungen übertrieben wären, und daß der Friede nur durch die Nachgiebigkeit beider Theile wieder hergestellt werden könnte; da sie sich aber nicht einigen konnten, zog er sich, wie seine Vorgänger, unverrichteter Sache zurück.

Als der Groß-Vezier sah, daß an keine Friedensunterhandlungen zu denken war, bereitete er sich den 22. Juli, als am Tage nach der Rückkehr des Abgesandten zum Gefecht vor. Schon früh bestieg er sein Pferd, und von zehn tausend Reitern begleitet verließ er Schumla von der Seite der Ebene und wendete sich gegen Kichla-Koroncou, einem kleinen Gehölz, den Batterien des Ibrahim Nazir gegenüber. Da er wohl vermuthete, daß die Russen ihn von dieser Seite angreifen würden, so ertheilte er den Befehl, daß acht hundert seiner Leute die Sandjak-Tepeler Hügel, welche eine viertel Meile von dem Orte wo er sich befand, entfernt waren, besetzen, während hundert und funfzig Reiter sich mit dem russischen Karawoul (eine Division der Armee) von Yeni-Bazar, welche sich gegen das Lager richtete, messen sollten.

Die Russen waren seit achtzehn Tagen im Besitz von Yeni-Bazar; sie hatten dort eine kleine Besatzung zurückgelassen und setzten sich den 22. Juli im Marsch, um Besitz von Boulanik-Keni und den Umgebungen zu nehmen, von wo aus sie mehrere Korps auf die Höhen des Matara-Keni (einem Dorfe) schickten. Es war

10*

offenbar ihr Plan, den Groß-Vezir in seinem Lager anzugreifen. Die türkische Kavallerie stieß in einiger Entfernung auf fünf hundert Kosacken, gegen welche sie mit Erbitterung focht; die Wuth war von beiden Seiten gleich, und obzwar in geringerer Anzahl, hielten die Türken den Angriff doch muthig aus. Endlich wurden sie genöthigt sich zurück zu ziehen, obgleich der Ausgang für beide Theile unentschieden blieb. Die Russen ließen nur drei Mann auf dem Schlachtfelde, wovon zwei verwundet waren. Die Türken verloren einen Itsch-Aga (Offizier im Dienste des Groß-Veziers), tod; drei der Ihren wurden verwundet und einer zum Gefangnen gemacht.

Nach diesem Scharmützel zogen sich beide Theile zurück, und gegen Abend kam der Groß-Vezier wieder nach Schumla. Außerhalb blieben ein Karawoul auf dem Wege nach dem Feinde zu, und tausend Delis (Reiter aus dem Gefolge des Pascha) blieben in dem Tschiftlik des Ibrahim in Straza.

So standen die Sachen, als den 23. Juli Morgens die Russen sich vor Schumla zeigten, welches der Groß-Vezier Zeit gehabt hatte zu befestigen.

Das erste Gefecht vor Schumla begann den 23. Juli 1810.

Der General Kaminskoi, Chef der russischen Armee, hatte seine Truppen in sechs Divisionen getheilt: er stellte die erste drei hundert Schritt jenseits Kichla-Koroncou auf, gegenüber den Tschiftlik des Scheikh-Bekir-Aga, welchen der Sultan Badir-Ghierai seit fünf und zwanzig Tagen mit hundert Mann Kavallerie besetzt hatte; die zweite in dem Thale gegenüber Kichla-Koroncou; die dritte in dem Thale Namens Tekke-Dereci,

auf dem Wege der nach Straza führt; die vierte auf demselben Wege drei hundert Schritt von der Vorhergehenden entfernt; die fünfte schlug ihr Lager auf einem Hügel auf, der am Eingang dieses Thales, welches die Landstraße durchschneidet, belegen ist; und die sechste, die stärkste von allen, besetzte die Hügel des Dorfes Straza, die den Tschiftlik des Ibrahim Aga beherrschen.

Bei anbrechendem Morgen stellten die Russen alle ihre Wagen in einer Linie auf den Anhöhen bei Straza auf; diese plötzliche Bewegung betrog die Türken, die anfänglich glaubten ihre eignen Bataillone, Tolonis genannt, zu sehen, welche sich an diesem Orte aufstellen sollten, sie erkannten bald ihren Irrthum, aber zu spät; denn es fand sich kein Mittel das Unheil abzuwenden. Als nämlich die tausend Delis, welche in dem Tschiftlik des Ibrahim-Aga gestanden hatten sahen, daß ihnen Niemand zu Hülfe kam, ergriffen sie die Flucht und gingen nach der Gegend der Weinreben zurück, sich nach der Seite der Grotte wendend. Von da aus begannen sie mit Pistolen auf den Feind zu feuern, und machten sogar einige Versuche, ihre vorige Stellung wieder einzunehmen; da jedoch dieser letzte Plan mißglückte, entschlossen sie sich den Tschiftlik und die nahe gelegenen Häuser in Brand zu stecken, damit sich die Russen nicht darin verbergen konnten.

Die Russen pflanzten ihrerseits drei Stück Kanonen auf, welche die Türken bis vor das Thor Siguircapoucou zurückdrängten, um dort Hülfe aus dem Innern der Stadt zu erwarten, oder sich im Falle eines zu heftigen Angriffs dorthin zurückzuziehen. Dieser Haufe vermehrte sich, und zählte endlich vier tausend Mann; drei tausend wendeten sich gegen Straza,

hundert bestiegen die Batterien des Ibrahim-Nazir, und die übrigen vertheilten sich nach allen Seiten, den Tirailleur-Dienst versehend. An der Spitze dieser Abtheilungen befanden sich die Tapfern, Ibrahim-Nazir, Sultan-Badir-Ghierai und Imam-Aga. Der Erste war ein erfahrner Mann, welcher Vorsicht und Muth verband, und dessen Rathschlüsse dem Groß-Vezier eben so nützlich waren, als die Feinde Mahomets seinen Arm fürchteten; die beiden andern Anführer waren unerschrocken, und belebten den Muth der Truppen durch Beispiel und Rede. Dennoch jagten die Russen, mit vier oder fünf hundert Kosacken, die sie auf verschiedenen Punkten vertheilt hatten, einen guten Theil der Türken in die Flucht; der andere Haufe, muthiger als jener, hielt den Angriff aus, ohne das Terrain zu verlassen. Dessen ungeachtet zwang sie das Geschütz der Russen, welches ihre Bewegungen hinderte und ihre Reihen lichtete, sich von neuem unter die Batterien von Schumla zurückzuziehen. Von dem Augenblicke an war es bloß ein Geschütz-Gefecht. Diese Aenderung der Disposition begann gegen acht Uhr Morgens.

Während die Russen auf diese Weise die Türken hinhielten, schickten sie auf Umwegen tausend Jäger ab, um sich des Gipfels des Klosterberges, gewöhnlich Grotten-Berg genannt, zu bemeistern. Sie hofften durch diese Stellung wenigstens die Verschanzungen hinlänglich zu beherrschen um Bomben hinein werfen zu können. Es stellte sich den Jägern kein Hinderniß in den Weg, und sie gelangten ohne Mühe bis über die Grotte; jedoch als die Türken sie erblickten, machten sie einen Angriff, begleiteten ihn mit einer Musketen-Salve und

richteten ein Feldstück auf sie, welches sie einige Tage zuvor an das Ende der Verschanzungen, der Grotte gegenüber, gestellt hatten. Zu gleicher Zeit ging ihnen Sert-Mahmout-Pascha, genannt Totrokau-Pachari, mit fünf hundert Mann Infanterie und hundert Reitern graden Weges entgegen, und zwang sie, sich drei hundert Schritt jenseits in eine kleine Ebene zurückzuziehen, von wo aus sie ein heftiges Feuer auf die Türken unterhielten.

Dennoch wendeten sich die, durch das Gefecht höchst abgematteten Türken um zehn Uhr gegen die Stadt, und die Russen nahmen ihre vorige Stellung wieder ein, welche jedoch schwer zu behaupten war, da sie von der rechten Seite durch einen dichten Wald von Nußbäumen und anderen Gesträuchen begränzt wurde, der sie eine Ueberraschung fürchten ließ, und die linke von Abgründen umgeben war. Da es aber ein wichtiger Punkt war, mußten alle Kräfte angewendet werden sich zu behaupten; um so mehr da die Türken dadurch sehr genirt wurden und einem Angriffe blosgestellt blieben.

In der That schien die Lage des Groß-Veziers sehr übel zu seyn; er ließ die Janitscharen aufrufen und ihnen sagen, daß diejenigen, welche dem Sert-Mahmout-Pascha zu Hülfe eilen, dalkilidj (tapfer, entschlossen) genannt zu werden verdienen würden. Alsbald sah man den Aga der Janitscharen sich mit allen seinen Leuten nach dem gefahrvollen Punkte wenden und, ohne weiteres Bedenken, die übrigen Verschanzungen an der Seite der Ebene verlassen.

Die Russen, welche die Schwäche der Türken von der Seite der Höhe bemerkten, hatten schnell fünf tausend Infanteristen zur Unterstützung der Jäger

schickt. Diese Truppen waren am Fuße der Mauer angelangt, ehe die Janitscharen den Ihren zu Hülfe kommen konnten, und bereiteten sich zum Angriffe vor; doch als bei der Ankunft der Letztern das Feuer zu stark ward, sahen sie sich genöthigt sich auf die obere Fläche der Grotte zurückzuziehen.

Die Russen fühlten indeß bald, daß die Türken sie in bedeutender Anzahl angreifen würden, deßhalb stellten sie auf der Höhe zwei Stück Geschütz auf, die unaufhörlich mit Kartätschen schossen. Die Janitscharen wurden anfangs durch ein so heftiges Feuer, welches mehrere von ihnen wegraffte, erschreckt; das hinderte jedoch die Andern nicht, muthig gegen die Wälle vorzugehen, dem Tode zu trotzen und ihre gefallnen Brüder zu rächen.

Die Unerschrockenheit der Janitscharen brachte die Russen zum Weichen, sie zogen sich fechtend zurück bis zur Ebene, welche den Wald und den übrigen Theil des Hügels beherrscht. Dort feuerten sie unaufhörlich in die Stadt hinein, worauf sich die Türken in die Stadt zurückzogen.

Die Russen blieben von neuem im Besitz der Anhöhe. Da sie einen Ueberfall befürchteten, so benutzten sie die Nacht, um das Gesträuch, welches dieses Plateau umgab, abzuhauen. Das Plateau hatte bei fünf und zwanzig Schritt Breite und ungefähr funfzig Schritt Länge. Durch diese Maasregel konnten sie die Annäherung des Feindes leicht entdecken und besser für ihre Sicherheit wachen. Sie stellten zwei Stück Geschütz an den Eingang des Weges, errichteten hier und da kleine Verschanzungen, um die Jäger gegen den Feind zu schützen und schickten ein Korps Linien-Truppen, das sich mit der

Division, welche Straza besetzt hielt, vereinigte und eine Art Kordon bildete. Endlich stellten sie noch zwei Geschütze bei Straza, gegenüber des Grotten-Berges auf, und versuchten dadurch den Weg, der von den Verschanzungen nach den Grotten führt, zu sperren, auch um die Türken, so viel in ihrer Macht stand, zu verhindern, sich in die Wälder zu schleichen und an die Verschanzungen zu gelangen.

Sonntag den 24. Juli gegen acht Uhr, sammelten sich die Türken, und machten einen neuen Ausfall, indem sie sich gegen die Seite der Grotte wendeten. Theils versteckten sie sich in die Abgründe und hinter die Felsen, die sich in der Gegend befanden, theils in die Wälder des Berges, und einige zeigten sich sogar auf dem Wege zur Grotte. Doch diese Letztern sahen sich bald genöthigt diesen Weg zu verlassen, weil die Russen zwei Kanonen darauf gerichtet hatten. Sie warfen sich dann in die Wälder und begnügten sich, auf den Feind zu schießen ohne ihn zu sehen.

Dessen ungeachtet hatten die Türken gegen neun Uhr schon Terrain gewonnen; da aber die Russen nicht aufhörten zu schießen, so richteten jene eine Kanone auf den Wällen gegen die Oberfläche des Grottenberges und beschossen die Esplanade der Hügel, welche die Russen besetzt hatten.

Jedoch war die Artillerie der Russen besser bedient und ihr Feuer viel lebhafter unterhalten, weßhalb die Türken sich bis an die Gräben zurückziehen mußten, wo sie im Schutze der Batterien der Wälle, sich leichter zu vertheidigen wußten.

Sie wurden dabei durch die Russen, die nicht au-

hörten zu feuern, in ihrem Marsch gehindert, und sa-
hen sich bald genöthigt sich in das Gestrüpp zurückzu-
ziehen und auf das Ungefähr los zu feuern.

Ueberdieß feuerte die Batterie, welche die Russen in dem Thale an der Seite von Straza errichtet hat-
ten, ununterbrochen mit Kugeln und Kartätschen auf sie, welches die Türken sehr belästigte. Von der andern Seite schickten die Russen noch eine Abtheilung auf die Esplanade, Dourmuch-Keni gegenüber (einem kleinen Dorfe), um die Gemeinschaft mit Straza zu unterbrechen, und zu verhüten, daß die Türken in das Thal gingen.

Die Türken sahen durch die dicken Gesträuppe den Schaden nicht, den die Artillerie vom Thale ihnen ver-
ursachte, und fochten immer noch mit gutem Muth: aber alle ihre Anstrengungen waren umsonst. Gegen Mittag kehrten sie in die Verschanzungen zurück, und hatten nur den Vortheil dem Groß-Vezier einen einzi-
gen Kopf zu bringen. Endlich, als sie einsahen, welchen Verlust ihnen die beiden Geschütze der Russen verursacht hatten, entschlossen sie sich gegen sieben Uhr Abends einen letzten Versuch zu wagen, um sie wegzunehmen.

Mit dieser Operation hätten sie den Tag beginnen sollen, aber die schlechte Mannszucht der türkischen Trup-
pen verhinderte jeden Plan zum Angriff, und eben so die bereits unternommenen auszuführen; sie verloren daher auf eine höchst unnütze Weise Zeit und Menschen. Ihre Glieder waren schon geschwächt, die muthigen Soldaten gefallen; dennoch ließen sich sich nicht abhalten, in das Thal hinab zu steigen und muthig auf die Batterie los zu gehen. Sie waren nur noch zwanzig Schritt davon entfernt, als die Russen eine Salve gaben, die sie der-
maßen erschreckte, daß sie den Muth verloren und un-

verrichteter Sache zurück kehrten, ohne mehr Terrain gewonnen zu haben als am Morgen; doch steht zu vermuthen, daß sie sich der Batterien bemeistert haben würden, wenn sie ihren Angriff fortgesetzt hätten. Dieser Fehler schadete ihnen mehr als alle Verluste des übrigen Tages; denn die Russen schossen, während sie flohen, heftiger, und sie büßten eine große Anzahl Menschen ein; der Ueberrest kehrte erst gegen neun Uhr Abends in die Verschanzungen zurück.

Die Russen beschäftigten sich nun damit ihre Todten zu sammeln und zu begraben, aber am andern Morgen kamen die Türken zurück, gruben sie wieder aus und schnitten ihnen die Köpfe ab um sie dem Groß-Vezier zu bringen.

Die Türken hatten während der Nacht große Feuer vor den verschiedenen Korps, die sie in der Ebene hatten, wie auch vor der Batterie die Siguir-Capoutou deckte, angezündet. Sie hatten drei Stück Geschütz aufgestellt, weil sie vermutheten, daß die Russen sie von da aus angreifen würden, doch es unterblieb. Montag den 25. Juli verging der Tag sehr ruhig, und zum großen Erstaunen verließen die Russen sogar den Gipfel des Grotten-Berges, wodurch die Türken, von dem Tage an dort arbeiten konnten, um einen dritten Angriffs-Versuch zu hindern. Aber um wie viel größer noch war das Erstaunen des Groß-Veziers und seiner Truppen, als man Dienstag den 26. Juli Morgens sah, daß sich die ganze russische Armee nach der Seite des Thales Tekie-Dereci längs des Flusses, auf einen von Gestrüpp umgebenen Hügel im Norden, zurückgezogen hatte. Niemand wußte, was von diesem Rückzug zu denken sey. Einige überließen sich der freudi-

Hoffnung, daß die Belagerung nun aufgehoben werden würde und der Friedensschluß unfehlbar sey, andere vorsichtiger und weiser, hielten es für eine List und waren auf ihrer Huth.

Die Russen hatten ihre Zelte in zwei Linien aufgeschlagen, ganz nahe der Straße die nach Silistria führt, und ungefähr fünf hundert Schritt von Straza; sie erstreckten sich bis gegenüber den Tschiftlik des Scheikh-Bekir, ungefähr zwei tausend Schritt von den Batterien des Ibrahim-Nazir. An der Ostseite dieses Hügels, lag eine Batterie, aber nur von einer Kanone; eine andere war an der Südseite des Thales angelegt, und eine dritte gegenüber dem Wäldchen von Kichla-Koronçou.

Der russische General hatte scheinbar den Angriff des türkischen Lagers aufgegeben, aber seine Absicht war, sich nach der Seite von Konstantinopel zu wenden. Den 27. Juli war die russische Avantgarde schon an den Ufern des Kamtschik-Sou; sie waren sogar bis nach Eski-Stammbol, (ein Flecken in der Nähe von Schumla) vorgedrungen, und dadurch war der Weg nach Konstantinopel gesperrt. Sie hielten auf diesem Wege den Vehil-Scheikh, der dem Reis-Effendi gehörte, an, führten ihn nach dem russischen Lager, wo sie ihm die Briefe und die reichen Geschenke, die er dem Groß-Vezier im Namen seiner Hoheit brachte, abnahmen, und ihn als Gefangnen behielten.

Zur selben Zeit zog die russische Armee über den Tekie-Dereci, stieg den Hügel, der dieses Thal von dem Flusse Schumla scheidet, hinab, und bemächtigte sich des Tschiftlik des Scheikh-Bekir, den der Sultan Badir

seit dem Anfange der Belagerung bewahrte, und welchen er am Morgen als er ihn verließ, verbrannte. Da dieser Pallast durch die Wirkung der Batterien bei den verschiedenen Angriffen fast ganz zerstört war, so hielt es der Sultan für rathsam sich in die Verschanzungen zurückzuziehen. Die russische Armee schlug noch eine große Anzahl Zelte hier und da auf, und pflanzte eine Batterie gegen die Brücke, welche über den Fluß jenseits des Dorfes Tschenguiel-Keni führt, auf.

Mehrere Türken versteckten sich in alte Gebäude, die in der Umgegend der Stadt waren, überraschten fünf Russen, welche vorbei gingen, und nahmen sie gefangen; ein sechster wollte sich widersetzen, sie tödteten ihn und schnitten ihm ein Ohr ab, welches sie dem Groß-Vezier überbrachten. Es fanden sich auch am selben Tage zwei russische Ueberläufer ein, die sie jedoch als Gefangene behandelten, weil sie ihnen nicht trauten. Ein Dritter, war ein Chirurgus; er sagte, daß ihn der russische General schickte, die kranken Gefangnen zu pflegen, da man ihm jedoch so wenig traute als den Andern, so behielt man ihn unter Aufsicht. Bis dahin hatten die Türken in allen Gefechten nur fünf hundert Mann verloren, aber über eilf hundert Verwundete. Die Russen hatten, wie man glaubte, hundert funfzig Mann und einige sechzig Gefangne verloren, lauter junge Leute von achtzehn bis zwanzig Jahren, und fast alle mit grünen Röcken bekleidet.

Die Russen konnten auf diese Weise die Belagerung einer Stadt nicht aufgeben, wo die Türken einen großen Theil ihrer Truppen zusammen gezogen hatten. Ihr

Zweck, indem sie sich nach Konstantinopel wendeten, war bloß der, den Groß=Vezier zu zwingen sein Lager zu verlassen, und ihn wo möglich in eine Gegend zu locken, wo ein entscheidendes Gefecht statt finden konnte. In der That konnten sie nicht vermuthen, daß man eine so beträchtliche Armee zurück lassen würde, die ihnen die Vereinigung erschweren und den Rückzug abschneiden konnte. Yussuf=Pascha, der indessen diese List bemerkte, verhielt sich ganz ruhig und zerstörte auf diese Weise die Pläne der Russen, welche sich entschlossen ihn zum zweiten Male innerhalb der Verschanzungen anzugreifen, da sie ihn nicht zum Herausgehen bringen konnten.

Wie früher bemerkt worden, hatten sich die Russen längs des Tekie=Dereci, auf einem Hügel, wo sie drei Batterien aufgeführt hatten, verschanzt und sogar den Tschiftlik des Scheik=Bekir in Besitz genommen. In dieser Stellung befanden sie sich den 30. Juli, als sie bemerkten, daß man ihnen durch Ueberrumpelung mehrere Gefangene genommen hatte, und nun den zweiten Angriff zu beschleunigen beschlossen. Denselben Tag gegen drei Uhr Nachmittags thaten sie zwölf Schüsse aus einer Batterie, welche sich noch auf einer Erhöhung jenseits Straza auf dem Wege von Schumla nach Silistria befand.

Auf diesen Lärm rückten mehrere Türken aus eignem Antriebe vor, weil sie wohl einsahen, daß die Feindseligkeiten von neuem anfingen, und zeigten sich muthig vor dem Dorfe, welches nahe bei dem Orte lag, woher die Schüsse kamen. Ihre Anzahl ward bald durch einige Reiter verstärkt, die herbei eilten, um sich mit ihnen zu vereinigen. Diese Männer, muthig, kühn und

ohne alle Erfahrung, weder ihre Kräfte noch ihre Tapferkeit berechnend, glaubten sich leicht der Anhöhe bemächtigen zu können, auf welcher sich die Batterie befand. Sie warfen sich deßhalb, ungefähr drei hundert an der Zahl, in das Thal, welches sie davon trennte und gelangten glücklich bis an den Fuß der Anhöhe; aber kaum hatten sie noch einige hundert Schritt gemacht, als sie durch ein heftiges Kartätsch=Feuer begrüßt wurden, welches von dem Hügel her kam, den die Türken des vielen Gestrüppes wegen, für unzugänglich hielten. Erstaunt über diesen unvorhergesehenen Angriff, sahen sie erst die ganze Größe der Gefahr ein, in welche sie sich unnützer Weise begeben hatten, und die Ausführung ihres Planes aufgebend, kehrten sie um, und vereinigten sich erst später außerhalb des Schusses.

Die Russen benutzten ihren Vortheil, ließen ohne Zeitverlust ein Stück Geschütz durch funfzig Mann begleiten und auf der Höhe nahe der Stadt aufstellen, von wo es auf die Flüchtlinge gerichtet ward und auch zugleich die türkische Kavallerie verhinderte, sich von neuem im Innern des Thales zu zeigen. Zu gleicher Zeit wurde der Hügel im Norden und Süden durch Dragoner besetzt, damit der Feind nicht zu dem Fuße desselben gelangen konnte, und auch das Lager von dieser Seite geschützt war.

Vier hundert Infanteristen von der Armee des Groß=Veziers, welche sich auf den Wällen befanden, gingen durch die Graben, um ihre Kavallerie, die genöthigt war sich zurückzuziehen, zu unterstützen.

Aber noch zwei hundert Schritt davon entfernt, wurden sie durch die russische Artillerie angehalten.

Umsonst versuchten sie weiter zu gehen; als sie

einsahen, daß die Vereinigung mit den Andern nicht vortheilhaft für sie sey, und sie auch der Gefahr zu sehr aussetzte, so zerstreuten sie sich hinter die Bäume, welche sich vor dem Seguir-Capoucou-Thor befanden.

Zu gleicher Zeit befahl Ibrahim-Nazir den Batterien, die er befehligte, die den Fuß der Anhöhe vertheidigenden Dragoner zu verjagen. Diese vereitelten durch ein geschicktes Manöver fast ganz die Wirkung, welche die Artillerie auf sie machen sollte, und indem sie einen Halbkreis bildeten, verhinderten sie, daß die Kugeln, welche bis zu ihnen gelangten, mehr als ein Mal treffen konnten.

Diese Stellung brachte daher dem Nazir-Ibrahim wenig Nutzen; sobald er es bemerkte, beschloß er die Verschanzungen zu verlassen und ungefähr hundert Schritt davon eine Batterie zu errichten, welche die Russen entfernt halten sollte.

Dieser Ausfall des Nazir ermuthigte die Reiter, welche sich auf dem Wege nach Straza befanden, sehr; sie glaubten diese Gelegenheit benutzen zu können, und beschlossen daher das Feldstück, welches die Russen gegen sie hatten vorrücken lassen, wegzunehmen. Sie sprengten in gestrecktem Galopp darauf zu und würden sich dessen auch bemächtiget haben, wenn nicht mehrere russische Batterien, welche von verschiedenen Seiten Feuer gaben, sie genöthigt hätten, anzuhalten, wodurch der russische General Zeit gewann, seine reitende Artillerie wieder in das Lager zurückzuziehen.

Die Türken verzweifelten ihren Plan auszuführen; da sie den russischen Kanonen nicht stich halten konnten, so zogen sie sich eiligst und in größter Unordnung in den Wald Kichla-Koroucou zurück. Später kehr-

kehrten sie, durch den Wald gedeckt, wieder nach der Stadt zurück, und die Infanteristen, welche ihnen hatten zu Hülfe kommen wollen, folgten ihnen, ohne auch nur eine einzige Lunte abgebrannt zu haben.

Dessen ungeachtet hielt Ibrahim-Nazir tapfer aus auf seinem Posten. Er ließ die Kanonen der einen Batterie unaufhörlich Feuer geben; da er sich aber allein außerhalb den Verschanzungen befand, und den Nutzen nicht einsah, eine Stellung zu behaupten, wo ihn die Russen jeden Augenblick angreifen konnten, so kehrte er gleichfalls zurück, und das Gefecht war beendet, ohne daß von Seiten der Russen, während der drittehalb Stunden nur ein einziger Schuß gefallen wäre. Die Türken verloren in diesem Gefecht einen Mann tod und zwei wurden verwundet. Der Verlust an Pferden war bedeutend.

Fast alle Wege waren gesperrt. Die Russen hatten die Umgegend von Tehengueil-Keni besetzt und Kosakken streiften auf allen Straßen, die nach Schumla führen, umher. Ihr Zweck war, die Armee des Groß-Veziers durch Hungersnoth dahin zu bringen, die Stadt zu übergeben, weil sie keinen geregelten Angriff auf dieselbe machen konnten, ohne viel Menschen dabei einzubüßen. Schon kam keine Munition mehr in den belagerten Orte an, der Mangel an Fourage ward fühlbar und selbst die Lebensmittel wurden knapp.

Um Proviant zu sparen schnitten die Türken Sonntag den 31. das zur Hälfte gereifte Korn, welches sich in der Nähe der Stadt befand, ab. Zuerst nahmen sie alles, was sich jenseits Siguir-Capoucou bis nach Straza, befand; aber als sie sich Tekie-Dereck nähern wollten, wurden sie mit einer heftigen Kanonade von den

Russen empfangen, welche sie zwang, sich mit der ganzen Ladung, die sie gemacht hatten, zurückzuziehen.

Tages darauf, am 1. August, begaben sich zwei hundert Mann, in der Meinung glücklicher zu seyn als ihre Kameraden, mit ihren Pferden nach der Seite von Tehengueil-Keni um Fourage zu holen, und schnitten auch eine große Menge Getraide ab: die Russen bemerkten sie, ohne sie jedoch in ihrer Arbeit zu stören; aber als sie ihre Pferde beladen hatten, wurden sie von einem zahlreichen Haufen Kosaken umringt, und sämmtlich zu Gefangenen gemacht. Andere Reiter, welche sich gleichzeitig an der Seite nach Djuma (einem kleinen Flecken, Hauptort eines Distrikts) gewagt hatten, wurden durch die Russen verfolgt, und kehrten ohne besondern Erfolg zurück.

Diese verkehrte Handlungsweise, als natürliche Folge des Ungehorsams und der kühnen Widersetzlichkeit zügelloser Soldaten, zeigte immer mehr die Schwäche der türkischen Armee und führte sie ins Unglück.

Die Russen sahen den Zustand ein, worin sich der Groß-Vezier befand, und hatten die Absicht die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Sie zeigten sich zwanzig tausend Mann stark vor Djuma, und der Aga, der diese Festung befehligte, verließ sie und entfloh mit der ganzen Garnison, da er nicht Widerstand leisten konnte.

Den 3. August wendeten sich die Türken von neuem nach der Umgegend von Tehengueil-Keni und auf den Weg nach Djuma; aber unaufhörlich durch den Feind beunruhigt, brachte jeder Einzelne kaum eine unreife Kornähre mit zurück.

Von dem Augenblicke an boten die Russen alle Mittel auf, die Stadt immer mehr einzuschließen, um

sie desto eher zur Uebergabe zu zwingen. Sie verbrannten die ganze Saat, und sicherten sich dadurch vor Ueberraschung; denn die Türken versteckten sich oft im Getreide und machten die russischen Soldaten, wenn sie sich vom Lager entfernten, zu Gefangenen.

Einige dreißig türkische Reiter hatten sich vorgenommen den 4. August eine bedeutende russische Abtheilung, welche den Tschiftlik des Scheikh-Bekir-Aga besetzt hielt, zu necken. Sie verließen die Verschanzungen gegen Mittag, unter dem Vorwande ein Scharmützel zu suchen. Als sie sich dieser Abtheilung genähert hatten, schossen sie einige Pistolen auf sie ab, um sie zu erschrecken; die Russen, ungefähr sechs tausend Mann an der Zahl, verachteten die Schwäche dieser Unbesonnenen, und schickten ihnen blos funfzehn Kosakken entgegen, welche mehrere Pistolenschüsse ohne Erfolg mit ihnen wechselten. Dennoch kamen einige Bauern, welche sich im Gestrüppe verborgen hatten, den Türken zu Hülfe, und die Russen waren genöthigt, ihnen Jäger entgegen zu stellen, mit dem Befehl, sich immer außer dem Schusse zu halten, aus Furcht vor Ueberraschung.

Sobald der Toptschi-Baschi (Chef der Artillerie) und der Aga der Janitscharen die Bewegung bemerkten, die von der Seite des Tschiftlik geschah, so eilten sie nach der Batterie die unter dem Tasdji-Bair (Tasdji-Hügel) gelegen war, und ließen einige Schüsse auf die russische Infanterie thun. Neuer Muth belebte die türkischen Reiter, deren Anzahl bereits auf zwei hundert gestiegen war, als sie Unterstützung ankommen sahen; sie wollten jetzt die Russen angreifen, mußten aber bald wieder zurückgehen, weil letztere mitten im Wege eine Kanone aufgepflanzt hatten. Sie zogen sich also wieder in die

Verschanzungen zurück, was die Russen benutzten und eine Abtheilung von ungefähr zwei hundert Kosakken zur Linken des Tschiftliks stellten, um die Zelte welche sie dort aufgeschlagen zu beschützen. Vor dem Tschiftlik stellten sie eine bedeutende Masse Infanterie auf, und schickten mehrere Kosakken in einiger Entfernung voraus, um die türkischen Reiter anzuhalten, welche wie rasend in Pelotons von dreißig bis vierzig Mann aus der Stadt kamen und ihre Pistolen regellos auf diese Infanterie abfeuerten. Wenige Türken gelangten dahin, und die Tapfersten wurden von den russischen Kartätschen erschossen. Die türkische Artillerie that ihrerseits alles, was in ihren Kräften stand, die ihrigen zu unterstützen. Die Kanonen von der Hauptbatterie, welche sich unter den Tasdji-Bair befanden, ließen sich von Zeit zu Zeit hören, allein die Stücke waren von zu geringem Kaliber, um weit genug zu tragen, daher erreichten sie die Fechtenden nicht, und die Schüsse waren verloren. Gegen sieben Uhr entschlossen sie sich zwei hundert Albaneser zu Fuß aus dem türkischen Lager zu schicken, um den Rückzug derer, die sich draußen befanden, zu decken. Zuerst marschirten sie nach dem rechten Flügel der russischen Armee; aber kaum noch fünf hundert Schritt von dem Orclou-Capoucou entfernt, machten sie halt; endlich als die Nacht einfiel, zogen sich alle diese Türken in ihre Verschanzungen und die Russen in ihre Zelte zurück. An diesem Tage nahm sowohl die russische als die türkische Infanterie keinen Theil an dem Gefechte, und es fielen bloß einige heftige Scharmützel vor. Die Türken verloren ungefähr zwanzig Mann todt, und zehn wurden verwundet. Man konnte im türkischen Lager den Verlust der Russen nicht berechnen,

da sie keinen Gefangenen verloren hatten, und die Zeit zu kurz war, den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen den Kopf abzuschneiden.

Die Russen schickten am Sonnabend Kosakken-Abtheilungen zur rechten und zur linken aus, um das Land zu reinigen; sie gingen sogar bis Eski-Stambol vor. Der Beweggrund dazu war, um zu sehen ob nicht die Türken einige Unterstützung bekämen. Gegen Abend setzten sich die Russen, die vor dem Kichla-Koroncou-Walde biwakirten, in Bewegung, als wollten sie sich dem Orclou-Capoucou nähern; die türkischen Vorposten statteten sogleich Bericht davon ab. Anfangs glaubten sie, die Russen würden das Lager angreifen, deßhalb hielten sie sich hinter den Verschanzungen bereit, sie zu empfangen. Aber zwei Stunden waren verflossen, ohne daß die Russen zum Angriffe heranrückten, weßhalb die Türken zu erforschen suchten, welchen Weg jene eingeschlagen hatten. Die Abgesandten berichteten bei ihrer Rückkehr: die Russen wären beschäftigt eine Batterie gegenüber der des Ibrahim-Nazir zu errichten, und zwar auf einem Hügel der diese leztere beherrschte. Die Batterie war funfzig Schritt vom Sandjiak-Tepeci, oder von den Grabmälern, welche gegenüber am Rande des Thales nahe Kichla-Koroncou sind, gelegen. Alsbald ließ der Nazir seine Artillerie heftig gegen den Ort feuern, wo er vermuthete, daß die Russen seyn konnten. Gleichzeitig ließ man auch die Kanonen von Koschuk-Mahaleci feuern, weil die Janitscharen ihre Zelte dort aufgeschlagen hatten und sich ihre ganze Artillerie dort befand. Die Finsterniß der Nacht war die Ursache, daß man nur auf gut Glück schießen konnte, und nach Verlauf einer Stunde fiel ein starker Regen, der die ganze Nacht

enthielt und die Türken sehr in Bewegungen hinderte. Dennoch war nichts im Stande die Russen in ihrer Arbeit zu stören; weder die Bomben noch die Kugeln und der Regen vermochten ihren Eifer zu schwächen, weßhalb man auch am folgenden Morgen an der Stelle, welche die Spione bezeichnet hatten, eine bedeutende Redute aufgeführt sah. Es war ein Viereck von funfzig Schritt Seitenlänge, gut gebaut und mit Faschinen bekleidet, aber die Kanonen fehlten noch.

Die Türken, erstaunt über die Geschäftigkeit der Russen, schickten Sonntag den 6. August, spät Abends, mehrere Leute hinaus, um die Arbeitenden zu stören und sie zu verhindern ihre Redute zu vollenden; diese begegneten auf drei hundert Schritt einem Bataillon Jäger, welches sogleich aufmarschirte um sie zurück zu drängen. Die Türken ungefähr funfzig an der Zahl, glaubten sich zu schwach und zogen sich hinter einige Graben zurück, von wo aus sie auf das Bataillon schossen. Die Jäger glaubten sich in zu großer Gefahr und zerstreuten sich ihrer seits; aber eine Schwadron Kavallerie und ein Bataillon Infanterie kamen ihnen zu Hülfe und das Gefecht begann, dennoch waren die Russen sehr exponirt, da die Batterie des Nazir-Aga nicht aufhörte, sie zu beschießen, und auch die Türken eine Unterstützung von sechs hundert Infanteristen und zwei hundert Reitern nebst einem Stück Geschütz erhalten hatten.

Die Russen schienen den Angriff der Türken gar nicht zu bemerken, und zogen bloß ihre Jäger zurück, theils hinter die türkischen Grabmäler, theils hinter einen Hügel der sich in der Mitte dieser Steine befand. In dieser Stellung machten die Jäger ein fortwährendes Tirailleur-Feuer; es wäre aber dennoch nicht von

großer Wirkung gewesen, wenn sie nicht zu gleicher Zeit eine Kanone in der Redute und eine andere an dem entgegengesetzten Ende des Waldes Kichla-Koroneou aufgestellt hätten. Diese beiden Kanonen wurden auf die Batterien des Nazir, und zu gleicher Zeit auf die türkischen Reiter, die ihren Kameraden zu Hülfe gekommen waren, gerichtet.

Dadurch wurden die Türken gehindert, jenseits einiger Gestrüppe, die sich drei hundert Schritt von dem Tèpè und den Gräbern, welche die Russen besetzt hatten, befanden, vorzudringen. Allein sie hatten Niemand der sie befehligte und ihren Manövern fehlte dadurch die Einheit, weil ein Jeder nach seinem eigenen Willen handelte. Gegen sieben Uhr wurden sie genöthigt, bis an den Fuß des Hügels zurück zu gehen, von wo aus sie ein Feuergefecht unterhielten. Endlich verließ der Groß-Vezier mit drei hundert Tapfern, die ihn begleiteten, die Verschanzungen, und das Gefecht wurde heftiger als je. Er visitirte die Posten und ließ seine Artillerie so bedienen und stellen, daß ein wohl genährtes Feuer den Muth der Truppen wieder herstellte und die Russen einsahen mit wem sie es zu thun hatten. Die Türken gewannen wieder Terrain und nöthigten die Russen, ihrerseits zurück zu gehen und sich von dem Walde zu entfernen. Die Türken behaupteten das Schlachtfeld, und die Leute des Ibrahim-Nazir benützten diese Gelegenheit, um den Todten die Köpfe abzuschneiden und sie nach der Stadt zu bringen.

Die Unordnung war an dem Tage so groß, daß die Anzahl der gefallenen Türken nicht genau bestimmt werden konnte; doch wußte man im Allgemeinen, daß mehr verwundet als geblieben waren, weil die Truppen

sich hinter den Verschanzungen gehalten hatten und nur die Köpfe durch die Kugeln getroffen wurden. Es fanden sich auf dem Schlachtfelde eilf russische Leichname und zwei und zwanzig getödtete Pferde.

Montag den 7. August ließ der Groß-Vezier einen seiner Tehokalars (Bedienten) enthaupten, weil er als Spion erkannt wurde; der übrige Tag verging ohne besondern Vorfall. Die Russen hatten sich hinter dem Walde wieder vereint und die Türken besetzten die Grabmäler und die nahe gelegene Redute. Geschah es aus Furcht, oder hielten sie es nicht für rathsam, diese neue Stellung zu behaupten, genug, in der Nacht, die sehr finster war, kehrten die Türken einzeln nach Schumla zurück, so daß man sie hätte für Arbeitsleute halten können, die nach vollbrachtem Tagewerk nun heimkehrten. Die Russen bemerkten diesen Rückzug und kehrten sogleich zur Anhöhe zurück, wo sie alle ihre Werke schleiften, ihre Todten ohne Köpfe begruben und endlich wieder über den Fluß gingen, um sich in ihre Zelte zurückzuziehen.

Die Türken erstaunten nicht wenig, als sie Dienstag beim anbrechenden Morgen bemerkten, daß die Redute geschleift war. Sie berathschlagten, was zu thun sey, und es ward beschlossen, daß noch denselben Tag achthundert Mann hingehen sollten, um die Redute von neuem zu errichten und sich der umliegenden Gegend zu bemeistern. Aber die Janitscharen, unzufrieden, sowohl über die Dauer der Belagerung als über die Hungersnoth, die jetzt fühlbar ward, glaubten den ihnen gegebenen Befehl nicht befolgen zu müssen, und theils aus Rachegeist theils aus Bequemlichkeit errichteten sie eine andere Batterie in dem Teki des Djezairli-Hassan-Pascha, und

hielten obenein alle Bulgaren, die sich in der Stadt befanden, an, ihnen bei dieser Arbeit behülflich zu seyn. Unter den vielen losen Reden, die sie gegen den Groß-Vezier führten, gingen sie so weit, zu sagen: daß er mit den Russen im Einverständniß sey, um die Armee der wahren Gläubigen zu schwächen, und dadurch den Nizam-Djedid (die neue Ordnung der Dinge, die der Sultan Selim umsonst einzuführen versucht hatte), wieder herzustellen. Diese beleidigenden Reden beunruhigten den Groß-Vezier sehr; dennoch besiegte er seine Furcht und beschäftigte sich allein damit, dem Feinde Widerstand zu leisten. Am Mittwoch änderten dieselben Janitscharen ihre Meinung, weil sie nach einiger Ueberlegung fürchteten durch die Russen gänzlich eingeschlossen zu werden.

Donnerstag den 10. August errichteten die Russen eine neue bedeutende Batterie in dem Geneli-Thal, und versahen sie mit Schießlöchern und Pallisaden. Diese Batterie befand sich nahe bei dem Walde Kichla-Koroncou, der Batterie des Nazir gegenüber. Dieser fürchtete, daß sie seiner Stellung nachtheilig seyn würde, weßhalb er sie diesen ganzen Tag hindurch und einen Theil des folgenden beschießen ließ; da er aber sah, daß seine Artillerie umsonst feuerte und nicht im Stande war, die Russen in ihrer fast vollendeten Arbeit aufzuhalten, so ließ er das Feuer an dieser Seite aufhören, und stellte zwei Stück Geschütz (Funfzehnpfünder) im Mittag des Thales Geneli auf, welche mehrere Kugeln warfen, um den Feind zu erschrecken.

Bis dahin hatten die Russen geschwiegen; jetzt aber stellten sie eine Kanone gegen die Redute auf und machten ein heftiges Feuer, sowohl auf die innere Batterie

als auch auf die eben aufgestellten Geschütze, die sie auch bald zum schweigen brachten. Sie warfen eine große Anzahl Bomben, die bis in die Vorstadt Coschuk-Yolu fielen, und dort mehrere Menschen verwundeten. Da es ihr Hauptzweck war, die Batterien des Nazir zu demontiren, so feuerten sie unaufhörlich darauf; aber glücklicher Weise ging eine große Menge Kugeln vorbei und fiel fünf hundert Schritt jenseits, jedoch nicht ohne Gefahr für die Einwohner, von denen einige getödtet wurden.

Am Abend hatten die Russen eine neue Stellung für eine Kanone, an der entgegengesetzten Seite der bereits eingenommenen Batterie und hundert Schritt von der den Tag zuvor zerstörten, aufgefunden. Vor ihnen befanden sich die dem Walde Richla-Koroncou nahe gelegenen Grabmäler; aber diese Art von Verschanzung diente nur dazu, ihren Soldaten einigen Schutz zu geben und die Türken zu verhindern, sich der Anhöhe, wo die erste Redute stand, zu bemächtigen. Hinter dieser Kanone schlugen sie einige Zelte auf. Es ward während des ganzen Tages von beiden Seiten sehr heftig geschossen und selbst die einbrechende Nacht verhinderte es nicht ganz.

An demselben Tage hatte man dem Groß-Vezier zwei Mantelsäcke, zwei Packete und einen Beutel mit Briefen, der funfzehn Ocques (ungefähr 37 Pfund) wog, gebracht; dieses Alles war einem russischen Kurier weggenommen, der in dem Walde Dell-Orman (Wald der Entschlossenen) bei Silistria gelegen, durch die Tulumins (eine ehemalige Räuberbande) angehalten worden war. Der russische Kurier war bedeutend verwundet worden; aber beim Geklirre der Waffen

waren ihm die russischen Garden zu Hülfe geeilt und hatten ihn den Räubern entrissen. In diesem Packet fanden sich Depeschen des russischen Gouverneurs, welche der Groß-Vezier durch den Dolmetscher der Pforte übersetzen ließ. Dennoch konnten einige unter ihnen nicht entziffert werden, man mußte einen russischen Gefangnen herbei holen um sie zu lesen. Als der Groß-Vezier den Inhalt ersehen hatte, behielt er die wichtigsten an sich und schickte die andern dem feindlichen Kommandanten wieder zurück, nebst einige Zeitungen die sich im Packete gefunden hatten.

Die Russen fuhren am Sonnabend fort, zu feuern, jedoch nicht ohne Unterbrechung. Sie hatten erfahren, daß ihre Kugeln das Ziel verfehlten und oft in die Vorstadt fielen, wo sie die Bewohner verwundeten, weßhalb sie nur sieben bis acht Schuß in der Stunde thaten, da sie zwar gegen die Türken fochten, aber keinesweges den Bulgaren schaden wollten.

Gegen Mittag brachte man dem Groß-Vezier eilf Train-Pferde, die im Walde bei Silistria waren genommen worden. Die Führer erzählten, daß die Pferde vor zwei Wagen gewesen wären, die Waaren von Bucharest nach dem russischen Lager gebracht hatten; ferner, daß diese Wagen vier jüdischen Kaufleuten gehörten und einige Soldaten zur Bedeckung gehabt hätten, von denen einige getödtet und die andern in die Flucht gejagt wären. Sie fügten hinzu, daß in dem Augenblick, als sie sich hatten der Effekten und Kasten bemächtigen wollen, die russischen Garden von der Umgegend, durch das Gewehrfeuer aufmerksam gemacht, sich gezeigt hätten und sie, die Türken, nur noch Zeit hatten, mit den Pferden zu entkommen. Um sie aufzumuntern ließ ihnen

Groß-Vezier zwei hundert Piaster (ungefähr zwei hundert Franken) für jedes Pferd geben und sie kehrten mit dem Vorsatze zurück, Niemand der ihnen begegnen würde, zu schonen, da es ihnen Nutzen brachte.

Eine Stunde später brachte man fünfzehn russische Soldaten, die drei Tage früher in einem kleinen Gefecht zu Gefangenen gemacht waren; das Gefecht hatte acht Stunden Weges von Tournovo (einer Stadt achtzehn Stunden von Rustschuk entfernt) nahe bei dem Dorfe Belle statt gehabt, wo die Russen, von Rustschuk kommend, sich tausend Mann stark befanden. Endlich kehrte die Freude und die frohe Laune wieder bei den Soldaten und den Bewohnern der Stadt zurück, als des Abends achtzehn Kanonen von verschiedenem Kaliber und zwei hundert Maulthiere mit Biskuit beladen, auf Umwegen dort ankamen: erstere von Konstantinopel und letztere von Tournovo. Dieser Zuwachs an Lebensmitteln und Munition erfüllte die Herzen mit Zutrauen, und belebte den Muth der Soldaten, welche diese Ankunft durch Tusch blasen und Freudenschüsse feierten.

Die Russen hatten den Plan gehabt, das türkische Lager auszuhungern und aller Unterstützung zu berauben. Sie hatten es auch zum Theil durchgesetzt; aber die Anhöhen und Berge, welche Schumla decken, erlaubten ihnen nicht, an dieser Seite durchzudringen. Dieses rettete die Armee des Groß-Veziers; denn als die Russen die Ankunft der Verstärkungen erfuhren, sahen sie die Schwierigkeit ihres Unternehmans ein und zogen sich zurück, aus Furcht einem Ausfalle nicht widerstehen zu können. In der That verließen sie Sonntag den 13. August vor Anbruch des Tages und in aller Stille ihre Posten, und ließen ihre unbeschädigten Batterien, ein Fäßchen mit

Brantwein und eine Menge Munition zurück. Sie schlugen den Weg nach Silistria ein, und machten erst drei Stunden von Schumla, bei Deli-Orman, neben dem Dorfe Kagan-Dereci (welches auf einem Felsen erbaut ist) halt, um ihr Lager dort aufzuschlagen. Als die ausgesendeten türkischen Spione zurückkehrten und erzählten, was vorgegangen war, stieg das Erstaunen aufs Höchste; Niemand wollte einer so glücklichen Nachricht trauen; endlich kam der Tag und beseitigte alle Zweifel. Die Türken, welche seit fünf und zwanzig Tagen in dem Orte blokirt waren, (ausgenommen an der Seite nach Tournovo) und jeden Augenblick einen Angriff befürchten mußten, sahen jetzt mit unaussprechlicher Freude ihre Befreiung. Ein Jeder beeilte sich also die Verschanzungen zu verlassen, um Getreide für die Pferde abzuschneiden, welche seit achtzehn Tagen nichts als aufgesammelte Blätter gefressen hatten.

Als der Groß-Vezier bemerkte, daß die Umgegend von Schumla zu sehr mitgenommen wurde und die Felder fast gänzlich zerstört waren, ließ er den Befehl ergehen, kein gesatteltes Pferd mehr heraus zu lassen; aber die Noth war heftiger und dringender als alle Befehle des Groß-Veziers; sie bewog Mehrere sich dem Verbot zu widersetzen; sie führten also ihre Pferde hinaus und beluden sie mit schlechter Fourage, als dem einzigen Hülfsmittel, was diesen unglücklichen Bewohnern übrig blieb. So ward alles, was dem Feuer und der Flamme des Feindes getrozt hatte, durch die Vertheidiger selbst zerstört.

Gegen vier Uhr Morgens zog der Groß-Vezier, begleitet von den Ministern und den Janitscharen aus der Stadt, um die Plätze, welche die Russen während

der Belagerung besetzt hatten, zu besichtigen. Unterweges sah er die Beerdigung eines Janitscharen, der durch einen Albaneser getödtet worden war. Er ließ sich den Vorfall ganz genau berichten und um die Janitscharen wieder für sich zu gewinnen, befahl er bei seiner Rückkehr dem Albaneser den Kopf abzuhauen. Denselben Morgen brachte man funfzehn russische Soldaten, die sich als Deserteurs angaben. Sie berichteten, daß der Bruder des russischen Generals Kaminskoi schwer verwundet und daß im Gefechte, den 5. August, dem Generale selbst, das Pferd unter dem Leibe erschossen worden wäre. Sie versicherten auch, daß die Russen beim ersten Gefecht, was auf dem Grotten-Berge statt gefunden habe einen General verloren hätten; dennoch traute man ihren Reden nicht, weil man überzeugt war, daß sie dieses bloß thaten, um den Türken zu schmeicheln und ihr Mitleid zu erregen.

Abzug der Russen aus Bulgarien.

Die Aufhebung der Belagerung von Schumla und der schleunige Rückzug der Russen gegen das Dorf Kaya-Dereci setzten den Groß-Vezier in nicht geringes Erstaunen. Anfangs glaubte er, der Feldmarschall wolle die verschiedenen Korps zusammenziehen und sie unter seinem Befehle vereinigen, um dann mit erneuter Kraft vor der Stadt zu erscheinen; aber er ward vom Gegentheil überzeugt, als er erfuhr, daß fast alle Truppen sich gegen die Donau wendeten und zwar auf der Straße die nach Silistria führt, und er zweifelte nun nicht mehr, daß es ihr Wille sey Bulgarien zu verlassen.

Die Nachricht verbreitetete sich bald nach allen Seiten, worauf fünf hundert Tulumins, gewohnt das

Land zu durchstreichen, und mit den Orten, wo man eine Armee in ihrem Marsche hindern konnte, genau bekannt, in den Wald Deli-Orman eilten, dort alle Ausgänge und Defileen besetzten, und sich dann nach den angrenzenden Anhöhen begaben, hinter welche sie sich leicht verstecken konnten. Von da aus stürzten sie sich unvorhergesehen auf vorüberziehende Abtheilungen, die sie anhielten und plünderten; dennoch machten sie nur zwei Gefangene, die sie mit der Versicherung nach dem türkischen Lager brachten, daß die Andern sich zerstreut hätten, und daß die Kasse der feindlichen Armee in den Händen von Räubern gefallen sey, die sich darin getheilt hätten und dann damit entflohen wären. Obgleich Yussuf ihrem hochmüthigen Geschwätz nicht völlig Glauben beimessen konnte, so unterließ er doch nicht einiges Geld unter sie zu vertheilen, um den Muth ihrer Kameraden zu wecken und sie zu bewegen ihrem Beispiel zu folgen.

Durch dieselbe Hoffnung belebt, kamen den folgenden Tag andere Tulümins mit der Nachricht, daß der Feldmarschall Kaminskoi selbst gefangen sey und den Abend ins Lager gebracht werden würde. Der Groß-Vezier glaubte diese Nachricht eben so wenig wie die vorige, und erwartete ruhig das Resultat.

Nichts wirkt heftiger auf den Geist einer zusammengerafften Truppe, ohne Mannszucht, so zu sagen sich selbst überlassen, als Vorurtheile, die verschiedenen Einwirkungen die sie empfängt, und hauptsächlich Glück oder Unglück. So hochmüthig und anmaßend sie über den geringsten Vortheil ist, so sehr beugt sie jede Gefahr nieder und macht sie verächtlich. Der unbedeutendste Unfall drückt sie gänzlich zu Boden; dieses bewäh-

sich im türkischen Lager. Zuerst glaubten sie die ganze russische Armee sey vernichtet, und überließen sich einer übertriebenen, ausschweifenden Freude. Einige Aberwitzige fragten ihre Chefs: warum sie nicht ihre Vortheile benutzten und auf der Stelle auszögen, um den Ueberrest dieser Treulosen, die es gewagt hätten, gegen die tapfern Vertheidiger des Glaubens zu ziehen, zu vernichten? Andere glaubten, daß nichts leichter sey, als von neuem Besitz von der Moldau und Walachei zu nehmen, und daß sich kein Hinderniß in den Weg stellen würde, wieder in Ouzu (die türkische Benennung des alten Oczakow) und in die Krimm einzuziehen. Ein Jeder machte für sich weit aussehende Pläne, als gegen Abende statt des Generals Kaminskoi, ein Feuerwerker, eine Frau und zehn andere Gefangene im Lager ankamen; die allgemeine Verwunderung war groß; die Armee verfiel plötzlich in eine gänzliche Muthlosigkeit. Jeder erkannte seinen Irrthum, und machte gemäßigtere Forderungen. Aber wie das Wunderbare und Außergewöhnliche immer der Menge gefällt, vorzüglich bei einem Volke, dessen Zivilisation weit hinter der des übrigen Europa zurück ist, so diente eine List dazu den Muth und das Zutrauen der Soldaten wieder zu erwecken. Das Gerücht ward verbreitet, daß der Groß-Herr sich nach Daud-Pascha (einem Dorfe eine Meile weit von Konstantinopel) begeben würde, um dort die treuen Muselmänner zu versammeln und mit ihnen nach Adrianopel zu gehen, um den Marsch der Russen aufzuhalten und sie gänzlich zurückzudrängen, wenn es ihr Wille wäre, den Weg durch Schumla zu nehmen. Man erzählte, daß sich die Architekten aus Konstantinopel, nach der neuen Behausung des Sultans begeben,

um

um dort einen Pallast, würdig eines so großen Souverains, zu errichten.

In dieser Hoffnung beschwichtigten sich die Gemüther, die Ruhe kehrte wieder in Schumla zurück und die Laden und Bazars, welche während drei und zwanzig Tagen geschlossen waren, wurden geöffnet. Dennoch war das Zutrauen der Bewohner nicht sehr groß; sie fürchteten eben so sehr die Tyrannei der Janitscharen als den Triumpf des Feindes; so, daß man Gewalt brauchen mußte, nur einige zu zwingen, ihre Magazine zu öffnen.

Es blieb kein Zweifel, daß die Russen sich entfernten; denn die Gemeinschaft ward freier, und den guten Erfolg gegen sie bewiesen die Gefangenen die täglich nach dem Lager geführt wurden. Mittwoch den 16. August kamen zwei Gefangene von Rustschuk an, die achtzehn Köpfe von ihren Kameraden brachten, welche bei einem Ausfall, den Bosnak Aga, der Gouverneur dieser Stadt, den 3. August gegen die Russen gemacht hatte, getödtet worden waren. Dieser Offizier hatte, als die Russen den Ort, den er vertheidigte, zu sehr einschlossen, an der Spitze eines Korps von tausend türkischen Reitern und fünf hundert Infanteristen einen Ausfall gemacht, und ein russisches Armee-Korps gleicher Stärke unvorhergesehen angegriffen, es geschlagen und gezwungen, sich in einiger Entfernung zu halten; nachdem zog er sich in die Stadt zurück. Den Nachmittag desselben Tages zeigte sich ein Deserteur; der Groß-Vezier lachte als er ihn sah, und forderte ihn auf, Muselmann zu werden, was der Russe gern annahm. Er bekam den Namen Selim, ein Geschenk von zehn Piaster, und ward Bedienter bei einem Sekretair des

Pascha; den Abend erfuhr man, daß vier hundert Janitscharen freiwillig Schumla verlassen hätten, um sich mit einer gleichen Anzahl Tulumins zu vereinigen, und die Russen in ihrem Lager bei Cadi-Keni (einem Dorfe drei Stunden von der Stadt entfernt) zu beunruhigen.

Donnerstag den 17. gingen alle Gefangene nach Konstantinopel ab, und denselben Tag kamen einige Tulumins aus dem Deli-Orman an, und brachten dem Groß-Vezier hundert und zwanzig Hüthe, drei Säcke mit Kleidungsstücken, zwei andere voller Schuhmacher- und Schneider-Utensilien, sechszehn Gewehre, zwölf Lanzen und siebenzehn Pferde. Sie erzählten, das sechzig Bauern aus der Umgegend des Deli-Orman sich in das Dickigt des Waldes versteckt hätten, und mit einem Male nach Mitternacht eine Abtheilung schlafender Russen überfallen und eine große Anzahl davon getödtet hätten, deren Kleidungsstücke sie hier brächten. Der Groß-Vezier ließ einem jeden zur Belohnung einen Zelink (Hand von Gold oder Silber, welche das Militair als Auszeichnung vom Sultan oder Vezier bekommt) geben, und gestattete ihrem Buluk-Baschi (Obersten), sowohl als dem Intendanten, die Würde des Ehren-Kaftans. Er fügte diesem Geschenk noch sieben hundert Piaster bei, die unter allen denen, welche Theil an der Sache hatten, vertheilt werden sollten. Zur selben Zeit brachten andere Tulumins drei Gefangene, und bekamen auch einen Theil dieser Belohnung.

Dennoch trafen keine Nachrichten von den acht hundert Mann ein, welche den Tag zuvor ausgegangen waren, um das russische Lager zu beunruhigen. Der Groß-Vezier wußte nicht, was er davon denken sollte; es ward darüber berathschlagt und beschlossen, daß der

Agalar-Agaci (Offizier des Serails) mit acht tausend Mann und der Consanzuli Hasil-Pascha, welcher so eben mit zwei tausend Mann zur Verstärkung ankam, mit sechs Stück Geschütz und sechs Pulverkarren, vereint nach der Seite des russischen Lagers gehen sollten, um es, wenn es möglich wäre, in der Nacht anzugreifen.

Gefecht bei Dere-Keni, Dorf im Distrikt von Schumla.

Es war ohne Zweifel ein günstiger Augenblick, und der Plan hätte gelingen müssen, wenn Gehorsam und Mannszucht, die den europäischen Armeen die größte Kraft geben, unter den türkischen Truppen bestanden hätte; da aber die Chefs ihre Befehle nicht immer befolgt sahen, so ist es nicht zu verwundern, daß gewöhnlich ihre Unternehmungen scheiterten; dieser Fall ist ein Beispiel davon.

Eine halbe Meile vom russischen Lager stießen die Türken auf die Vorposten, welche sogleich Allarm schlugen. Statt nun ihren Marsch fortzusetzen und die Russen, welche keinen Angriff erwarteten, auch ihre Anzahl nicht kannten, anzugreifen, machten sie halt! um den Anbruch des Tages abzuwarten, und ließen dadurch dem Feinde Zeit, sich vorzubereiten. Freitag den 18. Morgens rückten sie gegen die russische Kolonne, welche sich bei Dere-Keni befand, vor, und forderten sie zum Gefecht in den Weinbergen der Umgegend auf. Die Russen, ohne darauf zu achten, ereilten schnell den Gipfel des Hügels, wo sie eine vortheilhafte Stellung hatten, und sich auch zurückziehen konnten, wenn man sie nicht zu sehr einengte. Als die Türken sahen, daß man die Absicht hatte sie in die Ebene, am Ende des Dorfes und er

[illegible] Thales, die nach der Straße von Ras- [illegible], zu [illegible]; so widersetzten sie sich diesem [illegible]. und stürzten sich wie die Wüthenden in das [illegible] sie die Häuser in Brand steckten und riefen: „[illegible]! der Platz ist unser!“ Stolz auf einen Vor- [illegible], den ihnen Niemand streitig machte, und keinen Widerstand findend, zerstreuten sie sich in die Felder, wo sie eilf Jäger zwischen den Weinreben liegend fanden, die sie angriffen, zu Gefangenen machten und ihnen die Köpfe abschnitten, um sie dem Groß-Vezier zu bringen.

Dieser hatte gegen vier Uhr Schumla verlassen, begleitet von dem Kiaya-Bey, dem Reis-Effendi und dem Janitscharen-Aga. Um schneller Nachricht zu erhalten, stellte er sich hinter den Tschiftlik des Ibrahim in Straza, welchen Ort die russische Armee während der Belagerung besetzt hatte.

Als die Chefs der türkischen Armee erfuhren, daß die Russen ihr Hauptquartier zwey hundert Schritt von dem großen Sandjak-Tepeci, außerhalb des Dorfes Cayak-Kenk, aufgeschlagen hatten, und daß der Ueberrest der Armee in drei verschiedene Korps getheilt war, hielten sie es für rathsam, die Kolonne, welche die Arrieregarde bildete, anzugreifen. Sie hofften, gegen ein vereinzeltes Korps, wie es diese Kolonne war, den Sieg davon zu tragen; aber die Russen schickten schleunigst Unterstützung nach Dere-Kent, wo sich die Arrieregarde befand, so daß die Türken mehr Widerstand fanden, als sie erwartet hatten. Der Pascha wollte einen Ausfall machen und den Feind beschäftigen, während das andere Korps angegriffen werden sollte, was er für ein Leichtes hielt; er ließ also drei tausend Reiter vorgehen, mit dem Befehl, sich vor dem Hauptquartier zu

zeigen. Diese Reiter rückten mit Blitzesschnelle vor, als sie aber die Russen bereit sahen sie zu empfangen, hielten sie plötzlich, zwanzig Minuten vom Lager entfernt, still, und zogen sich gegen den Tschiftlik des Kadi-Keni, auf dem Wege nach Straza zurück. Gegen Abend waren sie wieder in Schumla. Das türkische Armee-Korps, was Dere-Keni besetzte, hatte sich schon von selbst um fünf Uhr gegen seine Reserve vor Kadi-Keni gewendet, und gegen Abend kehrte die ganze Armee nach der Stadt zurück. Dies war der Ausgang eines Angriffs, der für die Türken nicht fruchtlos gewesen wäre, wenn sie es verstanden hätten, den Augenblick zu benutzen, und wenn die gegebenen Befehle befolgt worden wären.

Bald kamen eine Menge Janitscharen vor dem Groß-Vezier um eine Entschädigung für ihre getödteten Pferde und zerbrochenen Waffen zu fordern. Andere verlangten Belohnungen für die Wunden, die sie oder ihre Pferde hätten bekommen können; wieder Andere brachen sogar selbst ihre Waffen entzwei, in der Hoffnung sich von dem Gelde des Veziers bessere kaufen zu können. Die Anzahl der Fordernden war bedeutend, und in jeder Hinsicht kam dieser Tag den Türken theuer zu stehen, welche viel mehr Menschen verloren hatten, als sie selbst glaubten. Freitag Abend schickte der Aga von Turnovo einige Gefangene, worunter sich zwei Franzosen befanden, die am Sonnabend wieder entlassen wurden. Drei andere Gefangene wurden eingebracht, wovon der eine versicherte, daß die russische Armee, bei Cavali-Keni gelagert, Vorkehrungen treffe, um nach Rustschuk und Silistria abzugehen. Diese Nachricht ward gegen Abend durch einen Kurier, der von Rustschuk kam, bestätigt.

Der Feldmarschall, welcher die russische Armee befeh-

ligte, war mit zehn tausend Mann zu dem Belagerungs-Korps dieser Stadt gestoßen. Vom Dienstag den 15. August an zog er auf der Donau mehrere Tubes, eine Art großer Kähne, mit Kanonen und Mörsern bewaffnet, zusammen. Zwölfe davon wurden zwischen der Festung Giergo oder Giurgiewo, auf dem linken Ufer der Donau, und dem andern Ufer oberhalb Rustschuk aufgestellt, um die Gemeinschaft zu Wasser mit der Stadt Nicopoli und einigen andern nach der Seite von Rumelien, in einiger Entfernung des Turtukans gelegenen Städten abzuschneiden. Diese beiden kleinen Geschwader sollten dazu dienen, seinen Rückzug und Uebergang nach der Walachei zu decken; aber das erste ward durch den Wind gehindert unter Segel zu gehen, was die Bewohner von Rustschuk benutzten, sich in Kähne warfen und diese kleine Flotte angriffen. Ein Theil davon fiel ihnen in die Hände; sie bemächtigten sich fünf Schaluppen, mit sechszehn Kanonen besetzt, und zwei wurden durch die Artillerie des Platzes in den Grund gebohrt. Die fünf anderen retteten sich auf das linke Ufer gegen Nicopoli. Dennoch konnte nichts den Uebergang der Russen verhindern, und nachdem sie das Ufer von Bulgarien hinter sich hatten, zogen sie sich nach der andern Seite der Donau.

So endete die Belagerung von Schumla und der Feldzug der Russen in Bulgarien. Die ersten Gefechte waren unbedeutend, und die folgenden sind ebenfalls nur eine Reihe unzusammenhängender Ereignisse, heftiger und rascher Angriffe und Unternehmungen, die eigentlich für den Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, nicht direkt erforderlich waren. Wie konnten zwei Völker, so gegen einander aufgebracht und aufgeregt durch Vorurtheile und Religions-

haß, bloß darauf denken, sich zu vermeiden? Dieses kam daher, weil die russische Armee durch die Mannszucht und gute Haltung ihrer Truppen solchen Vorzug hatte, daß der Groß-Vezier keine bedeutende Handlungen unternehmen konnte, ohne sich einer gänzlichen Niederlage auszusetzen; der Feind hingegen mit dem Terrain wenig bekannt, mußte vermeiden, sich zu tief einzulassen.

So lange der Krieg und die Liebe zu Eroberungen die Türken leitete, hat sich diese hochfahrende Nation immer in einen kräftigen und glänzenden Stand erhalten; aber der Augenblick der Ruhe bezeichnete auch den Untergang dieses großen Reiches. Die gänzlich militairische und zwar sehr despotische Verwaltung, hat das Innere zerstört, ohne es gegen die äußeren Feinde zu sichern. Mißbräuche haben sich von allen Seiten eingeschlichen, das ausschweifende Leben hat zugenommen, der Aufruhr des Innern ist ausgebrochen, und das größte Unglück bestand darin, daß je mehr sie verloren, desto mehr ihre Nachbaren stiegen. Allerdings mußte ihnen die stete Waffenübung ein bedeutendes Uebergewicht geben, so lange sie es nur mit friedlichen Völkern zu thun hatten, die nur an ihre Vertheidigung dachten, und deren Waffen auch so ziemlich gleich waren. Allein heut zu Tage ist bei den Fortschritten, welche die Kriegskunst in Europa gemacht hat, und durch die Kraft und Mannszucht, die sich die Türken nicht zu eigen machen konnten, nichts natürlicher, als daß die größten ottomanischen Armeen fast in allen ihren Unternehmungen gegen die europäischen Nationen scheitern. Dennoch kann die Mehrzahl zuweilen Mannszucht ersetzen, Kühnheit, Unerschrockenheit, Vorurtheile der Religion, und vor allem

die Geschicklichkeit eines Generals in der Wahl der Stellungen, können ihren Untergang verzögern und sie vielleicht ganz von der Gefahr erretten. Die Belagerung von Schumla giebt einen deutlichen Beweis davon. In der That war es ein schwieriges Unternehmen eine Stadt mit Sturm zu erobern, oder durch Hungersnoth zu bezwingen, die wie Schumla durch die Natur vertheidigt und noch im Besitze eines bedeutenden Zuganges war, wodurch sie Lebensmittel, Munition und alle Unterstützungen bekommen konnte. Es war den Russen also nichts übrig, als sich zurück zu ziehen und einen günstigeren Augenblick abzuwarten.

Um den Bericht vollständig zu machen halte ich es für nöthig den Lesern in aller Kürze die Namen und Titel der türkischen Befehlshaber und Offiziere zu nennen, welche sich während der Belagerung besonders ausgezeichnet haben.

Der Agar-Agaci (Chef der Agas). Osman-Pascha, welcher an der Spitze der Seinigen eine große Unerschrockenheit zeigte, und auf dem Grotten-Berge den Angriff der Russen aushielt, welche im Begriff standen sich dieses Postens zu bemächtigen. Der Teherkadji, Mahmoud-Pascha, Befehlshaber der Arriergarde. Ibrahim-Nazir, Inspekteur der Artillerie, der den wichtigsten Theil vertheidigte; der Bim-Baschi (Oberst). Sulzo, ein griechischer Prinz; der Kommandant von Delvi, Halil-Aga; der Kommandant von Laskia; der Eski-Zaara-Ayani; der Kuru-Tehesme, Deli-Baschi (Chef des Korps der Delis von Kuru-Tschesme); der Janitscharen-Agaci mit seinen Truppen; der Groß-Wezier mit seinem Gefolge; und Sultan Orbiza, mit den Seinigen.

Nach der Belagerung stießen mehrere Chefs wieder zur Armee; unter ihnen sind zu bemerken: der Bostandji-Baschi (Chef der Korps der Bostandji) Dagh Deveran Oglu, Ipsarali (der Ipsariste). Achmet-Pascha, Has Keniln Emin Aga, ein Bim-Baschi (Oberst) von Kura-Osman, und ein anderer von Tschapan-Oglu.

II.

Ueber die Bestimmung des wahrscheinlichen Mittels, aus einer oder mehreren Reihen von Versuchszahlen. Mit besonderer Bezugnahme auf die Versuche mit Geschütz oder Kleingewehr.

Vorwort.

Der Königl. Major im Generalstabe, Herr v. R., hat der Redaktion einen als Manuskript gedruckten Aufsatz über diesen Gegenstand mit der Erlaubniß mitgetheilt, davon zu Gunsten der Leser dieser Zeitschrift Gebrauch machen zu können. Die Redaktion benutzt diese Erlaubniß um so lieber, da hierdurch ein Gegenstand zur Sprache gebracht wird, der sich der deutschen Wissenschaftlichkeit bisher entzogen hatte, und für dessen Bearbeitung der Artillerist und der Ingenieur dem Herrn Verfasser großen Dank schuldig seyn müssen. Den mit tiefer mathematischer Kenntniß geschriebenen, und mit nicht gewöhnlicher Gewandtheit in Lösung der Aufgaben höherer Grade, behandelten Aufsatz ganz abdrucken zu lassen, würde die Erlaubniß des Herrn Verfassers mißbrauchen heißen; wir theilen daher unsern Lesern denselben in

einem ganz frei bearbeiteten Auszuge mit, wobei versucht wurde, durch Erweiterung der Beispiele den Gegenstand auch für diejenigen zugänglich zu machen, welche die höhere Mathematik nicht zu ihrer ausschließlichen Beschäftigung gewählt haben oder wählen konnten. Aus demselben Grunde ist die theoretische Begründung und Ableitung der aufgestellten Lehrsätze nicht aufgenommen worden, da es für den Zweck, welchen sich diese Zeitschrift setzt, genügen muß, die Resultate für die Praxis darzulegen.

---

1. Bei aller nur möglichen Sorgfalt und Umsicht in der Anordnung und Ausführung der Versuche, kann es nicht fehlen, daß die einzelnen Zahlen, welche als Material zum Resultat dienen sollen, von einander abweichen werden. Dies liegt in der natürlichen und unausweichlichen Unvollkommenheit jeder Beschäftigung mit materiellen Dingen. Man glaubt zuweilen, die herrschenden Umstände, unter welchen die Versuche geschahen, wären ganz genau dieselben, und sie sind es doch nicht, weil Abweichungen dabei statt finden können, die wir entweder mit unsern Sinnen nicht zu erkennen, oder mit unserm Verstande nicht zu begreifen vermögen. Nicht zwei Baumblätter, ja nicht einmal zwei Sandkörner sind einander vollkommen gleich, so täuschend ähnlich sie auch scheinen mögen, um wieviel weniger zwei Versuche oder zwei Partikeln von Versuchen, bei denen eine so große Menge der verschiedenartigsten Dinge konkurriren.

Da nun aber keine anderen Materialien zur Ermittelung des wahren oder wahrscheinlichsten Resultats uns zu Gebote stehen, als die aus den Versuchen selbst erhaltenen Zahlen, so bleibt nur übrig, diese wechselseiti-

so zu verbinden, daß der möglichst genaue Werth ermittelt wird, d. h. daß keine andere Verbindung jener Zahlen denkbar wäre, die dem wahren Werthe noch näher käme, als der ermittelte.

Man nennt ein solches Verfahren: die Bestimmung des Mittels, und es wird in der Mathematik zu der Theorie der Wahrscheinlichkeiten gezählt.

2. Man hat bei der Bestimmung des Mittels zwei Hauptfälle zu unterscheiden, die der direkte und indirekte Fall genannt werden können.

1. Der direkte Fall. Er tritt allemal ein, wenn das Resultat unter gleichen Umständen erhalten werden kann, z. B. wenn man für ein gewisses Geschütz, bei gleicher Ladung und Aufsatz, die Schußweite erfahren will.

2. Der indirekte Fall. Derselbe tritt da ein, wo das Resultat nicht unter gleichen Umständen oder Annahmen zu erhalten ist, wo also die Natur des Versuchs eine Veränderung der Umstände verlangt, z. B. wenn man ermitteln will, nach welchem Gesetz die Schußweiten zunehmen, wenn man die Ladung beibehält, aber die Rohrlänge vergrößert; oder wenn man die Rohrlänge beibehält, aber die Ladung vermehrt u. s. w.

3. Für jeden dieser beiden Hauptfälle finden aber wieder zwei Nebenfälle statt, nämlich:

a. Wenn die erhaltenen Zahlen zwar ungleich, aber wenigstens genau sind, und wo denn die Ungleichheit in der Natur der Sache liegt; z. B. man will wissen, wieviel Schuß ein Feldgeschütz in einer Minute thun kann.

Hierbei werden allerdings bedeutende Ungleichheiten vorkommen, weil ein Geschütz vielleicht rascher bedient wird als das andere; allein die erhaltenen Zahlen für

jedes einzelne Geschütz sind nichts destoweniger für genau anzunehmen.

b. Wenn die erhaltenen Zahlen nicht allein an und für sich ungleich, sondern auch ungenau sind; z. B. wenn aus einer Reihe von Würfen unter bestimmter Ladung und Elevation die mittlere Wurfweite zu wissen verlangt wird.

Hierbei können die Ungleichheiten auch noch durch Ungenauigkeiten vermehrt werden, z. B. falsch abgewogene Ladung, Mangelhaftigkeit des Quadranten u. s. w.

4. Diese beiden Beispiele faßten den direkten Fall ins Auge; es ist billig, auch Beispiele für den indirekten zu geben.

a. Man will die Gesetze für die Einrichtung von Pensions- oder Wittwen-Kassen aus bekannten und gesammelten Sterblichkeitslisten bestimmen.

Oder man will das Gesetz für die Geschwindigkeit der Kugel bei wachsenden oder abnehmenden Rohrlängen finden.

Ueberall wird sich hier in den zum Grunde liegenden Zahlen eine gewisse Ungleichheit vorfinden, und dennoch wird man sie einzeln als genau ansehen müssen.

b. Man habe eine Anzahl Einfall- und Abprallwinkel beim Rollschuß gemessen, und suche nun das Gesetz für die Abnahme oder Zunahme ihrer Größe. In der Unvollkommenheit der Geschütze und Geschosse, der Messungen oder der Instrumente ist hier der Grund zu suchen, weshalb die einzelnen Angaben nicht nur ungleich, sondern auch ungenau seyn werden.

5. Um Klarheit in das Verfahren bei Bestimmung des Mittels zu bringen, wird man also damit anfan-

müssen, den in Rede stehenden Versuch richtig zu klassifiziren, d. h. zu erörtern, zu welchem Hauptfall (direkt oder indirekt), und wenn derselbe ermittelt ist, zu welchem Nebenfall (a oder b) der Versuch gehört.

6. Es giebt zwei Arten von Mitteln, ein absolutes, das dem wirklichen Werthe der gesuchten Zahl gleich wäre; und ein relatives, das dem wirklichen Werthe zwar nicht ganz gleich ist, ihm aber so nahe kommt, als es den vorhandenen Materialien zufolge möglich ist.

7. Das absolute Mittel gehört (sowohl beim direkten als indirekten Fall) allemal der Klasse b an; denn z. B. ein Wurfgeschütz muß unter einerlei Ladung und Elevation eine bestimmte Wurfweite haben, und auf demselben Boden muß ein bestimmter Aufsatz bei einer bestimmten Ladung einen gewissen bestimmten Einfallwinkel geben u. s. w. Hieraus folgt aber keineswegs, daß wir im Stande sind, dieses absolute Mittel zu erfahren, indem die Unvollkommenheit von vielen Nebendingen dies unmöglich macht; wir werden uns daher stets mit dem relativen Mittel begnügen müssen.

Ganz anders stellt sich die Sache bei Versuchen die zur Klasse a gehören. Hier kann das absolute Mittel nur durch Abstraction gedacht, in der Natur aber nie wirklich erkannt werden. Um z. B. ganz bestimmt zu ermitteln, wie viel Schuß ein Feldgeschütz in einer Minute thun kann, müßten (beim direkten Fall) begreiflich alle Feldgeschütze in einer ununterbrochenen Zeitreihe zum Versuch gezogen werden, was noch begreiflicher nicht möglich ist. Und eben so müßten (beim indirekten Fall), um bestimmt zu erfahren, wie viel Zünder blind gehen, alle bereits geworfenen und noch

zu werfenden Bomben Theil am Versuch nehmen, was denn eben so begreiflich, unausführbar wäre. Auch in diesem Falle wird man mit einem relativen Mittel zufrieden seyn müssen, das aus den Erfahrungen der Vergangenheit auf die der Zukunft mit möglichster Sicherheit schließen läßt.

Hieraus folgt, daß bei allen Versuchen, die uns hier interessiren, stets nur vom relativen Mittel die Rede seyn kann.

8. Wir gelangen jetzt zu einer bei wissenschaftlichen Bearbeitungen von Versuchen sehr wichtigen Frage, nämlich:

Müssen ohne Ausnahme alle in den Materialien vorhandenen Zahlen bei Bestimmung des Mittels konkurriren, oder ist man berechtigt eine oder die andere, wenn sie allzusehr von der Wahrscheinlichkeit abweicht, davon ausschließen.

Bevor diese Frage beantwortet wird, ist es wohl billig zu erörtern, woher eine so auffallende Verschiedenheit (Anomalie) entstanden seyn kann, also mit andern Worten, wie die Verdachtsgründe gegen die Richtigkeit der Resultate beschaffen sind.

Solche Verdachtsgründe kann es zweierlei geben, die sich äußere und innere nennen lassen.

Zu den äußeren Verdachtsgründen sind alle solche zu rechnen, die sich an die Unvollkommenheiten der Beobachtungen, der Instrumente, der ganzen Versuchsmethode u. s. w. knüpfen, und die dann bei einer scharfen Untersuchung leicht in die Augen springen.

Zu den inneren Verdachtsgründen gehören dagegen solche, die in der Beschaffenheit der Resultate selbst liegen und nicht weiter nachgewiesen werden können.

In diese Kathegorie gehören die sogenannten unerklärlichen Resultate, wo alle äußeren Veranlassungen nach besten Wissen und Kräften entfernt wurden, und doch Anomalien zum Vorschein kommen.

9. Die äußeren Verdachtsgründe mögen nun bei Versuchen der Klasse a oder der Klasse b obwalten, das Verhältniß der Unzulässigkeit der Resultate bleibt das nämliche, und man ist berechtigt, diese unnatürlichen Anomalien ohne Weiteres von der Konkurrenz zur Bestimmung des Mittels auszuschließen.

Ganz anders verhält es sich mit den inneren Verdachtsgründen. Hier wird man bei der Klasse a (nach Entfernung der nach äußern Verdachtsgründen erkennbaren falschen Zahlen) alle übrigen beibehalten müssen, wie verschieden sie auch ausgefallen seyn mögen, und man ist nicht berechtigt, eine davon auszuschließen. Wenn z. B. von drei Feldgeschützen gleicher Gattung, das eine 4, das andre 6, und das dritte nur 2 Schuß in der Minute gethan hat, und die Verzögerung entstand sonst nicht durch eine mit dem Feldgeschütz überhaupt in Verbindung stehende Ursache, so würde man sich selbst täuschen, wenn man die Zahl 2 ausschließen wollte. Oder (beim indirekten Fall) wenn, unter übrigens gleichen Umständen, eine unverhältnißmäßig große Anzahl von Zündern nicht gebrannt haben sollte, und es sind sonst keine äußern Verdachtsgründe vorhanden, so muß die gefundene große Zahl so gut bei der Bestimmung des Mittels konkurriren, wie jede andere, so unangenehm es uns auch seyn möge.

Für die Versuche, welche zur Klasse b gehören, findet dagegen der ganz entgegengesetzte Fall statt. Nachdem die durch äußere Verdachtsgründe verwerflichen

Zah-

Zahlen ausgeschieden sind, werden immer noch eine Menge sehr ungleicher übrig bleiben, die von innern Verdachtsgründen herrühren, und wo man vollkommen berechtigt ist, die allzu sehr abweichenden (nach später zu bestimmenden Gesetzen) auszuwerfen und von der Bestimmung des Mittels auszuschließen, dafern man nicht die Wahrscheinlichkeit dieses Mittels ganz aufs Spiel setzen will.

10. Auf mathematischem Wege lassen sich die äußeren Verdachtsgründe begreiflich nicht ermitteln. Diese Ermittelung beruht auf Sachkenntniß, Scharfsinn, Genauigkeit u. s. w., wie jedes kritische Verfahren. Die inneren Verdachtsgründe lassen sich dagegen sehr wohl auf mathematischem Wege, wenn auch nicht genau nachweisen, doch wenigstens so scharf beleuchten, um ihren Einfluß auf die Bestimmung des Mittels, und wäre es auch nur nach Verhältnißzahlen, kennen zu lernen.

Diese Aufgabe stellt sich nunmehr so:

Es ist eine Reihe von Versuchszahlen gegeben. Gegen keine derselben ist ein äußerer Verdachtsgrund mehr vorhanden. Man sucht eine Mittelzahl, welche die möglich größte Wahrscheinlichkeit der Annäherung an die Wahrheit, mithin eine größere als jedes einzelne der angegebenen Resultate hat.

Hierbei wird ein für allemal bemerkt, daß nur von Versuchen aus der Klasse b die Rede seyn kann, und wir schreiten jetzt zur Lösung der obigen Aufgabe.

11. Es ist klar, daß jedes einzelne Resultat einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad haben wird, welcher ausdrückt, in welchem Verhältniß das Resultat überhaupt zur Wahrheit steht, und für welchen ein Werth aufgefunden werden muß. Diese Berechnung soll später

In diese Kathegorie gehören die sogenannten unerklärlichen Resultate, wo alle äußeren Veranlassungen nach besten Wissen und Kräften entfernt wurden, und doch Anomalien zum Vorschein kommen.

9. Die äußeren Verdachtsgründe mögen nun bei Versuchen der Klasse a oder der Klasse b obwalten, das Verhältniß der Unzulässigkeit der Resultate bleibt das nämliche, und man ist berechtigt, diese unnatürlichen Anomalien ohne Weiteres von der Konkurrenz zur Bestimmung des Mittels auszuschließen.

Ganz anders verhält es sich mit den inneren Verdachtsgründen. Hier wird man bei der Klasse a (nach Entfernung der nach äußern Verdachtsgründen erkennbaren falschen Zahlen) alle übrigen beibehalten müssen, wie verschieden sie auch ausgefallen seyn mögen, und man ist nicht berechtigt, eine davon auszuschließen. Wenn z. B. von drei Feldgeschützen gleicher Gattung, das eine 4, das andre 6, und das dritte nur 2 Schuß in der Minute gethan hat, und die Verzögerung entstand sonst nicht durch eine mit dem Feldgeschütz überhaupt in Verbindung stehende Ursache, so würde man sich selbst täuschen, wenn man die Zahl 2 ausschließen wollte. Oder (beim indirekten Fall) wenn, unter übrigens gleichen Umständen, eine unverhältnißmäßig große Anzahl von Zündern nicht gebrannt haben sollte, und es sind sonst keine äußern Verdachtsgründe vorhanden, so muß die gefundene große Zahl so gut bei der Bestimmung des Mittels konkurriren, wie jede andere, so unangenehm es uns auch seyn möge.

Für die Versuche, welche zur Klasse b gehören, findet dagegen der ganz entgegengesetzte Fall statt. Nachdem die durch äußere Verdachtsgründe verwerflichen Zah-

Zahlen ausgeschieden sind, werden immer noch eine Menge sehr ungleicher übrig bleiben, die von innern Verdachtsgründen herrühren, und wo man vollkommen berechtigt ist, die allzu sehr abweichenden (nach später zu bestimmenden Gesetzen) auszuwerfen und von der Bestimmung des Mittels auszuschließen, dafern man nicht die Wahrscheinlichkeit dieses Mittels ganz aufs Spiel setzen will.

10. Auf mathematischem Wege lassen sich die äußeren Verdachtsgründe begreiflich nicht ermitteln. Diese Ermittelung beruht auf Sachkenntniß, Scharfsinn, Genauigkeit u. s. w., wie jedes kritische Verfahren. Die inneren Verdachtsgründe lassen sich dagegen sehr wohl auf mathematischem Wege, wenn auch nicht genau nachweisen, doch wenigstens so scharf beleuchten, um ihren Einfluß auf die Bestimmung des Mittels, und wäre es auch nur nach Verhältnißzahlen, kennen zu lernen.

Diese Aufgabe stellt sich nunmehr so:

Es ist eine Reihe von Versuchszahlen gegeben. Gegen keine derselben ist ein äußerer Verdachtsgrund mehr vorhanden. Man sucht eine Mittelzahl, welche die möglich größte Wahrscheinlichkeit der Annäherung an die Wahrheit, mithin eine größere als jedes einzelne der angegebenen Resultate hat.

Hierbei wird ein für allemal bemerkt, daß nur von Versuchen aus der Klasse b die Rede seyn kann, und wir schreiten jetzt zur Lösung der obigen Aufgabe.

11. Es ist klar, daß jedes einzelne Resultat einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad haben wird, welcher ausdrückt, in welchem Verhältniß das Resultat überhaupt zur Wahrheit steht, und für welchen ein Werth aufgefunden werden muß. Diese Berechnung soll später

angestellt und vorläufig angenommen werden, daß zu einer Reihe von Resultaten a, b, c, d, e, ... eines Versuchs (worunter Zahlen zu denken sind), die korrespondirenden Wahrscheinlichkeiten α, β, δ, γ, ε, ... sind. Man multiplizire jetzt jedes einzelne Resultat mit der zu ihm korrespondirenden Wahrscheinlichkeit, addire alle diese Produkte und dividire sie durch die Summe aller Wahrscheinlichkeiten. Man erhält dadurch nachstehende Formel:

$$\frac{a\alpha + b\beta + c\gamma + d\delta + e\varepsilon + \ldots}{\alpha + \beta + \gamma + \delta + \varepsilon + \ldots}$$

und diese drückt das absolute Mittel der gegebenen Resultate a, b, c, d, e.... aus.

12. Zu der so eben erwähnten Kenntniß der Wahrscheinlichkeit für jede einzelne Zahl gelangt man aber auf folgende Weise.

1. Zuerst wird das arithmetische Mittel aller bei der Bestimmung des Resultats konkurrirenden Zahlen genommen. Es sey m.

2. Man berechne die Differenz von diesem angenommenen Mittel für jede einzelne Zahl. Also $a-m$, $b-m$, $c-m$, $d-m$, $e-m$ u. s. w. ohne auf positive oder negative Werthe zu rücksichtigen.

3. Man erhebe diese Differenz zum Quadrat, nehme dasselbe zum Nenner eines Bruchs, dessen Zähler 1 ist, so drückt dieser Bruch die Wahrscheinlichkeit der korrespondirenden Zahl aus; also

für $a = \frac{1}{(a-m)^2}$

für $b = \frac{1}{(b-m)^2}$

für $c = \frac{1}{(c-m)^2}$ u. s. w.

13. Man multiplizire jetzt (nach §. 11.) die gefundenen Wahrscheinlichkeiten mit ihren korrespondirenden Zahlen, addire diese Produkte, und dividire sie durch die Summe der Wahrscheinlichkeiten, so giebt der Quotient das gesuchte wahrscheinlichste Mittel. Also

$$\frac{\frac{a}{(a-m)^2}+\frac{b}{(b-m)^2}+\frac{c}{(c-m)^2}+\ldots}{\frac{1}{(a-m)^2}+\frac{1}{(b-m)^2}+\frac{1}{(c-m)^2}+\ldots}=M.$$

Man wird indessen bei der Ausführung bequemer verfahren, die gefundenen Wahrscheinlichkeiten $\frac{1}{(a-m^2)}$ $\frac{1}{(b-m^2)}$ u. s. w. in Dezimalbrüchen auszudrücken, und die Berechnung des Mittels (M) blos in Zahlen zu machen.

Beispiel dieses Verfahrens.

14. Man habe mit einem Mörser 6 Würfe unter gleichen Umständen gethan, und dabei die Wurfweiten von 115, 113, 117, 164, 119, 116 Ruthen erhalten. Es soll die wahrscheinlichste mittlere Wurfweite gefunden werden.

Die arithmetische Durchschnittzahl würde

$$\frac{115+113+117+164+119+116}{6}=\frac{744}{6}=124 \text{ seyn.}$$

Berechnet man die Differenzen der einzelnen Zahlen von diesem vorläufigen Mittel (und wobei, wie bemerkt, auf positive oder negative Werthe nicht zu rücksichtigen ist), so erhält man

[illegible] 115 die Diff. 9 u. die Wahrscheinl. $=\frac{1}{81}=0,0123$
„ 113 „ „ 11 „ „ „ $\frac{1}{121}=0,0083$
„ 117 „ „ 7 „ „ „ $\frac{1}{49}=0,0204$
„ 164 „ „ 40 „ „ „ $\frac{1}{1600}=0,0006$
„ 119 „ „ 5 „ „ „ $\frac{1}{25}=0,0400$
„ 116 „ „ 8 „ „ „ $\frac{1}{64}=0,0156$

deren Summe $=0,0972$ ist.

Bildet man aus diesen Zahlen die Produkte so erhält man

$$115 . 0,0123 = 1,4145$$
$$113 . 0,0083 = 0,9379$$
$$117 . 0,0204 = 2,3868$$
$$164 . 0,0006 = 0,0984$$
$$119 . 0,0400 = 4,7606$$
$$116 . 0,0156 = 1,8096$$

Summe dieser Produkte 11,4072

Wird nunmehr die zuletzt gefundene Summe durch die erste dividirt, so erhält man: $\frac{11,4072}{0,0972}=117,37$ Ruthen, als das gesuchte wahrscheinlichste Mittel.

15. Wir wollen dieses Resultat jetzt mit den Ansichten vergleichen, welche sich aus der bloßen Betrachtung der gegebenen Zahlen dargeboten haben würden.

Die Größe der arithmetischen Durchschnittszahl 124 rührt von der unverhältnißmäßig großen Zahl 164 her. Wäre ein äußerer Verdachtsgrund gegen diese Zahl vorhanden, dürfte man also berechtigt seyn, sie auszustoßen, und blos die andern fünf Zahlen bei der Berechnung des Mittels konkurriren zu lassen so würde man eine Durchschnittszahl von

$\frac{115+113+117+119+116}{5}=\frac{580}{5}=116$ Ruthen er-

halten. Wäre aber kein äußerer Verdachtsgrund gegen die Zahl 164 vorhanden, so muß sie freilich beibehalten werden und wird das Mittel von 116 zwar vergrößern, woraus aber nicht folgt, daß diese einzige Zahl dasselbe bis auf 124 erhöhen darf. Es stimmt also schon mit den bloßen Ansichten der Zahlen überein, daß das wahrscheinlichste Mittel zwischen 116 und 124 liegen wird, wie denn auch die Rechnung diese vernünftige Erwägung vollkommen bestätigt.

16. Auf dem so eben angezeigten Wege erhält man nun eine Mittelzahl, die jedoch nur als eine erste Annäherung an den wahrscheinlichsten Werth des Mittels aus den gegebenen Zahlen ist. Bedingt nun der Werth und die Wichtigkeit des Versuchs eine noch schärfere Annäherung, so muß weiter prozedirt werden; für gewöhnliche Fälle wird man sich aber mit dieser ersten Annäherung vollkommen begnügen können.

17. Wir wollen zur vollständigen Erörterung dieser interessanten wissenschaftlichen Angelegenheit annehmen, die Rechnung solle schärfer fortgesetzt werden, so würde das Verfahren — ganz analog dem vorigen — folgendes seyn. Um aber nicht unnütz weitläuftig zu werden, möge ein anderes und absichtlich einfaches Beispiel dazu dienen.

Man habe die Zahlen 3, 4, 5 und 12, und soll das wahrscheinliche Mittel derselben bestimmen.

Der arithmetische Durchschnitt wird

$$\frac{3+4+5+12}{4}=\frac{24}{4}=6 \text{ seyn.}$$

Eine sehr einfache Betrachtung zeigt hier wie im vorigen Beispiel auf den ersten Blick, das die Zahl 6 keineswegs das wahrscheinliche Mittel jener vier Zahlen

genannt zu werden verdient, sondern daß sie hauptsächlich wegen der unverhältnißmäßigen Zahl 12 so groß ausfiel. Die drei übrigen Zahlen (3+4+5=12) geben, allein genommen, den Durchschnitt 4; man kann also von vorne herein wissen, daß das wahrscheinliche Mittel zwischen 4 und 6, d. h. in der Nähe der Zahl 5 liegen werde. Die Rechnung bestätigt dies vollkommen, wie folgt.

Erste Annäherung.

Nach Berechnung der Differenzen von dem ersten Durchschnitt 6 erhält man:

für 3 die Diff. 3 und die Wahrscheinl. $= \frac{1}{9} = 0{,}11111$
ſ 4 ſ ſ 2 ſ ſ ſ $= \frac{1}{4} = 0{,}25000$
ſ 5 ſ ſ 1 ſ ſ ſ $= \frac{1}{1} = 1{,}00000$
ſ 1 ſ ſ 6 ſ ſ ſ $= \frac{1}{36} = 0{,}02777$

deren Summe $= 1{,}38888$

Und nach Bildung der Produkte:

$3.\ 0{,}11111 = 0{,}33333$
$4.\ 0{,}25000 = 1{,}00000$
$5.\ 1{,}00000 = 5{,}00000$
$12.\ 0{,}02777 = 0{,}33324$

Summe dieser Produkte 6,66657

Und die letzte Summe durch die erste dividirt:

$$\frac{6{,}66657}{1{,}38888} = 4{,}80000 \text{ als erstes Mittel.}$$

Zweite Annäherung.

Nach Berechnung der Differenzen von dem zweiten Durchschnitt 4,8 erhält man:

für 3 die Diff. 1,8 und die Wahrscheinl. $= \frac{1}{3,24} = 0,40864$

„ 4 „ „ 0,8 „ „ „ $\frac{1}{0,64} = 1,56250$

„ 5 „ „ 0,2 „ „ „ $\frac{1}{0,04} = 25,00000$

„ 12 „ „ 7,2 „ „ „ $\frac{1}{51,84} = 0,01929$

deren Summe $= 26,89043$

Und nach Bildung der Produkte:

3. 0,40864 = 0,92592
4. 1,56250 = 6,25000
5. 25,00000 = 125,00000
12. 0,01929 — 0,23148

Summe 132,40740

Und die letzte Summe durch die erste dividirt:

$\frac{132,40740}{26,89043} = 4,92396$ als zweites Mittel.

Dritte Annäherung.

Nach Berechnung der Differenzen von dem dritten Durchschnitt 4,9 (der Kürze wegen nur auf eine Dezimalstelle) erhält man:

für 3 die Diff. 1,9 und die Wahrscheinl. $= \frac{1}{3,61}$

„ 4 „ „ 0,9 „ „ „ $= \frac{1}{0,81}$

„ 5 „ „ 0,1 „ „ „ $= \frac{1}{0,01}$

„ 12 „ „ 7,1 „ „ „ $= \frac{1}{50,41}$

Und nach der Fortsetzung der Rechnung, ganz in der vorigen Art, als drittes Mittel die Zahl 4,99989. — Alle diese Werthe nähern sich, wie man sieht, mehr und mehr der Zahl 5.

18. Bei dieser Methode stößt man auf die Eigenthümlichkeit, daß wenn zufällig die arithmetische Durchschnittszahl von der man ausgeht, mit einer der gegebenen Zahlen überein kommt (wie im vorigen Falle 116 nach Weglassung der theilhabenden 164), alsdann die Differenz $= 0$, folglich die Wahrscheinlichkeit solcher Zahl $= \frac{1}{0^2} = \infty$ wird.

Um dieser Unbequemlichkeit aus dem Wege zu gehen, darf man in einem solchen Falle nur die Quadrate der Differenzen (welche später die Nenner abgeben) um $+1$ vermehren, wodurch die Wahrscheinlichkeiten zwar verändert werden, allein in Bezug auf das Resultat um ein sehr Unbeträchtliches, das weiter keine Beachtung verdient.

Beispiel.

Man habe folgende 4 Versuchszahlen zur Bestimmung des wahrscheinlichen Mittels: 132, 114, 119, 111. Der arithmetische Durchschnitt beträgt 119, folglich die Differenzen 13, 5, 0, 8.
Und deren Quadrat 169, 25, 0, 64.
Man vermehre jedes Quadrat der Differenzen um $+1$ so erhält man 170, 26, 1, 65,
und es entstehen folgende Wahrscheinlichkeiten:

$$\frac{1}{170} = 0{,}0058$$

$$\frac{1}{26} = 0{,}0385$$

$$\frac{1}{1} = 1{,}0000$$

$$\frac{1}{65} = 0{,}0154$$

Werden diese nach Anleitung des §. 13 und 14 multiplizirt, so ergiebt sich daraus 118,76 als wahrscheinliches Mittel.

19. Die in den §§. 13 bis 18 zergliederte Methode leistet demnach alles, was nur von Schärfe der Rechnung zu verlangen ist, allein Niemand wird sich verhehlen können, daß sie viel Beschwerliches enthält, namentlich wenn die Anzahl der Versuchsresultate groß ist, und in diesem Falle dürfte eine zweite und dritte Annäherung wohl stets unterbleiben müssen.

In der Praxis wird man daher diese Methode sich nur für den Fall aufsparen, wo es darauf ankommt, aus wenigen Zahlen ein sehr scharfes Mittel zu ziehen. Für alle gewöhnlichen Fälle wird man mit dem allgemein bekannten und gebräuchlichen Verfahren, die arithmetische Durchschnittszahl ohne weiteres für das wahrscheinliche Mittel anzusehen sich begnügen können. Allein dies Verfahren ist im Allgemeinen zu roh, um nicht den Versuch zu wagen, es durch entsprechende Verbesserungen auch für empfindlichere Resultate brauchbar zu machen.

20. Wenn man die Formel für die sogenannte arithmetische Proportionale zwischen n Größen

$$\frac{a + b + c + d + \dots}{n}$$

mit der in § 11 abgeleiteten Grundformel für das wahrscheinlichste Mittel

$$\frac{a\alpha + b\beta + c\gamma + d\delta + \dots}{\alpha + \beta + \gamma + \delta + \dots}$$

vergleicht, so ist es klar, daß die letztere nur dann der ersteren gleich werden kann, wenn die Größen α, β, γ, δ, ꝛc. (also die Wahrscheinlichkeiten) unter sich gleich sind. Denn es wäre dann:

$$\frac{a\alpha+b\beta+c\gamma+d\delta+\ldots}{\alpha+\beta+\gamma+\delta+\ldots}=\frac{a\alpha+b\alpha+c\alpha+d\alpha+\ldots}{\alpha+\beta+\gamma+\delta+\ldots}=$$
$$=\frac{\alpha(a+b+c+\ldots)}{n\alpha}=\frac{a+b+c+\ldots}{n}$$

Die Anwendung der arithmetischen Durchschnittszahl setzt, wie sich streng erweisen läßt, und in der erwähnten Schrift erwiesen ist, voraus,

1. daß alle gegebenen Resultate des Versuchs eine gleiche Wahrscheinlichkeit haben.

Es ist aber augenscheinlich, wie wenig zulässig eine solche Hypothese seyn würde, besonders wenn einzelne Zahlen (wie früher 164) bedeutend von den übrigen abweichen. Die arithmetische Durchschnittszahl, setzt auch noch voraus

2. daß die gegebenen Versuchsresultate unter einander ziemlich gleich sind, und
3. daß sie sämmtlich nur wenig von dem gesuchten Mittel abweichen.

Hierzu kann noch hinzugefügt werden:

4. daß die Versuche so beschaffen sind, daß die Fehler im zu Großen oder im zu Kleinen gleich möglich und zulässig sind.

Wenn nun eins dieser vier Bedingungen, die wiederum von einander abhängig sind, mangelt, so leuchtet ein, daß die Methode der arithmetischen Proportionale nicht zu einem wahrscheinlichen Mittel führen wird, vielmehr hierzu ganz unangemessen erscheinen dürfte.

Da aber diese Methode außerordentlich viele Be-

quemlichkeit in der Rechnung bietet, und deshalb stets die gebräuchliche bleiben muß, so ist es doppelte Pflicht auf eine Verbesserung derselben zu denken.

21. Das erste, was sich uns bei dieser Methode aufdrängt, ist, die schon im Vorigen gemachte Bemerkung, daß die gröberen Fehler besonders dann hervortreten, wenn einzelne Zahlen, sowohl im Großen als im Kleinen, unverhältnißmäßig von den übrigen abweichen. Man ist daher von jeher auf das einfache Verfahren geleitet worden, diese zu großen oder zu kleinen Zahlen wegzuwerfen und geradezu von der Bestimmung des Mittels auszuschließen. Ein solches Verfahren darf aber begreiflich nicht auf Willkühr beruhen, sondern muß vor der Wissenschaft gerechtfertigt erscheinen, und hieraus entspringen folgende zwei Fragen.

1. Kann durch das Wegwerfen einzelner Resultate die Wahrscheinlichkeit des zu suchenden Mittels wirklich erhöht werden? Und
2. wenn sie es kann, welche Methode giebt es dann, um die Grenzen zu bestimmen, bis zu welchen man beim Wegwerfen gehen darf?

22. Es kommt zuvörderst darauf an, sich ein Maaß für die Genauigkeit der Operation selbst, welche bei der Bestimmung der arithmetischen Proportionale statt findet, zu verschaffen, wozu folgendes Verfahren sich darbietet.

1. Man bestimmt zuerst die Differenzen jeder einzelnen Zahl zu dem arithmetischen Mittel.
2. Man addirt diese Differenzen, ohne Rücksicht ob sie positiv oder negativ sind, so erhält man die Summe aller Fehler, welche bei der Annahme, daß das arithmetische Mittel das richtige sey, begangen wor-

3. Man dividirt diese Fehlersumme durch die Anzahl der Zahlen, so drückt der Quotient den **mittleren Fehler** jeder Zahl aus. Das Verhältniß dieses mittleren Fehlers zu der angenommenen mittleren Proportionale möge in unsern Untersuchungen der **Exponent der Unsicherheit** genannt werden.

Beispiel.

Man habe zwei verschiedene Reihen Versuchszahlen.

Die eine: 26, 23, 22, 25, 20.

Die andere: 27, 18, 19, 32, 29, 16, 17.

So erhält man		I.		II.
Die Summe aller Zahlen		116		168
Das arithmetische Mittel	5)	23,2	7)	24,0
Die einzelnen Differenzen		2,8		3,0
		0,2		6,0
		1,2		5,0
		1,8		8,0
		3,2		5,0
				2,0
				7,0
Die Summe der Fehler		9,2		36,0
der mittlere Fehler		$\frac{9,2}{5}$		$\frac{36,0}{7}$
		=1,84		5,14
und daher der Exponent der Unsicherheit		$\frac{1,84}{23,2}$		$\frac{5,14}{42}$
		=0,079		0,215

woraus hervorgeht, daß der erste Versuch eine bei weitem größere Zuverlässigkeit giebt, als der zweite.

23. Die so eben vorgetragene Methode giebt nunmehr auch die Möglichkeit an die Hand, den Einfluß zu untersuchen, welchen das Weglassen einzelner Zahlen auf die Zuverlässigkeit eines gesuchten Mittels ausübt.

Das Verfahren dabei ist folgendes:

1. Man nehme zuerst das arithmetische Mittel aus sämmtlichen durch den Versuch gegebenen Zahlen, und bestimme den Exponenten der Unsicherheit für dasselbe.

2. Man werfe die größte oder die kleinste Zahl aus der Versuchsreihe weg, ziehe aus der übrigbleibenden das arithmetische Mittel, und bestimme abermals den Exponenten der Unsicherheit.

3. Man vergleiche beide Exponenten mit einander. Ist nun der zuletzt gefundene kleiner als der erste, so zeigt sich dadurch, daß das neue Mittel, welches durch Wegwerfung jener Zahlen erlangt wurde, zuverlässiger ist als das erste; sollte aber der neue Exponent größer seyn als der alte, so würde es nur anzeigen, daß man durch die Wegwerfung jener Zahlen an Zuverlässigkeit verloren habe.

Beispiele für dieses Verfahren.

Man habe den Versuch zu beurtheilen, dessen Resultate bereits in §. 14 ermittelt wurden. Die Zahlen waren: 115, 113, 117, 164, 119, 116.

	I.	II.	III.
Das arithmetische Mittel aus allen Zahlen ist . .	124.		
und nach Weglassung von 164 .	—	116	
u. nach Weglassung von 164 u. 119	—	—	115,25
Die Differenzen werden seyn .	9	1	0,25
	11	3	22,5
	7	1	1,75
	40	48	48,75
	5	3	3,75
	8	0	0,75
Und die Fehlersumme . .	80	56	57,50
Der mittlere Fehler *) . .	$\frac{80}{6}$ =13,33		
Daher der Exponent . . .	$\frac{13,33}{124}$	$\frac{56}{744}$	$\frac{57,50}{744}$
	=0,107	0,075	0,077

Man sieht aus dieser Rechnung, daß das gewählte Mittel von 116 entschieden das Zuverlässigste von allen dreien ist, folglich zwar durch Wegwerfung von 164, an Zuverlässigkeit gewonnen, durch Wegwerfung von 119 aber wieder verloren haben würde.

24. Derselbe Versuch, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung behandelt, hatte in §. 14 ein Mittel von 117,37 aus allen sechs Zahlen gegeben, das man

---

*) Man kann Zeit und Mühe sparen, wenn man die Exponenten dadurch bestimmt, daß die Fehlersumme sogleich durch die Summe aller Zahlen dividirt wird, was augenscheinlich dasselbe Resultat geben muß, nämlich für I. $\frac{80}{744}=0{,}107$.

für das wahrscheinlichste anzusehen berechtigt ist. Das gegenwärtige Verfahren zeigt nunmehr deutlich, daß das hier erlangte Mittel 116 dem wahrscheinlichsten 117,37 bedeutend näher kommt, als das bloß arithmetische 124, was ganz augenscheinlich das beobachtete Verfahren: die größte Zahl 164 weggeworfen zu haben, rechtfertigt, und wodurch die erste der beiden in §. 21 aufgestellten Fragen zur Zufriedenheit des Sachkenners bejahend erledigt seyn dürfte.

Mit demselben Rechte und auf dieselbe Weise würde man zu untersuchen haben, ob durch Wegwerfung der kleinsten Zahlen an Zuverlässigkeit gewonnen oder verloren werden kann, was hier wie dort der zu berechnende Exponent der Unsicherheit anzeigen wird.

Dieses Vortheils ungeachtet, kann die falsche und willkührliche Anwendung der vorgetragenen Lehre allerdings nur dann ganz vermieden werden, wenn man sich die in §. 21 aufgestellte zweite Frage genügend zu beantworten vermag, was in der Praxis nur allein, durch eine genaue Kenntniß aller auf den Versuch influirenden Umstände, möglich seyn wird.

Die Wissenschaft kommt auch hierbei der Praxis sehr glücklich zu Hülfe, und zwar durch folgende Operation, welche der Bequemlichkeit wegen gleich durch wirkliche Zahlen erläutert seyn möge.

Formel.

Man habe eine Reihe von Zahlen a, b, c, d, e...
deren Anzahl sey $=n$
deren Totalsumme sey $=S$

das arithmetische Mittel ist dann $=\frac{S}{n}$ $(=m)$

Man untersuche, welche unter den gegebenen Zahlen größer als das Mittel m sind. Angenommen es wäre unter den n Zahlen p größer als m.

Die Summe dieser Zahlen betrage φ
So ist die Summe aller Fehler für das
Mittel $m=2(\varphi-pm)(=F)$

und der Exponent der Unsicherheit $=\frac{2(\varphi-m)}{S}$ $(=e)$

Wenn nun aus der Reihe der gegebenen Zahlen eine davon zur Bestimmung des Mittels ausgeschlossen wird, z. B. c die größte, oder b die kleinste, so ist das neue Mittel $m'=\frac{S-c}{n-1}\left(\text{oder } m'=\frac{S-b}{n-1}\right)$

Man untersuche ferner, welche von den gegebenen Zahlen über m' liegen. Ihre Anzahl sey $=p'$
und deren Summe sey $=\varphi'$.

So wird die Fehlersumme für das neue Mittel ausgedrückt durch $2\varphi'-S+(n-2p')m'(=F')$

Und der Exponent der Unsicherheit $=\frac{F'}{S}$ $(=e')$

Anwendung.

23, 18, 35, 19, 25

$n = 5$

$S = 120$

$m = \frac{120}{5} = 24$

$p = 2$, nämlich 35 und 25

$\varphi = 60$

$F = 2(60 - 2.24) = 24$

$e = \frac{24}{120} = 0{,}20$

$c = 35$ (oder $b = 18$)

$m' = \frac{120 - 35}{5 - 1} = \frac{85}{4} = 22{,}25$

$\left(\text{oder } m' = \frac{120 - 18}{5 - 1} = \frac{102}{4} = 25{,}5\right)$

$p' = 3$, nämlich 23, 35, 25 (oder $p' = 1$, nämlich 35)

$\varphi' = 83$ (oder $\varphi' = 35$)

$F' = 2.83 - 120 + (5 - 6)\, 22{,}25 = 23{,}75$

(oder $F' = 2.35 - 120 + (5 - 2)\, 25{,}5 = 26{,}5$)

$e' = \frac{23{,}75}{120} = 0{,}19$ $\left(\text{oder } e' = \frac{26{,}5}{120} = 0{,}22\right)$

Da nun dieser Exponent im ersten Falle (bei Weglassung keiner Zahl . . . . $= 0{,}20$
und im zweiten Falle (bei Weglassung von 35) $= 0{,}19$
und im dritten Falle (bei Weglassung von 18) $= 0$

groß ist, so erhellt daraus, daß die Zuverlässigkeit zwar durch Wegwerfung der größten Zahl 35 gewonnen haben, aber durch Weglassung der kleinsten Zahl 18 offenbar beeinträchtigt seyn würde.

26. Es bleibt noch zu untersuchen übrig, welches Verfahren anzuwenden sey, wenn aus mehreren Versuchsreihen über denselben Gegenstand, welche jede ein besonderes Mittel ergeben haben, ein allgemeines Mittel gezogen werden soll.

Die relative Wahrscheinlichkeit eines Mittels hängt aber von dem Grade der Uebereinstimmung der Zahlen unter sich, also von dem Exponenten der Unsicherheit, und nächstdem von der Anzahl der einzelnen Versuchsresultate ab, aus welchen das Mittel gezogen wurde, und man darf annehmen, daß die Unterschiede in dem Maße ungefähr sich verändern, wie die Anzahl der Zahlen zunimmt, aus welchen die Mittel gezogen sind; woraus klar hervorgeht, daß die Wahrscheinlichkeit einer Mittelzahl in gradem Verhältnisse mit der Anzahl der Zahlen steht, aus welchen sie abgeleitet wurde.

27. Das Verfahren, um das allgemeine Mittel aus mehreren Versuchsreihen über denselben Gegenstand zu finden, ist folgendermaßen darzustellen.

1. Man berechne für jede einzelne Versuchsreihe, nach Anleitung der §. 22—26, das entsprechende vortheilhafteste Mittel. Es mögen diese Mittelzahlen, wie dort, durch die Buchstaben m, m', m'', m'''.... ausgedrückt werden.

2. Man berechne ferner für jedes dieser Mittel den zugehörigen Exponenten der Unsicherheit, der durch e, e', e'', e'''.... bezeichnet werden möge.

3. Die Anzahl der einzelnen Angaben in jeder Versuchsreihe sey n, n', n'', n'''...., so wird das allgemeine Mittel ausgedrückt durch:

$$\frac{m.\frac{n}{e}+m'.\frac{n'}{e'}+m''.\frac{n''}{e''}+\ldots.}{\frac{n}{e}+\frac{n'}{e'}+\frac{n''}{e''}+\ldots.}$$

Beispiel für dieses Verfahren.

28. Bei einem Rohre von 15 Kalibern Länge (Huttonsche Versuche 1783), dessen Bohrung = 2,02'' und dessen Kugel 16 Unz. 13 Drachm. wog, wurden mit ein Pfund Ladung folgende Anfangsgeschwindigkeiten hervorgebracht:

I. Am 30. Juni.	Am 23. Juni u. 12. Aug.	Am 18. Sept.
1392 Fuß	1379 Fuß	1262 Fuß
1534 —	1453 —	1231 —
1426 —	1268 —	1238 —
1530 —	1411 —	
1445 —	1424 —	
1412 —		

Die Berechnung giebt für jede einzelne Versuchsreihe folgende Resultate, wobei zu bemerken ist, daß bei den Versuchsreihen I. und III. keine der 6 Zahlen weggelassen werden darf, bei II. hingegen die Zahl 1268, als die kleinste weggelassen werden mußte, weil sich dadurch die Fehlersumme des Mittels verringerte.

Es ergiebt sich nun für

I.	II.	III.
m = 1456,5	m' = 1416,75	m'' = 1234,7
n = 6	n' = 4	n'' = 3
e = 0,035	e' = 0,019	e'' = 00,00?

Der Ausdruck für das allgemeine und zugleich wahrscheinliche Mittel aus allen drei Versuchsreihen ist daher:

$$\frac{\frac{1456,5.\,6}{0,035}+\frac{1416,75.4}{0,019}+\frac{1243,7.\,3}{0,0098}}{\frac{6}{0,035}+\frac{4}{0,019}+\frac{3}{0,0098}}$$

$=1349{,}664$ Fuß. Durch die bloße arithmetische Proportionale würde man erhalten haben:

$$\frac{8739+6935+3731}{6+5+3}=1386{,}08 \text{ Fuß},$$

also einen Unterschied zwischen dem durch die schärfere Methode erlangten wahrscheinlichen Mittel von 36,416 Fuß.

Es wird zwar zugegeben, daß das zu beobachtende Verfahren mühsam ist, allein dieser Umstand darf in wissenschaftlichen Angelegenheiten, wo es sich um Evidenz handelt, wohl niemals in Anregung kommen. Das Anstellen genauer Versuche verursacht überhaupt Mühe und Kosten, und wer beides scheut, unterlasse lieber die Versuche; hat er sie aber angestellt, so bringe er durch allzu hohes Veranschlagen der Mühe bei der Berechnung der Resultate sich selbst nicht um die Früchte, die zu erndten doch offenbar in seiner Absicht lagen, als er zu den Versuchen sich entschloß.

III.

Preußens Grenzen gegen Krakau.

(Bruchstück aus einem im Druck befindlichen Werk: „Preußens Staatskräfte,“ vom Freiherrn v. Zedlitz.)

Dieser 1815 durch den Wiener Kongreß ins Leben getretene Freistaat ist der letzte kleine übrig gebliebene Bestandtheil eines Reichs, welches einst den russischen Thron erschütterte, Moskau eroberte, und dessen König die deutsche Kaiserstadt von den sie belagernden Osmannen befreite. Das Gebiet dieser Republik ist zwar so groß als das der 4 freien Städte im deutschen Bundesstaat (23 Q.-M.); aber sie hat nur eine Bevölkerung von 107,034 Seelen (also noch 8000 weniger als Hamburg, die größte jener 4 Städte). Sie stößt auf 3 Meilen mit dem preußischen Staate zusammen. Der Grenzzug beginnt bei dem Krakauschen Dorfe Niwke und geht längs der Brinica über die Feldmarken Brzenezkowitz, Jmielin, Jelin, Dombie und Klein Chelm. Die Brinica fließt zwischen niedrigen und sumpfigen Ufern, meistens durch walderfülltes Terrain. Die Breslauer Poststraße, welche nach Krakau führt, ist Oppeln und Königshütte gelegt, und bis der

größtentheils vollendete treffliche Kunststraße. Bei Dzinkowitz durchschneidet sie die Grenze. Die Entfernung von Krakau nach Breslau beträgt 36 Meilen. Eine vortreffliche Uebersicht dieses kleinen Nachbarlandes giebt des östreichischen Feldmarschallieutenants Meyer v. Heldenfelds Karte, die nach den von diesem General gesammelten Quellen von den Offizieren des kaiserl. General-Quartiermeister-Stabes entworfen worden ist.

b. Grenzen gegen Oestreich.

Auf keiner Seite scheint die Natur der Politik die Grenzen deutlicher angewiesen zu haben, als im Süden zwischen Oestreich und Preußen, nachdem nämlich die letztere Macht in den Besitz von Schlesien und der Grafschaft Glatz gekommen ist. Die lange Kette der Sudeten wirft sich als mächtige Grenz- und Wasserscheide zwischen Mähren, Böhmen und dem schlesischen Oblongum auf. Nur selten ist der Schlußrücken dieser Gebirge zur eigentlichen Bezeichnung der politischen Grenze gewählt, an den meisten Stellen ist diese über die natürliche, zum strategischen Vortheile Oestreichs hinaus gedehnt. Sie zieht sich oft bis tief in die Gesenke und Thäler Schlesiens hinab, die Bergkette, und mit ihr den dominirenden Vortheil des Terrains, Oestreich überlassend. Am bemerkbarsten wird jener Umstand von Hotzenplotz an, längs dem Thale der Neisse, bis nach Weiswasser. Das Gebiet der Stadt Hotzenplotz selbst drängt sich gegen alle Regelmäßigkeit des Grenzzuges in einen spitzen Winkel zwischen den Leobschützer und Neustädter Kreis hinein. Die Grafschaft Glatz macht eine Ausnahme, ihre scharf bezeichneten Naturgrenzen sind auch die Bezeichnung der politischen

Grenzen geblieben. In den Centralpunkten des Riesengebirges und auf dem Kamm der Isar ist größtentheils auf dem Schlußrücken die Bezeichnung der Landesgrenze anzutreffen, wenigstens sinkt sie hier nicht mehr bis in die schlesischen Thäler hinab. So wenig feste Plätze in den russischen Grenzländern liegen, so bedeutend ist die Anzahl derselben auf dieser Grenze, wo die stärksten Bollwerke Oestreichs die Straßen und Thäler der Ausgangspforten beherrschen. Wenn wir das kleine Fort der Jablonka, an der Grenze von Polen, Ungarn und Oestreich belegen, mitrechnen, so ist Ollmütz das zweite jener Bollwerke. Diese wichtige Festung ist seit ihrer Erbauung immer als der Schlüssel zu dem südöstlichen Eingange der Erbstaaten des Kaiserthums betrachtet worden. An ihrer Vertheidigungsfähigkeit scheiterten selbst Friedrichs II. energische Maaßregeln und ihre Werke blieben ein unüberschrittener Damm auf der Bahn seiner Siege. Im Thale der Morawa, auf dem Centralpunkte der Straßen aus Schlesien und Galizien gelegen, beherrscht sie dieselbe zugleich mit den Ausgängen aus den Gränzgebirgen, und die Landschaft selbst würde unter diesen Umständen, ohne ihren Besitz, wenig Werth für den Eroberer haben. Die zweite Festung Mährens war der Spielberg, die Citadelle von Brünn. Ihre Werke wurden theilweise von den Franzosen, nach der Schlacht von Austerlitz, gesprengt, und sie dient jetzt bloß zum sichern Aufbewahrungsort der Staatsgefangenen. Im Königreich Böhmen ist Königgrätz am Einfluß des Adler-Stromes, in die hier noch sehr jugendliche, späterhin so mächtige Elbe, der erste Brückenkopf. Diese Stadt gehört unter den befestigten P[illegible] zweiten Ranges.

Viel wichtiger als Königgrätz ist in jeder Hinsicht, als Festung wie als rein militairisches Etablissement, das vom Kaiser Joseph mit einem ungeheuren Kostenaufwand, mit gleicher Schönheit und Festigkeit erbaute Josephstadt, dessen Gräben das Wasser der Elbe erfüllt. Diese Festung liegt auf einer mäßigen Anhöhe, eine Viertelstunde von der Kreisstadt Jaromirs, die große aus der Grafschaft Glatz über Nachod kommende und die von Trautenau nach Königgrätz führende Straße beherrschend. Die dritte und nördliche Festung Böhmens ist Theresienstadt, der große Brückenkopf am Einfluß der Eger in die Elbe, und zugleich die Beherrscherin der Wege und Ausgangspforten aus den schlesischen und sächsischen Mittelgebirgen. Vor der Erbauung dieser Festung sperrten die Feuerschlünde des festen im Felsengrunde der Elbe gelegenen Schloßes Tetschen, den Strom und die Eingangspforten aus dem Schnee- und Geschken-Gebirge. Längs dieser Grenze hält Oestreich einen sogenannten Grenzkordon, der aber nicht im geringsten eine militairische Bestimmung hat. Auf dem ganzen langen Grenzzuge der östreichschen Erbstaaten sind neue, aus Halbinvaliden und Invaliden bestehende Bataillone vertheilt, die diesen Kordon bilden. Hin und wieder wird dieser Grenzkordon mit den östreichschen Grenztruppen verwechselt, die in Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen, vierzehn Militair-Etablissements und Regiments-Bezirke bilden, und die in den verschiedenen Feldzügen oft rühmlichen Antheil an dem Ruhme der östreichschen Waffen hatten, besonders aber als Scharfschützen und leichte Truppen vortreffliche Dienste leisten. Ein alter auf Thatsachen gegründeter Ruf, den sie namentlich im

Walde an der Kinzig an dem Tage des blütigen Treffens bei Hanau unter den Augen des kommandirenden baierschen Generals ehrenvoll erneuerten. Eine treffliche Beschreibung dieses militairischen Grenzvolkes lieferte der Baron v. Hitzinger. Dieser Grenzkordon hier ist aber nur eine Art Polizey, die in den Ortschaften der Grenze vertheilt, nicht im geringsten zu militairischen Zwecken, sondern zur Verhinderung der Defraudation aufgestellt ist, und den Grenzbeamten auf Erforderniß zum Schutz dient. Die Stellen der Kommandeurs und Offiziere werden als Versorgungsposten betrachtet. Auf der mährischen, böhmischen und schlesischen Grenze sind zwei solcher Bataillone postirt, deren Stab sich in Prag und Troppau befindet. Auf preußischer Seite werden die starken Festungen Kosel, Neisse, Glatz und Silberberg und früher auch Schweidnitz als mächtige Grenzbollwerke betrachtet, während sechs, im letzten Decennia des vorigen Jahrhunderts längs dem Bergrücken der Subeten, zwischen Schmiedeberg und der Grafschaft Glatz, erbaute Blockhäuser wieder verfallen sind.

Die Länge des Grenzzuges von Zabrzig im Plesser Kreise bis Seidenberg im Görlitzer Kreise, oder vom Einfluß der Brinica in die Weichsel bis an das rechte Ufer der Wittig, zum Gebiet der Lausitzer Neisse gehörig, beträgt mit allen Krümmungen und Einbiegungen nahe an 84 Meilen, von denen 40 auf den Oppelnschen, 25 auf den Breslauschen und 23 auf den Liegnitzer Regierungs-Bezirk gerechnet werden. Die Landesgrenze läuft nach wie vor seit dem Hubertsburger Frieden mit wenig oder gar keiner Veränderung von dem zu[illegible] ser Kreise gehörigen Dorfe Zabrzig, an der

aufwärts, bis zum Marktflecken Schwarzwasser. Nur ½ Meile von der Grenze liegt Berun-Zaberzich, ein großes frei-stehendes Gebäude, in dem das preußische Hauptzollamt ist. Es ist dieses der Hauptgrenzposten gegen Galizien, Krakau und Polen. Die später so wichtige Weichsel überläßt hier die Grenzbezeichnung einem zwischen seinem Gebiet und der Olsa sich hinziehenden Höhenzuge, an dessen Abfußung die Landesgrenze zwischen einem von Seen und Flüssen erfüllten Terrain hinläuft, bis östlich von dem Städtchen Freistadt die Olsa sich bis zu ihrem Einfluß in die Oder zur Grenzscheide aufwirft. Die Oder übernimmt diese Grenzscheidung bis Hoftialkowitz hinauf, doch gehört das auf ihrem linken Ufer gelegene Schloß Oderberg noch zu Preußen. Durch das Einströmen der Olsa in die Oder bildet das östreichsche Gebiet einen spitzen Winkel, mit dem es in den Kreis Ratibor hinein tritt. Mit wenigen Unterbrechungen dient von der Oder an bis über Jägerndorff hinaus, die Oppa zur Grenzscheide, die zugleich auch die Besitzungen des Fürsten von Lichtenstein in die östreichschen und preußischen scheidet. Troppau liegt nur eine Viertelstunde von der Grenze entfernt, es steht mit dem 4 Meilen entfernten Ratibor durch eine Kunststraße, und mit dem 5 Meilen entfernten Leobschütz durch eine Kommerzial- und Poststraße, die über Neisse nach Breslau führt, in Verbindung. Bei Troppau reicht das östreichsche Terrain eine Viertel Meile über das rechte Ufer der Oppa hinaus, eben so nördlich von Jägerndorff, wo dieser Fluß, den Abfußungen des Würbenthaler Gebirges die Grenzbezeichnung überläßt, aber nun dehnt sich das östreichsche Gebiet, mit jenem schon oben erwähnten Einsprung über die Feldmark, des einst durch

seinen Besitzer, den Grafen Hoditz so berühmt gewordenen Roßwalde, bis an das Dorf Deutsch Rasselwitz, in den Oppelnschen Regierungs-Bezirk hinein, mit dem Hotzenplotzer Weichbilde den Leobschützer und Neustädter Kreis trennend. Jägerndorff, nur eine Viertelstunde von der Grenze entfernt, und an und für sich ein Ort von weniger Bedeutung, hat eine historische Merkwürdigkeit dadurch erhalten, daß Friedrich II., der später mit seinen glänzenden Feldherrn-Talenten, die Vorsicht fast immer weise in Vereinigung zu bringen wußte, hier schon, nach den ersten auf seiner Heldenlaufbahn gethanenen Schritten, bald das Opfer seines schnellen, hitzigen Vorgehens geworden wäre. Mit wenigen Bataillonen und 5 Stück Geschütz, fast ohne Munition, befand er sich in dieser beinahe offenen Stadt, entfernt von seinen Hülfsquellen, als unvermuthet die östreichsche Armee, unter dem eben aus seiner Haft auf dem Spielberge entlassenen Feldmarschall Neuperg, vor dem Thore erschien. Durch diesen Umstand kam der König in eine Lage, die wenig Hoffnung zur Rettung gab, allein sein Gegner ließ diese günstige Gelegenheit unbenutzt, und schien befriedigt zu seyn, dem jungen Fürsten, aus dem der Held seines Jahrhunderts wurde, einen Schreck verursacht zu haben. Weit davon entfernt, sich zu entschuldigen, sagt dieser unvergeßliche Monarch selbst in seinen Werken: „Fehler auf Fehler häufend, würde dem Könige seine Leichtgläubigkeit, die ihn veranlaßt hatte, sich nach Jägerndorff zu begeben, bald verderblich geworden seyn, ja es war keine Rettung zu hoffen, hätte Herr von Neuperg seinen Vortheil benutzt, aber der Berg gebar nur eine Maus." Die preußische straße von Berlin über Neustadt und Leobsc

Ratibor durchschneidet diesen Einsprung. Diese Post-straße senkt sich in der Vorstadt von Hotzenplotz steil hinab, und steigt sodann, auf dem rechten Ufer dieses Flusses, wieder über einen steilen Berg auf das preußische Gebiet zurück. Die Hotzenplotz ist ein gefährliches Wasser, welches im Frühjahr oft den lebhaften Verkehr an dieser Grenzpforte erschwert, auch oft ganz unterbricht. Längs dieser Grenze ist das östreichsche und preußische Gebiet so vermengt, daß mehrere östreichische Dörfer ihre Felder auf preußischem Boden haben, und auch dieselben hier versteuern.

Eine halbe Meile westlich vom Städtchen Hotzenplotz bezeichnet auf der Feldmark Krischendorf ein Bach auf 5 bis 600 Rh. Ruthen die Landesgrenze, später wird dieselbe von einer Straße durchschnitten, welche von Neustadt nach Jägerndorff führt. In Meidelberg ist ein östreichsches Grenzzollamt. Jene Straße führt an der Anhöhe hin, von welcher das Schloß der deutschen Ordens-Kommende, wie eine Citadelle drohend herabblickt. Von dieser Straße läuft die Landesgrenze an Bärtelsdorff vorbei, bis auf den nördlichen Abhang des Johannisthaler Kapellenberges, dessen Rochus-Kirchlein von weitem zu schauen ist, dann durch den Einsiedler-Grund an dem nördlichen Rande der Bischofkoppe hin, auf die Anhöhe der Zuckmantler Kapelle. Hier senkt sie sich bei Nicklasdorf in das Thal der Biele herab, und bleibt, längs den Feldmarken Köhlsdorff und Kunzendorff, an den Thoren der östreichschen Stadt Weidenau, und weiter über die Felder und Wiesen von Hermsdorff und Heinersdorff am Krebsberge vorbei nach Fuchswinkel laufend, immer im Thale, bis sie bei Weisbach sich auf die Höhen von Weiswasser erhebt, mit

denen der spitze Winkel endet, der aus dem östreichschen Gebiet sich zwischen die Grafschaft Glatz und dem preußischen Fürstenthum Neisse hinein drängt. Außer der oben erwähnten Straße die nach Jägerndorff führt, steht Neustadt durch eine zweite, die über Freudenthal nach Olmütz läuft, mit Oestreich in Verbindung. Diese zweite Straße ist der Cours der Wiener Reitpost. Sie läuft über Zuckmantel, wo sie auf einer Anhöhe die Grenze durchschneidet, senkt sich dann in den Herrmansdorfer Grund hinab, und steigt zwischen Würbenthal und Engelsberg bis auf die Höhe des Schlußrückens des hiesigen Grenzgebirges, nachdem sie sich zwischen Wäldern und Bergen durch Flüsse und Abgründe gezogen hat. Eine dritte noch viel unwegsamere Straße führt zwischen beiden erwähnten Hauptausgängen, von Neustadt aus, bei der ehemaligen Karthause Kapellenberg vorüber, durch die steinigen Ortschaften Hennersdorff und Johannisthal in den Peters-Paß, und in den Hermansdörfer Grund, wo sie sich mit der vorhin gedachten Straße Nr. 2 verbindet. Die Gebirgsmassen, welche an diesen Grenzpforten lagern, haben felsige Vertiefungen und enge Thäler. Am Bassin der Oppa beginnen sie einen bestimmten Schlußrücken anzunehmen. Von dessen höchstem Punkte, dem Altvater, oder Neisser Schneeberge sinken sie steil herab, während sie westlich sich mit dem Glätzer Schneeberge von neuem hoch erheben. Ein Seitenpaß führt von Würbenthal an Karlsthal vorüber nach Jägerndorff. Grenzverschwistert sind die östreichschen Thäler von Adelsdorf und Freienwalde, durch das von Niklasdorf mit den von Kunzendorf und Ziegenhals. Von Zuckmantel führt über Weidenau sehr steinige Straße nach dem schönen bischö-

Schloß Johannisberg, zu dessen Füßen das, vor zwei Jahren durch einen fürchterlichen Brand verwüstete Städtchen Jauernick sich nach und nach aus der Asche zu erheben anfängt. Von Neisse aus führt eine sehr fahrbare Straße nach Weidenau, desto beschwerlicher ist diejenige, welche von Ottmachau über Johannisberg in die Grafschaft Glatz führt. Bis Schwammelwitz ist sie gut; von da aber läuft sie durch Wiesen im Flußbette eines Baches in das Städtchen Jauernick, und von da in einem Steinwege über Ränder und Felsenblöcke durch Krautwalde zu einem hohen Berg hinauf, von dem sie steil in das Landecker Thal hinabsinkt. Der mit dem Gebiet von Wilhelmsthal vorspringende Winkel der Grafschaft Glatz, stehe durch den Spieglitzer Paß in Verbindung mit Oestreich; in ihm läuft die über mährisch Tribau und Altstadt kommende Straße. Von dem Jauer- und Krautwalder Berge läuft die Landesgrenze über den Heidelberg, an Waldeck vorüber, bis an den östlichen Rand des Karpensteins; von da zieht sie sich längs dem Gebirge über die Schmiedekoppe und den Wetzstein, dann westlich durch die Saalwiese, bis zum Spieglitzer Paß, von da auf der Südseite des Schneeberges bis zum Jägerhause hinauf, und fällt dann an den Quellen der Mark, (March oder Morawa) herab auf die Hernsdorfer Wiesen, zwischen Grulich und Boischau. Das hier befindliche Hauptgrenzzollamt von Mittelwalde, steht durch zwei Straßen mit Oestreich in Verbindung; die erste kömmt von Brünn und ist von Brisau aus Kaiserstraße, von da verwandelt sie sich aber in eine schlechte Kommerzialstraße und führt über Landskron nach Grulich, wo sie sich mit der über Littau aus Olmütz kommenden vereinigt. Die Grafschaft Glatz ist

mit ihrem Gebirgskessel, ihren Pässen und Schluchten eines jener Gebirgsländer, welches wie Tirol, von der Natur zum langen Widerstande und zum Theater des kleinen Krieges geschaffen zu seyn scheint. Als in den verhängnißvollen Jahren 1806 und 7, vom Glück der Waffen begünstigt, sich die Heere Napoleons schon längst Schlesiens bemeistert hatten, war die Grafschaft nach wie vor der Schauplatz sich täglich wiederholender Gefechte. Ein grösseres, merkwürdiges Treffen eröffnete hier den Feldzug des Jahres 1745. Lehwald, einer der thätigsten Feldherrn Friedrich II., griff mitten im Winter, hier an dieser Grenzpforte, die vortheilhaft postirten Oestreicher, unter Graf Wallis mit soviel Entschlossenheit und richtiger Berechnung an, daß sie mit Zurücklassung eines Theils ihres Geschützes, den Rückzug antreten mußten. Im Jahre 1779 rächte General Wurmser, diese den Oestreichern im Jahr 1745 bei Habelschwerdt widerfahrene Unbill dadurch, daß er in dieser Stadt den Prinzen von Hessen-Philippsthal überfiel und mit seinem Regiment zum Gefangenen machte. In Lippka, vor Mittelwalde, ist die österreichsche Einbruchs-Station und in Wiegstadt ein Kordon-Kommando. In dieser Gegend wird der Grenz- oder Schwarz-Erlitz-Fluß, in Böhmen auch Adler-Fluß genannt, auf vier Meilen (nämlich bis zu seinem Bassin im Nesselgrunde) zur Grenzscheide, an seinem linken Ufer befindet sich die Friedrichsgrunder Glashütte in gutem Betriebe. Auf der böhmischen Seite zieht parallel mit dem Grenzzuge ein 1½ Meile langer Bergrücken, die böhmischen Kämme genannt. Auf der preußischen Seite beginnen die sogenannten Seefelder, eine unwirthliche Moor- und Bruchgegend, die mit großem Unrecht den Ruhm der Merkwürdi-

ten hat, und jährlich viele Fremde herzieht, die unbefriedigt weiter reisen. Hinter den Quellen des Grenz- oder Schwarzwassers, wird der westliche Theil der böhmischen Kämme auf kurze Zeit zur natürlichen politischen Grenze, dann läuft dieser an dem Kamm der Hohenmense ziemlich unregelmäßig hin, bis hinter Gieshübel über Jarker nach Schlaney, durchschnitten von der großen Kunst- und Poststraße, die aus Glatz nach Böhmen führt.

Das an alterthümlichen Reizen, eben so wie an geschichtlichen Erinnerungen reiche Nachoder Schloß, die Archive der Piccolominis verwahrend, schmückt die Grenzpforte. Westlich von dem Städtchen Nachod beginnt mit den Wiesengründen an der Stuppa, die das liebliche Lustschloß Ratiborsitz (wo die Kunstgegenstände aufgestellt sind, die der Herzog von Kurland auf seiner Reise in Italien sammelte und aufkaufte) umgeben, eine der schönsten Landschaften des Königreichs Böhmen. Auf der preußischen Seite ist das, wegen seiner heilkräftigen Quellen, mit Recht im Ruf stehende Cudowa mit vielem Geschmack zum angenehmen Aufenthalt umgeschaffen. Von Nachod zieht sich die Landesgrenze wieder mit vielen Krümmungen über den Hopfenberg bis an die Strombahn der Steine und weiter über die Klingenburg an der Heimkuppe hin, durch den Marksgrund, bei der Schweden-Schanze vorbei, auf die Göllenauer Höhen und in den Merkelsdorfer Grund. Südlich von Liebenau, beginnen, ½ Meile von der Grenze, die wunderbaren Felsengiganten von Adersbach; nördlich von ihnen wird der Höhenzug, die Tonnen- oder Brandlehnen, zur Grenzscheide. Hier springt der Landshuter Kreis mit Albendorf mit einem spitzen Winkel nach Böhmen hinein; südlich von diesem Dorfe erhebt sich der Johannesberg

berg und westlich von Schönberg der Spitzberg auf dem Grenzzuge, während auf preußischer Seite das Ueberschargebirge die Landschaft erfüllt. Bei Königshayn durchschneidet die über Trautenau aus Böhmen kommende Kaiserstraße (die fast ganz vollendet ist) die Landesgrenze. In Königshayn ist ein Haupteinbruchsamt, und in Liebau das preußische Hauptgrenzzollamt. An dieser Grenze war es, wo Friedrich II. am 30. September 1741 gegen eine sehr überlegene Macht einen Sieg erfocht. Eine Meile südlich von Trautenau breitet sich der, unter dem Namen das Königreich Sylwa, bekannte Wald aus, der einen felsigen Höhenzug bildet; bis an seinen nördlichen Saum reichte das blutige Treffen, bezeichnet mit dem Namen, die Schlacht bei Soor. Noch steht das kleine Häuschen, in welchem der außerordentliche Fürst, mit Bleistift (weil die Panduren während der Schlacht sein Feldgeräth geplündert hatten) die Worte nach Berlin schrieb: „Jai battu les Autrichiens, j'ai fait des prisonniers, chantés le Te deum.“ Eine halbe Meile östlich von Soor sind die Anhöhen, an denen der jugendliche Held Albrecht von Braunschweig den Tod der Ehre fand. Zwei andere Prinzen von Braunschweig, die Brüder Ferdinand und Louis, standen sich hier feindlich gegenüber, und das Schicksal wollte es sogar, daß der Prinz Louis eine Anhöhe vertheidigte, die sein Bruder an der Spitze der siegreich vorrückenden preußischen Garde angriff. Westlich ist das Plateau von deutsch Grausewitz, wo das preußische Cürassier-Regiment Bornstädt (zuletzt Holzendorf,) sich außerordentlichen Ruhm erfocht. Von Königshayn aus sucht die Landesgrenze, nachdem sie in einen spitzen Winkel bis an Buchwald (bei Liebau) im preußi-

schen Gebiet eingesprungen ist, die Quellen des Bobers auf. Sie überläßt das Rehhorn Oestreich, und nachdem sie sich am Mittagstein vorbei, mit dem Thal der kleinen Aupa bis eine viertel Stunde vor Schmiedeberg gezogen hat, läuft sie über den alten Kamm auf den Schlußrücken, der von der Natur deutlich zur Scheidegrenze aufgeworfen zu seyn scheint. Während der Mittelstein, ein Theil des alten Kammes, der südliche Theil des Kegels der Schneekoppe, die Wiesen der Wiesenbaude, die Hasenbaude, der Elbbrunnen und der Blonk unmittelbar auf dem Grenzzug liegen, überläßt er von Osten nach Westen, auf dem Rücken dieses Centralgebirges dem Königreich Preußen: den größten Theil des alten Kammes und die schwarze Koppe, den Kegel der Riesenkoppe, die Hasenbaude, die kleine Sturmhaube, den Mädelstein, die große Sturmhaube, die Königskuppe, den Falkenstein, den Reifträger, den Weiberstein, die Strikhäuser &c. &c., dem Kaiserthum aber den langen Berg (bei Kolbendorf), die Thäler der großen und kleinen Aupa, den Teufelsgrund, die Wiesenbaude, die Siebengründe, den (obern) Vogelstein, die Futterbaude, die böhmische Sturmhaube, den Harrachdorfer Grund &c. Von den Streckerhäuser an dient die Iser bis zu ihrer Quelle (Isebrun), zwischen dem langen Berge und den Kammhäusern auf 2¼ Meilen zur unmittelbaren Grenzbezeichnung (sonst bezeichnete ein Stück Wald, das Zankstück genannt, hier die böhmisch-schlesische Grenze) dann übernimmt sie der Iserkamm bis zum Tafelstein, eine der Kuppen der Tafelfichte, an dem sich einst die Grenzen dreier Länder, Böhmens, Sachsens und Schlesiens begegneten, und weiter seine Fortsetzungen und Vorgebirge bis Schwerta, Wünschendorf und Nieder-Ullersdorf.

(südlich Marklissa). Auf diesem Grenzzuge erhebt sich der große Stein und der Grenzberg, der Kupferberg und die oben genannte Tafelfichte. In diesen westlichen Theilen der Sudeten bleiben Preußen auf dem Grenzzuge: die Karlsthaler, zu Schreiberau gehörige Glashütte, der Goldgrubenhügel, das Lämmerthal, die Iser- und Kammhäuser, der Iserbrunn ꝛc. ꝛc. Oestreich: der Antonien- oder Farbenberg, der käuliche Bachberg, der Tobackstein, die Drescherlehne ꝛc. ꝛc. (die Pässe und Bergpforten siehe Gebirgs-Tableau vom Riesengebirge). Nicht weniger reich an kriegerischen Ereignissen ist die preußische Seite an dieser großen Ausgangspforte der Sudeten; es sind die Berge von Landshuth, die so oft der Schauplatz blutiger Kämpfe waren, und welche, nach dem eigenen Ausspruch Friedrich II., der berühmte Fouquet zu den Engen von Thermopylä machte, indem er hier, wie dort Leonidas, auch fallend noch den Lorberzweig bewahrte, den frühere Siege um sein Haupt gewunden hatten. Erst vor einigen Jahren sind von der Hand eines einfältigen Landmannes die beiden Fichten umgehauen worden, die auf einer Anhöhe rechts an der von Schmiedeberg nach Landshuth fahrenden Kunststraße standen. Unter diesen Fichten war es, wo der tapfere Fouquet aus ehrenvollen Wundeu blutete, die, wie er sich selbst damals ausgedrückt haben soll, ihn weniger schmerzten, als die Verhältnisse, unter den sie ihm geschlagen wurden. Auf dieser merkwürdigen Stelle entzog ihn die Treue seines Dieners und die Menschlichkeit eines feindlichen Offiziers dem Todesstreiche. Es war der kaiserliche Obrist von Voit, der den mit Blut und Staub bedeckten Feldherrn, unter dem Zeichen, einer beide Theile gleich ehrende Achtung, auf sein Parade-P-

Eine Scene dieser Art wiederholte sich im Jahre 1807, bei der Erstürmung des Lagers von Glatz, wo einer der preussischen Anführer, der heute noch lebende General-Lieutenant von Puttlitz, damals Obristlieutenant, durch die aufopfernde Tapferkeit des Oberjägers Sacher gerettet wurde, der sich auf seinen schwer verwundeten, zu Boden geworfenen Chef warf, und mit seinem Körper die Streiche der Feinde auffing, welche jenem Stabs-Offizier zugedacht waren. *) Die Kirchenbibliothek zu Landshuth verwahrt noch eine Menge von eigenhändigen Rapports, Briefe und andere Beläge die sich auf jene Sturm erfüllte Zeit beziehen.

---

*) Ist vor einiger Zeit gestorben.

IV.

Die Belagerung der Akropolis von Athen im Jahre 1822.

Wenn hier ein Beitrag zur Kriegsgeschichte gegeben wird, so geschieht dies nicht um die Kriegswissenschaft in ihrem innern Wesen zu bereichern, sondern nur, um die Kriegführung der Orientalen anschaulich zu machen, und eine Erfahrungs-Disciplin zu zeigen, welche das Verlangen nach Sieg und die Noth in dem rohen Gebirgsbewohner, und dem in der Kriegskunst veralteten Osmannen aus sich selbst hervorruft.

Gleich bei Ausbruch der griechischen Insurrektion ward das alte attische Land der Schauplatz des Krieges, und die Türken, welche sich von allen Seiten überfallen sahen, zogen sich, eine schwache Besatzung in der Akropolis von Athen hinterlassend, nach den Termopylen zurück. Nicht lange darauf zog der damalige Pascha von Negroponte, Omer Briones, ein Mann der sich schon in Aegypten ausgezeichnet hatte, mit neuen Streitkräften heran, verjagte die Griechen wiederum aus Athen, bis er selbst, durch verschiedene Umstände genöthigt, gegen das Ende 1821 dem bekannten Odysseus Platz machen mußte. Januar 1822 ward Athen von den Grieche

und die Akropolis, in welcher sich 200 Türken mit einigen Familien eingeschlossen hatten, belagert.

Diese Burg liegt auf einem 80 und 90 bis 100 Fuß über die Stadt sich erhebenden, fast durchgehends nackten Felsen, der die Form eines länglichen Vierecks hat. An seiner einen längeren Seite nach Megara zu, liegt Athen, das rings mit einer niedrigen Mauer umschlossen wird, welche südlich den Theseus-Tempel umkreisend, dicht an ihm vorüber führt, und dann im Norden auf 80 Schritt Entfernung die Säulen vom Tempel des olympischen Jupiters ausschließt. — Steht man auf der Akropolis, und sieht gerade aus über die Stadt fort, so schätzt man die Weite bis zum äußersten Thore gegen Megara auf zwei Büchsenschüsse; dann liegt der erstere Tempel zur linken, und der zweite zur rechten Hand; die Visirlinie geht aber nahe am Tempel der Winde und am Markte, dem Mittelpunkte der Stadt, vorüber. Wendet man, so auf der Burg stehend, sich links, und schreitet fort, das Auge auf den Piräus geworfen, so gelangt man zur kleinen Seite des Vierecks, wo früher die Propyläen den Eingang zur Akropolis öffneten. Dort hat sich das alte Schloß erweitert; zwei Mauerwälle, an 30 Fuß hoch, ziehen sich, Absätze des Felsens benutzend, vor die Propyläen, welche ebenfalls in einen Wall verwandelt, jene beiden dominiren. Ihre Fronten werden aus der rechten und linken Flanke durch zwei viereckige sehr hohe Thürme bestrichen. Hier liegt auch jetzt der einzige Eingang zur Burg, und durchschreitet man ihn, so gelangt man zu einer vierten Mauer, die sich mit der Stadtbefestigung verbindet und dicht an das unter ihr liegende Bachus-Theater stößt. Die Alterthümer sind hier nur genannt worden, um

weitläufigere Beschreibungen zu vermeiden, und eine oberflächliche Uebersicht festzustellen. Auf allen übrigen Seiten ist die Akropolis fast unzugänglich, ein oder zwei Stellen ausgenommen, die in der Folge genannt werden sollen. Sie kann 500, höchstens 600 Mann beherbergen.

Als die Griechen sich zum zweiten Male im Besitze Athens sahen, faßten sie ohne Zubereitungen zu treffen, den Entschluß, die Akropolis von der Seite, wo die Propyläen liegen, zu stürmen. In einer finstern Nacht schlichen sich ungefähr 600 attische Polikaren unter Führung des Kapitain Panagi hinter das Bachus-Theater, und legten dort einige Leitern an, um den schmalen Weg zu ersteigen, welcher, zwischen diesem Theater und der vierten Mauer der Burg, nach einer Moschee und nach einigen Kaffeehäusern fortläuft. In dem Augenblick wo Panagi die erste Sprosse der Leiter betrat, brach dieselbe, und schon dieses unglücklichen Zeichens wegen, sollte der ganze Sturm aufgeschoben werden, als ein alter Mamelucke, griechischer Religion, drei Kreuze über sich schlug und den verzagten Kameraden voranstieg. Man folgte, fand den Hang von den Türken verlassen, und schlich zu den Kaffeehäusern, in deren nächstliegendem man auf einen Janitscharen traf, der unter seinem anhaltenden Geschreie, „schließt die Thore zu, die Christenhunde kommen", niedergehauen ward. Die mächtige Stimme des Türken hatte einige Wächter, welche hinter der vorgenannten vierten Mauer in einem Hause lagen, aufgeschreckt, und indem diese mit Allah-Ruf ihren Posten verließen, durch die Thore der Burg flüchteten, und rückwärts Feuer gaben, ward die schlafende Besatzung aufgeweckt und eilte zur Vertheidigung. Als die Griechen sich im Besitz der Mauer und des verlassenen Hauses gesetzt

ten, waren schon auf allen Seiten leuchtende Feuer in eisernen Körben auf den Wällen des Schlosses ausgehängt, und der Tod eines Griechen, der dem Thore der Burg zueilte, hintertrieb jeden weiteren Fortschritt. Man begnügte sich mit den errungenen Vortheilen, befestigte sich in denselben auf der Stelle, und der Gebliebene, welcher sowohl den Türken als den Griechen nur zehn Schritt entfernt lag, ward seitdem ein Gegenstand nicht zu befriedigenden Verlangens, den zu gewinnen beide Theile fortwährend ihre List und ihren Muth ohne Erfolg prüften. Türken und Griechen hatten sich nun so weit genähert, daß sie ohne Anstrengung sich unterhalten konnten, ein Umstand, der sogar bald ein vertrauliches Verhältniß und Handel unter ihnen eröffnete, so viel der Vortheil es verlangte. Die Muhamedaner reichten von der Mauer an Stricken Geld herunter, die Christen holten dasselbe mit langen Haken in ihre Behausung, und beförderten statt desselben Luxus-Artikel, wie Taback, Kaffee, Zucker u. s. w. hinauf.

Während dieses kameradschaftlichen Verhältnisses ruhte auf Eidschwur jede Waffe, und in der Zwischenzeit bot man alle Kräfte auf, sich gegenseitig den Weg zu versperren, indem man mit großen Steinen, Latten, Brettern und Wollsäcken jede Oeffnung verrammelte, die Ein- oder Austritt gestattete. Die besten Schützen vertrieben sich die Zeit durch Schießen auf die Gewehrluken, welche auf beiden Seiten so verengt wurden, daß nur grade Visirlinie und Flintenlauf Platz fanden. Wenn in der Burg Geschütz und Munition hinlänglich vorhanden war, so mußte es der türkischen Besatzung leicht werden, das damals noch sehr gut erhaltene und bevölkerte Athen in Trümmer zu schießen; da indessen

der Mangel an diesen Gegenständen solche Idee unausführbar machte, so begnügten sich die Türken nur mit Flinten diejenigen Straßen der Stadt zu bestreichen, welche in ihrer Einsicht lagen; und nachdem Unglücksfälle dergleichen Oerter bezeichnet hatten, blieben dieselben unbewohnt und verlassen; man legte bedeckte Gänge an, durchbrach Wände und Mauern, und hatte sich endlich in der ganzen Stadt-Kommunikationen verschafft, welche den Türken das Pulver und den Griechen Begräbnisse ersparten. — Dies war der erste Abschnitt in der Belagerung, in welcher sich weiter nichts Erhebliches ereignete. Man hatte den Plan, die Feste mit Sturm einzunehmen, jetzt gänzlich verworfen, besonders da Odysseus die Thermopilen besetzt hielt, und die Armatolis in den Päßen des Parnaß und Helikon Sieger waren. Man glaubte die Türken durch Hunger und Durst zur Uebergabe des Schlosses zu zwingen, und da man besonders wußte, daß in demselben Wasser sich nur in Zisternen halte, *) vergiftete man den Brunnen im Bachus-Theater, damit, wenn es den Türken vielleicht gelänge, die erkämpfte Position der Griechen wieder zu gewinnen, sie mindestens keinen Gebrauch von dem Wasser machen könnten.

Im Monat März schickte die griechische Regierung

---

*) Der Brunnen, von dem sowohl Pausanias im 1. Bd. Kap. 26, als auch Herodot Bd. 8. S. 55. erzählen, soll im Jahre 1824 wieder aufgefunden worden seyn; doch müßten dann sich auch wieder das Salzwasser und das Rauschen zeigen, von dem jene Reisenden erzählen. Hiernach, wenn die Natur sich nicht verändert hätte, würde das Wasser dieses Brunnens dennoch ungenießbar seyn, und einer [illegible] keinen Nutzen gewähren.

aus Korinth den Herrn Boutié, einen Franzosen, als Belagerungs-Kommandanten mit zwei Mörsern, einer eisernen Kanone und Kugeln von verschiedenem Kaliber nach Athen, woselbst derselbe mit Hülfe einiger Philhellenen der Belagerung eine kriegswissenschaftliche Gestalt zu geben suchte. Die Kanone ward, auf einer Schiffs-Laffete ruhend, hinter ein altvenetianisches Bollwerk als Bresch-Batterie, auf 300 Schritt Entfernung, gegen den einen Thurm aufgepflanzt, und enfilirte zugleich den niedrigsten Wall vor den Propyläen. Die Mörser erhielten mehr rückwärts auf einem Hügel, ungefähr 1000 Schritt von der Akropolis, ihren Platz, und so ward denn, durch Hülfe eines Laboratoriums in der Stadt, eine Kanonade eröffnet, welche täglich 5 Kugeln entweder in die Burg oder darüber weg entsendete —. Die Stellung der Griechen blieb dieselbe; nur ward das bisherige Handelsverhältniß unterbrochen, und da man von verschiedenen Seiten Nachricht erhielt, daß zum Sommer ein neues türkisches Heer erscheinen werde, so zeigten sich die Ephoren der Stadt Athen sehr begierig, das Schloß so bald als möglich einzunehmen. Eine zu dieser Zeit angekommene Kompagnie ägyptischer Griechen, unter denen mehrere Mineurs waren, gab Veranlassung einen Minengang anzulegen, der durch Mauer und Felsen gebrochen, die rechte Flanke der oben, als dritter Wall genannten Futtermauer unterminiren sollte. Die begonnene Arbeit ward von den Türken nicht gestört, und man hoffte sich durch sie eine Bresche zum Sturm zu eröffnen, der den Griechen von dem Herrn Boutié, als eine leicht ausführbare Sache, vorgeschlagen ward.

Während dieser Zeit verbreitete sich die Nachricht

in der Stadt, daß der Wassermangel in der Akropolis sehr hoch gestiegen sey, und die griechischen Weiber fleh-ten in den zu Kirchen eingerichteten Gebäuden um tro-ckene Jahreszeit, damit die Feinde vernichtet würden. Mochten dies die Türken erfahren haben oder ahnen, kurz, sie ließen eines Tages, zum Zeichen der Unwahrheit die-ses Gerüchts, eine ganze Menge Esel an Seilen von den Schloßmauern herab, und als kurze Zeit darauf ein starker Regen fiel, so überzog sich die Akropolis fast gänzlich mit weißen Laken, in denen das Wasser für die Zisternen aufgefangen ward, und die Griechen fingen an, wegen der gehofften Uebergabe der Burg besorgt zu wer-den. — Zugleich schien in der Besatzung ein neuer Muth zu erwachen. Fast jeden Abend schleuderten sie zwei oder drei Bomben in die Stadt, welche indeß der schlechten Zünder wegen, fast nie zersprangen. Herr Voutié antwortete dagegen mit seinen Mörsern, und wählte die Zeit des Abendgebets der Feinde, welche je-den Wurf mit einem Allah-Geschrei empfingen. Dieses Bombardement des Herrn Voutié ward indessen noch im Monat April auf Befehl der Ephoren Athens ein-gestellt, da eine Bombe aus der griechischen Batterie mitten in die Stadt fiel und drei griechische Weiber tödtete.

Als zu Anfang des Monats Mai die Mine sich ihrer Vollendung nahte, gerieth die ganze Stadt durch einen außerordentlichen Vorfall in Aufruhr, und man vermuthete einen Ausfall; obgleich die Türken nicht an-ders als vermittelst Seile die Burg verlassen konnten. Sie hatten nämlich durch eine Vorrichtung, die mir gänzlich unbekannt geblieben ist, eine furchtbare M[illegible] von Feuer und Steinen mit einem Wurf a[illegible]

früher genannte Wachthaus an der Mauer geschleudert, und dasselbe mit seiner vier Mann starken Besatzung, zerschmettert. Ein fürchterliches Geschrei, und ein nutzloses Gewehrfeuer, das sich auf beiden Seiten engagirte, beunruhigte die Stadt bis zur Nacht, und die Griechen sahen sich genöthigt, die Mauer auf ihrer Seite durch ein Holzgerüst in Vertheidigungsstand zu setzen. Weitere Folgen hatte dies Unternehmen nicht, und nach wenig Tagen trat auf beiden Seiten die größte Friedfertigkeit, die sich bis zur Sorglosigkeit erstreckte, wieder ein.

Oft wünschte ich damals den Türken einen kühnen Unternehmungsgeist, und ich bin noch jetzt überzeugt, daß sie sich mit demselben ihrer gefahrvollen Lage hätten entziehen können. Das ganze Feld rings um Athen war unbewacht, im Piräus lagen einige Schiffer-Barken, mit friedfertigen Leuten bemannt, und sehr dunkle Nächte begünstigten jede Unternehmung. Leicht konnte es daher der Besatzung werden, da die griechische Flotte sich damals in den dortigen Gewässern nicht aufhielt, zu entkommen, besonders da man später entdeckt hat, daß die Türken durch Spione die ganze Lage der Sachen in und um Athen genau erfuhren.

Gegen die Mitte Mais machten mehrere Deutsche den Ephoren der Stadt einen Vorschlag zur Erstürmung der Akropolis, und verpfändeten, unmuthig über ihre Unthätigkeit, ihre Köpfe für das Gelingen des Angriffs. Dies und die große Verschwiegenheit mit der sie ihren Angriffs-Plan verbargen, ließ die Griechen auf eine ungemeine Vortrefflichkeit, und sehr leichte Ausführbarkeit desselben schließen, und so bereitwillig sie daher zuerst das Anerbieten aufnahmen, so viel Schwierigkeit entwickelten sie später, als sie sich in den Besitz des Ge-

heimnisses gesetzt hatten. Die Burg sollte von vier Seiten gestürmt werden. Zwei Kolonnen waren bestimmt den Angriff durch die Bresche der Mine und zwei andere an der fast entgegengesetzten Seite zu eröffnen. Dort befindet sich eine niedrige, leicht zu übersteigende Stelle an der Mauer des Schlosses, welche durch ihre Schicksale berühmt geworden ist. Hier stürzten sich nämlich die beiden Töchter des Cecrops, welche wider das Verbot der Minerva gehandelt hatten, in den Abgrund, und die Perser überstiegen hier unter Xerxes die Mauer der Akropolis. Diese Stelle scheint weder bei der Befestigung der Burg durch Cimon, noch unter den Händen Adrians, noch unter den Franken und Türken eine andere Gestalt angenommen zu haben, obgleich ihre Mißlichkeit Jedermann einleuchten muß. Da der Plan der Deutschen nicht ausgeführt wurde, so braucht hier nur angeführt zu werden, daß derselbe auf die Schwäche der Besatzung, und hauptsächlich auf ihre Unthätigkeit an Orten berechnet war, die Jedermann für fast unzugänglich hielt. Dies Letztere mußte, wie ich mich später noch mehr überzeugt habe, unfehlbar zum Verderben der Türken ausschlagen.

Die Deutschen glaubten eine geraume Zeit ihr Vorschlag hätte die vollkommenste Zustimmung erhalten, besonders, da man ihnen Bretter zur Anfertigung großer Sturmleitern von 40 Fuß Länge *) übergab, und einige

*) Man nahm die Leiter doppelt, verband sie von zehn zu zehn Schritt durch eiserne Bolzen, und gab ihnen durch Stützen mehr Haltbarkeit. Unter dem Tritte von zehn Mann, welche die Leiter bestiegen, schwankte dieselbe indessen so stark, daß ich jeden Augenblick ein Zusammenbrechen derselben befürchtete.

alte griechische Polikaren ihre ausgelassenste Freude über diese Zurüstungen bezeugten.

Gegen den 15. Mai war der Minen-Kasten mit 2400 Pfund Pulver gefüllt, und die Deutschen erwarteten mit Verlangen den Kampf. Herr Boutié, der sich indessen durch dieselben in seiner Autorität sehr gekränkt fühlte, hatte die mißmüthige Stimmung der Kapitanos, die ebenfalls auf ihren Ruhm eifersüchtig waren, benutzt, und den Vorschlag der Deutschen als gänzlich unausführbar dargestellt, dagegen ein Gelingen vorausgesagt, wenn man durch die zu erwartende Bresche gegen die Propyläen mit gesammter Kraft anstürmen werde. Dies ward entschieden angenommen, und der Angriff auf den folgenden Tag bestimmt. — Ein feiner Regen, der beim Aufbruch der 1000 Mann starken Truppen in der Nacht einfiel, veränderte diesen gefaßten Entschluß, und verschob der Sturm bis zum folgenden Tage. — Es war der 15. Mai. Sämmtliche griechische Kapitanerien hatten sich zur Nachtzeit hinter der Stadtmauer aufgestellt, die vorgeschobene Wache verließ ihren Posten, und die Franzosen eilten in die Mörser-Batterie, um nach der Explosion der Mine, die Burg mit Bomben zu bewerfen. Jetzt geschah der dumpfe, aber die ganze Erde erschütternde Knall, dem das Prasseln gewaltiger Steinmassen nachfolgte. — Eine Minute lang herrschte tiefes Schweigen, dann erhob sich in und außer der Burg Kriegsgeschrei, und Feuerkörbe, welche sogleich von den Türken ausgehängt wurden, erhellten die ganze Gegend. Ueberall flogen Leuchtkugeln, und die Griechen schienen zu stocken. Ein Deutscher überschritt die Bresche, ward, aber von Allen verlassen, und gelangte nur durch ein Wunder wieder zurück. Die Griechen war-

warfen sich in ihre alte, theilweise zerstörte Position und gaben ein Flintenfeuer gegen die Mauern der Akropolis, das bis zum einbrechenden Mittag nutzlos fortwährte. Von griechischer Seite ward weder ein Soldat erschossen, noch verwundet; von den acht Deutschen aber, die sich beim Sturm befanden, einer getödtet und zwei verwundet. Dies letztere Schicksal hatte auch ein junger Franzose, der sich nutzlos, nachdem an keinen Angriff mehr gedacht werden konnte, der Gefahr aussetzte. So endete diese Affaire, welche wenig Ruhm erzeugte, und die Griechen auf einige Tage sehr kleinmüthig machte. Die Türken schossen bei dieser Gelegenheit mit kleinen Kugeln, von denen sie mehrere in einen Lauf ladeten, und dieselben gewiß mit großem Erfolge gebraucht haben würden, wenn ihnen nur mehr Gegenstände entgegen gestanden hätten. Den folgenden Tag hatte die Besatzung der Akropolis aus der Bresche selbst ein Fleschenwerk während der Nacht aufgemauert, das den Eingang zur Burg vertheidigte, und die Griechen hatten ebenfalls diese Zeit benutzt, ihre sich selbst zerstörte Position wieder herzustellen. — Jetzt trat ein vollkommener Waffenstillstand ein; man näherte sich anfänglich durch Worte, schwor sich dann auf beiden Seiten Sicherheit, und bestieg endlich frei die Mauern, um über einzelne Gegenstände zu unterhandeln. Die ganze türkische Besatzung bestand noch aus ungefähr 40 waffenfähigen Männern, und als diese endlich durch die Noth auf das Aeußerste gebracht wurden, ergaben sie sich 4 Wochen nach dem Sturme unter der Bedingung, nach Smyrna eingeschifft zu werden. — Diese von den Griechen übernommene Pflicht ward indessen nicht erfüllt; man brach sogar trag, ermordete einige dieser Unglücklichen

lung nur dem Eifer des wahrhaft edlen östreichschen Konsul Gropius den größten Theil dieser Türken auf ein französisches Schiff zu retten. J.

V.

Miszellen.

Aphorismen aus Cäsar.

In großen Gefahren ist schnelle Ausführung des Beschlusses in den meisten Fällen das Rettungsmittel des Ganzen.

Wenn man im Drange der Geschäfte erst einen Entschluß fassen muß, so pflegt der gewöhnliche Mensch oft außer Fassung zu kommen. Nur der, welcher auf alles gefaßt ist, findet stets Rath und hilft überall.

Bei einer Unterstützung wächst mit der Hoffnung, sich zu behaupten, auch der Muth zur Gegenwehr. Aus ähnlichen Gründen giebt deshalb auch der mächtigere Gegner seinen Plan auf.

Ist der Feind stärker, ist die öffentliche Meinung von seiner Tapferkeit für ihn, so vermeide man ein Haupttreffen, aber man suche doch zu erfahren, wie weit seine Tapferkeit und unser Muth gehen.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Sechstes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mitt
1828.

Für eine außerordentliche Lage gehört ein außerordentlicher Entschluß.

Napoleon.

I.

Ueber die Resultate des Scheibenschießens im preußischen Heer, nebst Betrachtungen über die Wirksamkeit des Infanterie- und Büchsenfeuers.

Die jährlichen Schießübungen mit dem kleinen Gewehr bilden seit dem Jahr 1808 einen neuen Abschnitt in der kriegerischen Ausbildung des Heeres. Vor dieser Zeit beschränkten sich diese Uebungen bloß auf das Scheibenschießen des ehemaligen Fuß-Jäger-Regiments, so wie der sogenannten Schützen bei den Infanterie-Regimentern und Füsilier-Bataillonen, und der Karabiniers bei der Kavallerie. Aber nur bei dem Jäger-Regiment wurden sie mit Sorgfalt und Erfolg betrieben; die Schießübungen der Schützen 2c. 2c. können nur als mangelhafte Anfänge der Ausbildung zum Zielschießen betrachtet werden. Erst mit der vollständigen Würdigung der neuern Taktik suchte man auch ihren Bedürfnissen gründlich zu entsprechen.

Die Instruktionen vom 3. Juni 1808 und 2. Mai 1810 schrieben das Scheibenschießen mit Gewehr für alle Truppengattungen vor,

die Art und Weise wie die Uebungen darin am zweckmäßigsten abgehalten werden sollten.

Es lag indessen in der Natur der Sache, daß in den ersten Jahren die Resultate noch nicht die Grenze der möglichen Leistungen im sichern Schießen und Treffen darstellen konnten. Das Scheibenschießen trat als ein neues, vorher nur sehr beschränkt und mangelhaft vorhandenes Element in den Kursus der Truppenübungen ein. Es fehlte daher noch an hinlänglicher Intelligenz in der richtigen Leitung und Ausführung der Schießübungen, ein Mangel, dem nur die Erfahrung abhelfen konnte. Diese führte zugleich auf richtige, dem Zweck entsprechende Grundsätze, und so entstand die Instruktion des Kriegsministers von Boyen vom 20. Mai 1817, auf den Grund derjenigen vom 2. Mai 1810.

Die guten Wirkungen dieser Instruktion blieben nicht aus. Nach Maßgabe der Fortschritte in der sorgfältigeren Betreibung der Schießübungen mußten sich auch genügendere Resultate daraus ergeben. In der That stellten sich diese gegenwärtig ungemein günstiger, als in den Jahren von 1808 bis 1815, wenn man die Schießberichte jener Zeit mit den heutigen vergleicht.

Bis zum Jahre 1812 war die Infanterie noch nicht ganz mit neupreußischen Gewehren versehen. Die Garde hatte noch die sogenannten Nothhartschen Gewehre; andere Regimenter waren theilweise mit altpreußischen, englischen, schwedischen und östreichschen Gewehren bewaffnet. Erst im Jahr 1812 erhielt die ganze Infanterie (12 Regimenter) neupreußische Gewehre; in den folgenden Kriegsjahren mußte man jedoch die neu errichteten Regimenter abermals mit fremden Gewehren, wozu auch französische kamen, bewaffnen. Selbst

die alten Regimenter erhielten in den Kriegsjahren, nach dem Bedürfniß des Augenblicks, zum Theil wieder fremde Gewehre. Da hiernach in diesem Zeitraum nur wenige Truppen gleichzeitig mit neupreußischen Gewehren versehen waren, im Jahr 1812 auch die Hälfte des Heers an dem Feldzug in Kurland Theil nahm, so geben wir, nach Maaßgabe der hierüber vorliegenden Nachrichten, die vereinigten Resultate der mit diesen Gewehren abgehaltenen Schießübungen aus den Jahren 1810, 1812 und 1814. Dabei wird bemerkt, daß in den zwei ersten Jahren von den damals 600 Mann starken Bataillonen pr. Mann 20, in dem letzten aber 30 Schuß von Bataillonen gethan wurden, die übrigens nur 200 bis 400 Mann stark waren.

Es trafen nun im Durchschnitt von 100 Schuß

	Schr. auf 50 Schuß.	Schr. 100 Schß.	Schr. 200 Schß.	Schr. 300 Schß.	Durchschnitt. Schß.
Im Jahr 1810 v. 5 Bat.	80	54	36	23	48½
" " 1812 " 13 "	88	64	37	21	52½
" " 1814 " 3 "	82	62	34	15	48½
Im Ganzen 21 "	83	60	36	20	50

Damals haben jedoch die Unteroffiziere, mehrentheils aus gezogen Karabinern und aus Büchsen, mitgeschossen, wodurch sich das Resultat günstiger stellt, als es ohne diesen Umstand ausgefallen wäre.

Uebrigens ist nichts desto weniger schon ein Fortschreiten in der Fertigkeit des Schießens auf nahe Distancen in den zwei letzten Jahren, im Vergleich mit den Resultaten von 1810, bemerkbar. Im Jahr 1812 brachten 8 Bataillone auf 50 Schritt 90 bis 98

die Art und Weise wie die Uebungen darin am zwec-
mäßigsten abgehalten werden sollten.

Es lag indessen in der Natur der Sache, daß
den ersten Jahren die Resultate noch nicht die Gre[illegible]
der möglichen Leistungen im sichern Schießen und T[illegible]
fen darstellen konnten. Das Scheibenschießen trat [illegible]
ein neues, vorher nur sehr beschränkt und mangel[illegible]
vorhandenes Element in den Kursus der Truppenü[illegible]
gen ein. Es fehlte daher noch an hinlänglicher In[illegible]
genz in der richtigen Leitung und Ausführung [illegible]
Schießübungen, ein Mangel, dem nur die Erfah[illegible]
abhelfen konnte. Diese führte zugleich auf richtige [illegible]
Zweck entsprechende Grundsätze, und so entstand d[illegible]
struktion des Kriegsministers von Boyen vom 20[illegible]
1817, auf den Grund derjenigen vom 2. Mai 1[illegible]

Die guten Wirkungen dieser Instruktion [illegible]
nicht aus. Nach Maßgabe der Fortschritte [illegible]
sorgfältigeren Betreibung der Schießübungen mu[illegible]
auch genügendere Resultate daraus ergeben. [illegible]
That stellten sich diese gegenwärtig ungemein g[illegible]
als in den Jahren von 1808 bis 1815, wenn [illegible]
Schießberichte jener Zeit mit den heutigen verg[illegible]

Bis zum Jahre 1812 war die Infante[illegible]
nicht ganz mit neupreußischen Gewehren verseh[illegible]
Garde hatte noch die sogenannten Nothhartse[illegible]
wehre; andere Regimenter waren theilweise mi[illegible]
ßischen, englischen, schwedischen und östreichsche[illegible]
ren bewaffnet. Erst im Jahr 1812 erhielt [illegible]
Infanterie (12 Regimenter) neupreußische Ge[illegible]
den folgenden Kriegsjahren mußte man jedoch [illegible]
errichteten Regimenter abermals mit fremden [illegible]
ren, wozu auch französische kamen, bewaffnen[illegible]

[illegible] Regimenter [illegible] in den Kriegsjahren, [illegible] Schießen [illegible] Augenblick, zum Theil wieder [illegible]. Da [illegible] in diesem Zeitraum nur [illegible] gleichzeitig mit [illegible] Gewehr [illegible], im Jahr 1612 auch die Hälfte des [illegible] den Feldzug in Kurland Theil nahm, so ge[illegible] zur Darstellung der hierüber vorliegenden Nach[illegible] [illegible] Resultate der mit diesen Gewehr[illegible] Schießübungen aus den Jahren 1810, [illegible] 1814. Dabei wird bemerkt, daß in den zwei [illegible] von dem damals 600 Mann starken Be[illegible] Mann 20, in dem letzten aber 30 Schuß [illegible] gethan worden, die übrigens nur 200 [illegible] stark waren.

[illegible] im Durchschnitt von 100 Schuß

	Schr. auf 50 Schuß	Schr. 100 Schß.	Schr. 200 Schß.	Schr. 300 Schß.	Durchschnitt Schß.
[illegible]	80	54	36	23	48[illegible]
[illegible] 13 :	86	64	37	21	52[illegible]
[illegible] 3 :	92	62	34	15	48[illegible]
[illegible] 2 :	93	60	36	20	50

[illegible] gebraucht die Unteroffiziere, [illegible] und aus Büchsen, [illegible] [illegible] Resultat günstiger stellt, als es [illegible] ausgefallen wäre.

[illegible] desto weniger schon ein [illegible] [illegible] des Schießens auf [illegible] [illegible] letzten Jahren, im [illegible] [illegible] 1810, bemerkbar. Im [illegible] auf 50 Schritt [illegible]

und
der
um
Schn
Hode

Schießübun[illegible]

e.

[illegible]ie werden mit
[illegible]stände betrieben:
Schritt schießen
[illegible] Schritt, im Ti[illegible]

geln in die Scheibe, und die Durchschnittszahl von 88 entsteht bloß daher, daß ein Bataillon auf dieser Entfernung nur 66 Treffer zählte. Bei zwei Bataillonen sind die Resultate auf 50 bis 200 Schritt auffallend günstig.

So trafen im Jahr 1812 bei dem Füsilier-Bataillon des 1. westpreußischen Infanterie-Regiments auf

50 Schritt	98	Schuß
100 „	88	„
200 „	51	„
300 „	20	„
also im Durchschnitt	63	„ und

bei dem 1. Bataillon des 4. ostpreußischen Infanterie-Regiments im Jahr 1813 auf

50 Schritt	95	Schuß
100 „	77	„
200 „	41	„
300 „	18	„
Im Durchschnitt	58	„

Das erstgenannte Bataillon, dessen taktische Ausbildung der damalige, im Jahr 1813 bei Kulm gebliebene Kommandeur, Major von Pfuhl, mit anerkanntem Erfolg betrieb, schoß auch im Tirailliren nach der Scheibe und nach Puppen, und traf von 100 Schuß mit 520 Mann

à 3 Schuß auf 2 bis 300 Schritt nach der Scheibe 50 Schuß

347 Mann

à 2 Schuß auf 2 bis 300 Schritt nach Puppen im Liegen und Tirailliren 10 „

173 Mann

à 2 Schuß auf 250 bis 300 Schritt nach Puppen im Liegen und Tirailliren 7 „

Aus diesen Anführungen geht allerdings hervor,

daß schon damals die Schießübungen mit Fleiß und Umsicht betrieben wurden, indem es nur noch an der Aufstellung allgemein gültiger Grundsätze mangelte, um so gute und übereinstimmende Resultate erzielen zu können, als die jetzige Verfahrungsweise und Lehrmethode gewähren.

Die Einsicht dieser Resultate ergiebt sich aus der nachfolgenden, aus dem Schießbericht von 1822 entlehnten Uebersicht, wobei bemerkt wird, daß sie seit mehreren Jahren, mit nur unerheblichen Abweichungen im Ganzen sich gleich geblieben sind. Indeß wäre daraus die Folgerung noch nicht zu ziehen, daß nunmehr schon das Non plus ultra der Wahrscheinlichkeit des Treffens erreicht sey, indem der Spekulation und der Geschicklichkeit, sowohl in der Verfertigung als in der Behandlung des Gewehrs, so wie in Betreibung der Schießübungen selbst wohl noch ein Spielraum bis zur Grenze des Möglichen verbleiben dürfte. Einige weiterhin angeführte Resultate aus späteren Jahren scheinen dies schon zu bestätigen.

Uebersicht von den Resultaten der Schießübungen im Jahr 1822.

I. Bei der Infanterie.

Die Schießübungen der Infanterie werden mit Beobachtung folgender Regeln und Umstände betrieben:

1. Auf 50, 100, 150 und 200 Schritt schießen sämmtliche Mannschaften; auf 300 Schritt, ir

railliren und nach Schießscharten, bloß die Tirailleurs und besseren Schützen der Kompagnie.

2. Auf den Distancen bis 200 Schritt haben die Leute bloß Säbel und Patrontasche umgehangen, auf 300 Schritt, im Tirailliren und nach Schießscharten aber noch das vollständige Gepäck.

3. Das Schießen im Tirailliren geschieht innerhalb der Distance von 150 bis 200 Schritt mit Benutzung des Terrains, und größtentheils aus einer liegenden oder knieenden Stellung.

4. Die Scheibe hat bei 50, 100, 150 Schritt und im Tirailliren: 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, der größte Kreis des Spiegels 2 Fuß Durchmesser.

Bei 200 und 300 Schritt hat die Scheibe 6 Fuß Höhe und 8 Fuß Breite, mit einem Spiegel von 4 Fuß Durchmesser.

Der Spiegel besteht aus dem Zentrum und aus drei Kreisen.

Hinter den Scharten sind von der Scheibe 6 Quadrat-Fuß zum Treffen sichtbar.

5. Um seine Bedingungen erfüllt zu haben, muß jeder Mann mit hintereinander geschossenen Kugeln auf 50 Schritt wenigstens zweimal den Spiegel und einmal die Scheibe getroffen haben; auf 100 Schritt dreimal hintereinander die Scheibe; auf 150 Schritt wenigstens 2 mal von 3 Schüssen die Scheibe, auf 200 Schritt 1 mal. Diese Uebung wird so lange wiederholt bis jene Resultate erreicht sind. Auf 300 Schritt und nach Scharten finden keine dieser Bedingungen statt.

6. Im ersten Jahr der Uebung schießt der Mann mit Auflegen, später aus freier Hand. Die ältesten

und guten Schützen schießen nicht mehr auf 50, sondern fangen gleich vom 100 Schritt an. Hieraus folgt:

a) daß das Resultat auf 50 Schritt den Rekruten und minder geübten Schützen zufällt, und

b) daß im stehenden Heer die Resultate auf weiteren Distancen, wegen der dreijährigen Dienstzeit und den vorhandenen Kapitulanten nur theilweise durch Schießen mit Auflegen bewirkt werden.

7. Da man die etatsmäßig gelieferten Patronen in der obigen Art nicht alle verschießt, so wird der Ueberrest auf folgende Art verwendet:

a. zu Probeschüssen um die Gewehre anzuschießen.

b. Zu größeren Uebungen mit dem ganzen Bataillon, z. B. Bataillons-Salven, Gliederfeuer, Tiralliren der geübten Schützen mit ganzen Zügen nach allen Signalen.

c. Zum Tiralliren auch mit den minder geübten Schützen, oder überhaupt mit der ganzen Kompagnie.

Nach den solchergestalt angeordneten Uebungen haben im Jahre 1822 von 100 Schuß getroffen:

Von 125 Bat. des stehenden Heers		Bei der Landwehr		Bei den Garnison-Kompagnien	
Auf 50 Schritt	97	von 112 Bat.	90	von 38 Komp.	90
„ 100	„ 90	„ 117	„ 76	„ 54	„ 77
„ 150	„ 89	„ 116	„ 66	„ 51	„ 60
Im Tiralliren	65	„ 39	„ 65		
Nach Scharten	63	„ 81	„ 57		
Auf 200 Schr.	76	„ 109	„ 55	„ 41	„ 48
„ 300	„ 45	„ 41	„ 41		

Die Infanterie des stehenden Heers schießt also von einem festen Standpunkt aus im Allgemeinen besser als die Landwehr und die Garnison-Kompagnien. Auf 50 Schritt sind die Resultate ziemlich gleich. Im Tirailliren und nach Scharten, so wie auf 300 Schritt schießt die Landwehr fast so gut, als die Infanterie des stehenden Heers. Daher können die Tirailleurs von Beiden im Kriege als gleich brauchbar angesehen werden.

Der Unterschied in den Resultaten auf die Entfernungen von 100 bis 200 Schritt, in Rücksicht der Landwehr, kann wohl darin seinen Grund haben, daß dieselbe nicht so viel Zeit hat, um ihre Schießübungen mit derselben Sorgfalt betreiben zu können, wie die stehenden Regimenter. Deshalb wird auch dieser Unterschied auf die Feuerwirksamkeit beider Arten von Truppentheile im Kriege durchaus keinen Einfluß äußern, indem sie alsdann sich unter den gleichen Umständen befinden, welche das sichere Schießen und Treffen bedingen und beeinträchtigen. Das gleichmäßige Resultat des Schießens im Tirailliren, während der Friedensübungen, bestätigt diese Ansicht theilweise im voraus.

Vergleicht man auch die obigen Resultate mit denen der Jahre von 1810 bis 1814, so schießt die heutige Infanterie nach folgenden Verhältnissen besser als damals:

auf 50 Schritt um $\frac{1}{4}$
„ 100 „ „ [illegible]
„ 200 „ „ $\frac{10}{9}$
„ 300 „ „ $\frac{5}{4}$

Im Durchschnitt beinahe noch einmal so gut.

Daß aber theilweise noch bessere Resultate erzielt werden können, beweisen die nachfolgenden, welche sich

aus den Schießübungen einer Kompagnie pro 1827 ergeben haben.

	Es wurden verschossen auf	davon trafen	von 100 Schuß trafen
50 Schritt	332	330	99
100 „	579	526	91
150 „	573	427	75
Im Tirailliren			
von 50 M. à 5 Patr.	250	208	83
Nach Scharten			
von 50 M. à 3 Patr.	150	82	55
Auf 200 Schritt	493	341	69
„ 300 „			
von 21 M. à 3 Patr.	63	56	89

Diese Resultate sind auf 50 und 100 Schritt etwas besser, auf 150, 200 Schritt und nach Scharten geringer, dagegen wieder im Tirailliren und auf 300 Schritt auffallend besser, als die von 1822, und überhaupt an und für sich ganz außerordentlich. In der That hatte die Kompagnie früher kein so günstiges Resultat gehabt, was also den Beweis einer immer mehr sich ausbildenden Schießfertigkeit giebt. Uebrigens ist dieselbe in Beziehung auf das Schießen im Tirailliren nicht bloß aus der Auswahl guter Schützen sichtbar, indem die nämliche Kompagnie zu einer besondern Uebung mit 134 M., incl. der 50 guten Schützen, im Tirailliren nach der Scheibe schoß, und bei 670 Schüssen 555, also von 100 Schüssen 83 Treffer hatte, genau so viel, als oben für die 50 guten Schützen allein.

Um ferner zu beurtheilen wie sich die Sicherheit des Treffens gegen einzelne stellt, worauf
ßen im Tirailliren hauptsächlich ankomm

ie nähere Angabe von den Spiegelschüssen bei den Schießübungen der vorerwähnten Kompagnie. Es fielen nämlich:

	Ins Zentrum	In den dritten Kreis	In den zweiten Kreis	In den ersten Kreis	In allen Kreisen: Von allen Treffern	In allen Kreisen: Von 100 Treffern	In allen Kreisen: Von 100 Schuß
auf 50 Schritt von 330 Treffern	49	88	67	64	268	81	80
" 100 " " 526 "	17	63	61	72	213	40	36
" 150 " " 427 "	12	38	36	41	127	30	22
Im Tirailliren " 763 "	28	82	77	100	287	37	31
Auf 200 Schritt " 341 "	6	11	22	26	65	20	13
" 300 " " 56 "	6	4	8	4	22	40	35

Für die zwei letzten Resultate, auf 200 und 300 Schritt, können jedoch hier nur die Treffer im Zentrum und dritten Kreis in Anschlag gebracht werden, da letzterer bei der doppelten Scheibe schon 2 Fuß Durchmesser hat. Hiernach wären also die Rubriken von allen Treffern, bei 200 Schritt auf 17 und bei 300 Schritt auf 10, und endlich von 100 Schuß bei 200 Schritt auf 3 und bei 300 Schritt auf 16 zu ermäßigen.

Das Resultat auf 300 Schritt ist indeß unverhältnißmäßig besser, als auf 200 Schritt, und nur einem besonders guten Schießen von überdies ausgewählten Schützen zuzuschreiben. Daher kann es nicht als allgemein gültig angesehen werden, und es läßt sich ein angemesseneres Verhältniß nur aus den Resultaten von 1822 abstrahiren. Damals kamen überhaupt bei 200 Schritt auf 100 Schuß 76 und bei 300 Schritt 45 Treffer. Analog mit den vorigen Resultaten würden davon auf der ersteren Entfernung 18 und auf der andern 5 in den Kreis von 2 Fuß Durchmesser gekommen seyn.

Demnach läßt sich nunmehr annehmen, da der Mensch eine Zielbreite von 2 Fuß darbietet, daß, abgesehen von den Zufälligkeiten, welche im Kriege die Wahrscheinlichkeit des Treffens vermindern,

auf 50 Schritt $\frac{2}{3}$
» 100 » über $\frac{1}{2}$
» 150 » » $\frac{1}{3}$
im Tirailliren $\frac{1}{6}$
auf 200 Schritt über $\frac{1}{6}$
» 300 » » $\frac{1}{20}$

der abgeschossenen Kugeln einzelne Feinde treffen w...
den, die eben nur, wenn sie liegen, knieen ...

weise gedeckt sind, eine Zielfläche von 2 Fuß Durchmesser sichtbar lassen.

Gegen aufrecht stehende einzelne Feinde kann das Resultat deshalb größer angenommen werden, da auch der mannsbreite Raum über und unter dem Spiegel, der zusammen zweimal so groß, als dieser selbst ist, in Anschlag kommen darf.

Ohne diesen Umstand vollständig zu benutzen, kann man ihm jedoch mindestens noch einmal so viel treffende Kugeln gegen aufrecht stehende einzelne Feinde zuschreiben. Dies gäbe mithin gegen solche auf

50 Schritt $\frac{5}{8}$
100 „ $\frac{2}{3}$
150 „ $\frac{2}{5}$
im Tirailliren $\frac{2}{5}$
auf 200 Schritt $\frac{2}{5}$
„ 300 „ $\frac{1}{10}$
treffende Kugeln.

II. Jäger und Schützen.

Die Jäger und Schützen schießen von 150 Schritt an nur mit angestrichener (angelehnt) Büchse, von 200 Schritt an und beim Tirailliren immer mit Gepäck. Bis zum Jahr 1824 incl. schossen sie auch, selbst noch auf 350 Schritt nach der einfachen Scheibe von 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, und auf 400 Schritt nach Scheiben von 8 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite. Seit 1824 wird auf 350 und 400 Schritt nach zwei zusammengestellten Scheiben von 6 Fuß Höhe und 8 Fuß Breite geschossen.

Das Schießen im Tirailliren geschieht nach schmalen, bloß mannsbreiten Scheiben, im Walde oder sonst

im durchschnittenen Terrain, und einem wirklichen Gefecht möglichst ähnlich. Deshalb werden immer größere Abtheilungen, und wo es angeht, ganze Kompagnieen zum zerstreuten Gefecht aufgelöst.

Die nach diesen Bestimmungen ausgeführten Schießübungen gaben bei den 24 Jäger- und Schützen Kompagnien 1822 folgende Resultate von 100 Schuß:

auf	100	Schritt	97
"	150	"	96
"	200	"	94
"	250	"	84
"	300	"	82
"	350	"	72
"	400	"	72

Im Tirailliren in der Ebene von 20 Komp. auf 300 bis 150 Schr.	80 also $\frac{4}{5}$
Im Tirailliren im Walde, nach Scheiben von 6 Fuß Höhe und 16 Zoll Breite, auf 300 bis 150 Schritt (von 20 Komp.)	56 über $\frac{1}{2}$
Im Tirailliren mit Patronen, nach Scheiben von 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, auf 200 bis 150 Schritt (von 20 Komp.)	72
Nach den Scharten eines Epaulements, auf 300 Schritt (von 10 Komp.) im Durchschnitt	78.

Daß aber die Jäger und Schützen noch besser zu schießen fähig sind, beweisen u. a. die Resultate eines bei dem Garde Jäger-Bataillon im Jahr 1823 angestellten Versuchs, und die Schießübungen

lons pro. 1826.

Jener Versuch geschah auf Veranlassung eines Aufsatzes in der Milit. Lit.-Zeit. von 1822 im 2. Heft, betitelt: Beiträge zur Infanterie-Gefechtslehre. Zur Vergleichung der Wirksamkeit des Infanterie- und Büchsenfeuers wurden darin die Versuche angeführt, welche der General v. Scharnhorst zu dem Ende im Jahr 1810 anstellen ließ. Da hieraus zugleich hervorgeht, um wie viel die heutigen Jäger und Schützen besser schießen, als die damaligen, so erscheint es angemessen, jene Resultate hier abermals anzugeben, und ihnen alsdann die von 1823 und 1826 folgen zu lassen.

Von 100 Schuß trafen nämlich, von 10 Mann jeder mit 10 Schuß.

	Im Minut.	Auf Schritt	Nach einer Scheibe von 6 Fuß Höhe u. 4 Fuß. Br.	Nach einer Wand von 6 Fuß Höhe u. 24 Fuß Br.
Im J. 1810	18 bis 26	150	68 K.	93 K.
	11 = 22	200	49	87
	30 = 37	300	31	72
	28 = 37	400	20	53
	Im	Durchschnitt	42	76
= = 1823	11 bis 15	150	100	100
	10 = 14	200	93	100
	10 = 18	300	52	93
	11 = 22	400	32	77
	Im	Durchschnitt	69	92

Da diese Resultate unter gleichen Umständen erzielt wurden, und es darauf ankam, in möglichst kurzer Zeit gut zu schießen, so sind sie auch zur Vergleichung der damaligen und heutigen Schießfertigkeit der Büchsenschützen

am geeignetsten, und es ergiebt sich daraus, daß die heutigen Jäger besser schossen:

	Nach der Scheibe.	Nach der Wand.
auf 150 Schritt	um fast $\frac{1}{2}$	um fast $\frac{1}{15}$
" 200 "	" " $\frac{1}{2}$	über $\frac{1}{6}$
" 300 "	" " $\frac{3}{4}$	fast $\frac{2}{7}$
" 400 "	" " $\frac{3}{5}$	über $\frac{3}{4}$
Im Durchschnitt	über $\frac{2}{5}$	über $\frac{1}{5}$

Dabei ist ferner zu bemerken, daß die heutigen Jäger auf 150 Schritt $\frac{2}{3}$ auf 200 Schritt $\frac{1}{4}$ und auf die weiteren Entfernungen, so wie im Durchschnitt nur halb so wenig Zeit brauchten als die von 1810. Auch schossen sie mit nur angestrichener, letztere aber mit aufgelegter Büchse. Ferner wurden zu dem neuen Versuch nicht grade die besten Schützen des Bataillons genommen. Das Wetter war durchaus nicht günstig, indem ein ziemlich heftiger Wind wehte, was besonders auf die größeren Entfernungen nachtheilig einwirkte. Um so mehr sprechen also die obigen Resultate für die größere Schießfertigkeit der heutigen Büchsenschützen.

Die Resultate der Schießübungen von 20 Jäger- und Schützen-Komp. pro 1826 sind aber noch befriedigender. Es trafen von 100 Schuß:

Nach einer 6 Fuß hohen und 4 Fuß breiten Scheibe.

Entfernung	Treffer	
Auf 100 Schritt	99 $\frac{23}{24}$	Mit angestrichener Büchse.
" 150 "	99	
" 200 "	97 $\frac{1}{3}$	
" 250 "	94 $\frac{2}{3}$	
" 300 "	87 $\frac{2}{8}$	
" 100 "	99 $\frac{2}{9}$	Aus freier Hand.
" 150 "	96 $\frac{8}{9}$	

[illegible] einer 6 Fuß hohen und 8 Fuß breiten Scheibe.

Auf 300 Schritt 85

" 400 " 77½

Für die Geschichte der Schießversuche mit Büchsen darf ferner nicht unerwähnt bleiben, daß der Herr Oberst-Lieut. v. Neumann das ganze Garde-Jäger-Bataillon im Jahr 1821 nach einer 6 Fuß hohen und 24 Fuß breiten Wand auf 600 Schritt schießen ließ, und daß an dieser sehr bedeutenden Entfernung fast ein Drittheil der Kugeln die Wand trafen.

Diese Resultate sind so außerordentlich, daß sie, selbst unter Abzug der störenden Zufälligkeiten im Kriege, immer noch einen sehr ergiebigen Rest lassen müssen. [illegible] daß bei den Uebungen von 1826 die Treffer [illegible] 300 Schritt zur Hälfte, auf 150 Schritt zum [illegible] Theil Spiegelschüsse waren, fast alle Schüsse [illegible] innerhalb des mannsbreiten Raumes der Scheibe [illegible].

Es ist sehr schade, daß die hier gelieferten Angaben [illegible] vollständig genug sind, um eine genaue Vergleichung [illegible] das Verhältniß der Wirksamkeit des Flinten- [illegible] Büchsenfeuers anstellen zu können. Hierzu würden [illegible] übereinstimmende Versuche von beiden Waffen, [illegible] gleichen Umständen, und zwar im Großen, von [illegible] mehreren Bataillonen gemacht, dem Zweck [illegible].

[illegible] man indeß die oben angegebenen Treffer von [illegible] ohne Rücksicht auf die Spiegelschüsse, in [illegible] und erwägt dabei, daß im Jahr 1826 ihre [illegible] auf 200 und 300 Schritt, [illegible] Schützen, der Anzahl Schüsse wirklich [illegible] werden würde, so gäbe dies folgende annä-

hernde

hernde Vergleichung der Wahrscheinlichkeit des Treffens gegen geschlossene Truppenabtheilungen von 100 Schuß.

	Bei der Infanterie.	Bei den Büchsenschützen.
auf 150 Schritt	$\frac{4}{5}$	1.
" 200 "	$\frac{3}{4}$	1.
" 300 "	$\frac{1}{2}$	1.

Nun braucht aber der Infanterist zu jedem Schuß $\frac{3}{5}$ der Büchsenschütze 1 Minute, wenn beide Theile sorgfältig zielen und laden. Das Verhältniß der Geschwindigkeit ist also wie 5:3. Dies Verhältniß mit den obigen multiplizirt giebt das aus der Zeit und der Wahrscheinlichkeit des Treffens zusammengesetzte Verhältniß der Wirksamkeit beider Feuerarten wie folgt:

auf 150 Schritt wie 4: 3
" 200 " " $3\frac{3}{4}$: 3
" 300 " " $2\frac{1}{2}$: 3

Dieses bis auf 200 Schritt dem Infanterie-Feuer, dagegen auf 300 Schritt, ungeachtet dessen größerer Geschwindigkeit, dem Büchsenfeuer günstige Resultat ist außerdem, wie schon angedeutet, nur allein gegen geschlossene Massen für die Praxis im Kriege gültig, indem bloß in diesem Falle jene Geschwindigkeit in Rechnung gebracht werden darf.

Bei dem Tirailliren gegen einzelne Feinde, verändert sich dagegen das Verhältniß merklich. Hier kommt es hauptsächlich darauf an, die Spiegelschüsse und die Treffer innerhalb des mannsbreiten Raumes der Scheibe von beiden Waffen in Anschlag zu bringen und mit einander zu vergleichen. Die Geschwindigkeit des Infanterie-Feuers kann dabei nur gegen freistehende Feinde berücksichtigt werden, denn gegen ganz oder theilweise ge-

bleibt sie deshalb ohne Einfluß, weil der Infanterist, so gut wie der Büchsenschütze warten muß, bis sich ihm ein Zielobjekt schußgerecht darbietet.

Es treffen aber den mannsbreiten Raum der 6 Fuß hohen und 4 Fuß breiten Scheibe von 100 abgeschossenen Kugeln:

	bei der Infanterie	bei den Büchsenschützen
auf 100 Schritt	⅔	1.
„ 150 „	⅔	1.

Dies mit dem Verhältniß der Geschwindigkeit von 5:3 multiplizirt, giebt für die Wirksamkeit beider Feuerarten

	bei der Infanterie	bei den Büchsenschützen
auf 100 Schritt	3 ⅓	3.
„ 150 „	2	3.

Auf 100 Schritt, von einem festen Standpunkt aus, wird also das Infanteriefeuer unmerklich, auf 150 Schritt aber das Büchsenfeuer beträchtlich gegen einzelne freistehende Feinde wirksamer seyn.

Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß, wenn Infanteristen und Büchsenschützen einander gegenüber stehen, die größere Wahrscheinlichkeit des Treffens von Seiten des Büchsenfeuers, die Wirksamkeit vorweg nimmt, und daher von Hause aus eine größere Anzahl von Infanteristen fallen werden, als Büchsenschützen, ehe der Vortheil der Geschwindigkeit des Infanterie-Feuers in Kraft tritt.

Mit Berücksichtigung dieses Umstandes wird daher auf 100 Schritt, und unzweideutig auf 150, eine Feuerlinie von Büchsenschützen um ein Drittheil schwächer, ja selbst nur halb so stark seyn dürfen, als eine Feuerlinie von Infanterie, um derselben gewachsen zu seyn.

Da auf die Entfernungen von 200 und 300 Schritt

keine bestimmten Angaben über die Zahl der Treffer von Büchsenkugeln, innerhalb des mannsbreiten Raumes der Scheibe, vorliegen, so läßt sich hier zwar keine genaue Vergleichung mit denen der Infanterie anstellen; indeß ist aus den früher angeführten Verhältnissen mit Bestimmtheit anzunehmen, daß diese Zahl ebenfalls größer ist, als bei der Infanterie, und daß die Wirksamkeit des Büchsenfeuers auf diesen weitern Entfernungen, da sie bei 300 Schritt ohnehin die Wahrscheinlichkeit des Treffens für sich hat, verhältnißmäßig noch größer seyn werde, als auf den kürzeren.

Was nun die Spiegelschüsse betrifft, welche den Maßstab für die Wirksamkeit beider Feuerarten gegen einzelne gedeckte Feinde geben, so findet dabei folgendes Verhältniß statt.

Es trafen von 100 Kugeln den Spiegel:

	bei der Infanterie	bei den Büchsenschützen
auf 100 Schritt	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{2}$
„ 150 „	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{2}$

Die Geschwindigkeit des Infanterie-Feuers ist hierbei ohne Einfluß, also verhält sich die Wirksamkeit des Infanteriefeuers zum Büchsenfeuer auf 100 Schritt wie 2:3 und auf 150 wie 2:5. Das Verhältniß ist also für letzteres durchaus günstig, und muß dieses auch, analog dem vorhin Gesagten, in noch höherem Grade auf weiteren Entfernungen bleiben.

Eine Vergleichung der Wirksamkeit beider Waffen im Tirailliren ist hier nicht gut durchzuführen, da nach den obigen Angaben die Jäger und Schützen auf 150 bis 300 Schritt, die Infanteristen aber nur auf 150 bis 200 Schritt im Tirailliren schossen. Dessen ungeachtet bleibt für jene das Verhältniß noch ziemlich

stig. Die Resultate der Schießübungen der Jäger und Schützen pro 1822 gaben nämlich bei dem Tirailliren in der Ebene 4/5, und bei dem Tirailliren im Walde, gegen nur 16 Zoll breite Scheiben, beinahe 3/5 treffende Kugeln von 100 abgeschossenen. Bei der Infanterie kamen dagegen nur 1/5 Spiegelschüsse und gegen den mannsbreiten Raum 2/5 Treffer. Daß die Zahl der letztern im Tirailliren auf größeren Entfernungen bei der Infanterie noch geringer seyn werde, leuchtet ein.

Aus allen diesen Vergleichungen, welche nur bei der Ungleichheit der Umstände angestellt werden konnten, ergiebt sich nun das Gesammtresultat:

1. Gegen geschlossene Massen, und von einem festen Standpunkt aus, ist bis auf 200 Schrit das Infanterie-Feuer wirksamer, über 200 Schritt aber weniger wirksam, als das Büchsenfeuer.
2. Im zerstreuten Gefecht, von einem festen Standpunkt aus, ist die Wirksamkeit des Infanteriefeuers gegen einzelne frei stehende Feinde auf 100 Schritt der des Büchsenfeuers ungefähr gleich, über 100 Schritt aber, und allgemein gegen ganz oder theilweise gedeckt stehende Feinde, geringer als diese.
3. Im Tirailliren ist der Unterschied der Wirksamkeit beider Feuerarten zum Vortheil der Büchsenschützen weniger bedeutend, als von einem festen Standpunkt aus.

In Bezug auf das letztere Resultat sind noch einige näher erklärende Bemerkungen nachzubringen, welche der Verf. dem Herrn Oberst-Lieutenant v. Neumann verdankt. Sie deuten zugleich darauf hin, unter welchen Umständen das Büchsenfeuer vorzugsweise von

Wirksamkeit, und in wie fern es vortheilhaft ist, dasselbe mit dem Flintenfeuer zu verbinden.

„Der Natur ihrer Waffe gemäß, sind Büchsenschützen zum offensiven zerstreuten Gefecht, überhaupt zum beweglichen zerstreuten Gefecht, selbst im durchschnittenen Terrain, in Wälder u. s. w. nicht geeignet; die Waffe ist rein defensiv und äußert nur im Zustande der Ruhe ihre volle Wirksamkeit. Diese Behauptung wird dadurch erwiesen:

1. Um mit der Büchse einen zuverlässigen Schuß zu machen, muß sie mit der Pflasterkugel geladen werden, und diese Ladungsart erfordert gewöhnlich eine volle Minute Zeit.
2. Eine anhaltende mitunter angestrengte Bewegung, die bei dem beweglichen zerstreuten Gefecht nicht zu vermeiden ist, raubt dem Büchsenschützen alle Fähigkeit zum Treffen und macht ihn wirkungslos."

„Büchsenschützen können nicht so tirailliren, wie die mit dem glatten Gewehr bewaffneten Infanterie-Tirailleurs."

„Eine Linie zerstreut fechtender Flintenschützen kann das Vorschreiten gegen den Feind mit einem lebhaft unterhaltenen Feuer vereinigen, weil der Flintenschütze sein Gewehr sehr rasch, allenfalls im Gehen ladet, und sich daher bald wieder mit seinem im Marsch gebliebenen Sekundanten vereinigt, oder überhaupt sich ohne Anstrengung in einem richtigen Verhältniß zur ganzen Feuerlinie erhält."

„Mit Büchsenschützen ist dies nicht möglich. Wollte man mit ihnen den Feind angreifen, so müßte man während der Bewegung alles Feuern abbrechen, von

Position zu Position vorgehen, und so aus zweckmäßig gewählten Aufstellungen den Feind beschießen lassen."

„Eine entschlossene feindliche Infanterie dürfte aber diese Angriffsart leicht unausführbar machen, die Büchsenschützen nöthigen, ihr Feuer unter ungünstigen Umständen zu beginnen, und sie dann mit Erfolg angreifen, bevor die Mehrzahl geladen hat."

„Nur wenn die Büchsenschützen ihr Gewehr mit scharfen Patronen laden, deren Kugel ein Kaliber hat, daß sie damit die Büchse leicht, fast wie ein glattes Gewehr laden können, wäre es möglich mit ihnen zu tirailliren. Mit solchen Patronen schießen sie aber nicht viel sicherer, als der Infanterist mit dem glatten Gewehr, und dennoch — wie mannigfache Versuche mich überzeugten — viel langsamer."

Bei den Infanterie-Tirailleurs ersetzt die Masse der verschossenen Kugeln, was ihnen an Schießkunst abgeht; sie haben noch das Bajonet zur Vertheidigung gegen brüske Angriffe, und nur sie sind zum beweglichen Tirailliren geeignet."

„Anlangend eine Mischung des Flintenfeuers mit Büchsenfeuer, so leuchtet ein: daß dieselbe in manchen Fällen sehr vortheilhaft seyn würde. Bedenkt man aber, daß der Büchsenschütze eine Minute Zeit braucht, um sein Gewehr mit einem zuverlässigen Schuß zu laden, so ist klar, daß er, wenn die zerstreut Fechtenden in der Bewegung sind, sey es avancirend oder retirirend, sich nur durch angestrengtes Laufen mit ihnen in der richtigen Verbindung wird erhalten können, und auf diese Art bald aufhören wird, sicher zu schießen. Nur bei dem zerstreuten Gefecht, stehenden Fußes, so zu sagen

dem Stellengefecht, würden Büchsenschützen das Flintenfeuer wesentlich verstärken."

„Für diesen Zweck aber die bestehenden Jäger- und Schützen-Bataillone und Abtheilungen zu verwenden, wäre — wie auch in dem diesfälligen (schon mehr oben erwähnten) Aufsatz in der Militair-Litteratur-Zeitung bemerkt ist, höchst unpassend, und ihre Anwendung muß auf die, der Eigenthümlichkeit ihrer Waffe entsprechenden Fälle eingeschränkt werden. Für diese Fälle sind die jetzt bestehenden Jäger und Schützen hinreichend. Diese müssen lediglich zur Disposition des kommandirenden Generals bleiben."

„Gute Büchsenschützen werden in einer Position fechtend, welche dem Feind den Angriff mit der blanken Waffe erschwert, wo sie ihren mit der Pflasterkugel geladenen Schuß ruhig abgeben können, unüberwindlich seyn, und Berge feindlicher Leichen vor sich häufen."

„Auf 400 Schritt werden höchst selten ihre Kugeln eine feindliche Masse fehlen, auf 200 Schritt werden sie den einzelnen Mann mehr treffen als fehlen, und je entschlossener und braver sie der Feind in einer solchen Position angreift, desto bedeutender wird sein Verlust seyn."

Wo man aber Büchsenschützen in einer geeigneten Position aufstellt, da stelle man ihrer möglichst viele, so zu sagen dick auf, damit, ungeachtet des langsamen Feuers der Büchsen, ihr Feuer lebhaft unterhalten und um so wirksamer seyn kann."

„Die wahre Anwendung der Jäger und Schützen ist folgende:

1. Um genommene Dörfer oder sonstige Terrain-Ab-

schnitte, die eine schützende Position gewähren, und deren Erhaltung wichtig ist, zu vertheidigen.

2. Bei Rückzügen; an geeigneten Defileen, Flußübergängen u. s. w.

3. Im Festungskriege, sowohl zur Vertheidigung der Festung, durch Aufstellung von Jägern und Schützen im bedeckten Wege und in den Außenwerken, als auch zum Angriff schon aus der zweiten Parallele, und von da an mit jedem Tage, an welchem die Entfernung der Kämpfenden geringer wird.

4. Zum Vorpostendienst, indem man jeder Feldwache einige Jäger beigiebt, um kleine Patrouillen zu machen, welche gut gemacht, oft wesentlich nützen, und von deren zweckmäßiger und guter Führung großentheils die Sicherheit der Vorpostenkette abhängt. Mit Recht kann man ganz besonders von Jägern erwarten, daß sie sich dabei mit Gewandtheit und Zuverlässigkeit benehmen werden. Ferner werden diese beigegebenen Jäger und Schützen mit sicherem Erfolg zu gebrauchen seyn, um einzelne rekognoszirende Offiziere gehörig abzuweisen. Zum Posten stehen brauche man sie nur in ganz besonderen Fällen, da hierzu Infanterie in den allermeisten ausreichend ist."

Um sich nun der Vortheile einer Vermischung des Flinten- und Büchsenfeuers für die Fälle zu versichern, in denen die Jäger und Schützen nicht anwendbar oder nicht disponibel sind, würde die Einverleibung von Büchsenschützen bei den Infanterie-Bataillonen, wie solche in dem mehrgedachten Aufsatze der Militair-Lit.-Zeit. vor-

geschlagen ist, ohne Zweifel von großem Nutzen seyn. Steht nur erst die Ueberzeugung dafür fest, so würde sich auch der Modus für diese Einverleibung und das Maximum der Infanterie-Büchsenschützen von selbst finden. Entweder könnten jeder Kompagnie, wie vor dem Jahre 1806, eine Anzahl Büchsenschützen beigegeben, und diese in das damalige taktische Verhältniß zum Bataillon gesetzt werden, oder ein Theil der Mannschaft des dritten Gliedes wäre zu Büchsenschützen zu bestimmen. Letzteres würde gar keine Schwierigkeit haben, da bestimmungsmäßig das dritte Glied aus den gewandtesten, durch Intelligenz und Geschick im Schießen sich auszeichnenden Leuten bestehen soll. Auch ließe sich, nach dem Urtheil des Herrn Oberst-Lieutenants v. Neumann, wohl eine Büchse konstruiren, die, bei einem geringeren Drall der Züge, als die Jägerbüchsen haben, sich auch mit der Pflasterkugel leichter laden ließe, und endlich nöthigenfalls mit einem Bajonet versehen werden könnte.

Es ist ein durch langjährige Erfahrung bewährter Grundsatz, daß richtiges Zielen und Treffen von wenigen Feuergewehre eine größere Wirksamkeit und mehr Eindruck auf den Feind hervorbringt, als das Verplatzen vieler Patronen von einer zahlreichen Feuerlinie. So gute Erfolge man sich auch, nach den Resultaten der Schießübungen im Frieden zu schließen, von dem Infanterie-Feuer versprechen kann, so wird es doch nicht möglich seyn, die Perfektion dazu im Laufe mehrerer Feldzüge aufrecht zu erhalten, es sey denn, daß die Schießübungen zur Nationalsache gemacht würden, und demnach die zum Kriegsdienst eintretenden jungen Mannschaften die Schießfertigkeit schon mitbrächten. Bis da-

hin aber, dürfte es vortheilhaft seyn, sich bei den Truppentheilen selbst eine Anzahl guter Schützen dadurch zu zu erziehen, daß man ihnen eine dem entsprechende Waffe giebt, und es ist wohl möglich, diese Schützen im Kriege durch den Ersatz geeigneter Subjekte aus den Kompagnien vollzählig zu erhalten.

II.

Beitrag zur Geschichte der Geographie und des Kartenwesens.

Fünfte und letzte Periode.

Von Maupertius und Bouguer. Von 1735 bis jetzt.

Die Frage, welches die wahre Gestalt der Erdkugel sey, zu entscheiden, bedurfte es genauer Messungen unter von einander sehr abweichenden Breiten, deren Entfernung wo möglich einem Erdquadranten sehr nahe käme; denn Picards Messung, deren in voriger Periode gedacht worden, gab Resultate, welche den statischen Gesetzen grade zu entgegen waren; auch dehnte sie sich nicht weit genug aus, weil die gemessene Länge sich blos auf einen Theil des Meridians bezog, der innerhalb den Grenzen Frankreichs lag. Durch die Untersuchungen über diesen Gegenstand, welche so erstaunliche Kosten verursachten, erwarben sich die Regierung und die Akademie zu Paris ein um so höheres Verdienst, als dabei weder Staatsinteresse noch sonst ein anderer Vortheil zum Grunde lag. Nur wissenschaftlicher Trieb, die Wohlfahrt der schifffahrenden Nationen zunächst und die Möglichkeit, dann richtigere Ortsbestimmungen herbeizuführen, waren die Bewegargründe, welche Frankreich zu

einem großen Kosten-Aufwande, und seine Akademie bewogen, ihre vorzüglichsten Mitglieder herzugeben und sie den größten Gefahren auszusetzen. Es wurde beschlossen, zwei Gradmessungen, außer den fortgesetzten Messungen in Frankreich, zu unternehmen; eine unter dem Aequator, die andere unter dem Polarkreis; zur erstern gingen Godin, Bouguer und de la Condamine 1735 nach Peru, zur zweiten Maupertuis, Clairaut und le Mounier ein Jahr später nach Lappland. Die Entfernung beider Messungen betrug demnach gegen 76 Breitengrade.

Dem Gegenstand dürfte es wohl angemessen seyn, mit flüchtigen Umrissen die Operationen nebst den daraus gefolgerten Resultaten in Erinnerung zu bringen, durch welche die ersten Aufschlüsse über die wahre Gestalt der Erde, vor noch nicht hundert Jahren, erhalten wurden — und da die Expedition unter dem Polarkreis, ob sie gleich später abging, früher ihre Operationen beendet hatte und zurück kehrte, so stehe dieses Unternehmen voran, da dessen Resultate zuerst durch Maupertuis bekannt geworden sind.

Nachdem sich an die genannten Akademiker auf ihrer Reise der Professor der Astronomie zu Upsala, Celsius angeschlossen hatte, ging die ganze Gesellschaft nach Tornea an der Mündung des Flusses gleiches Namens im bothnischen Meerbusen. Von hier aus wurden, unter einer Menge von Beschwerlichkeiten und Entbehrungen aller Art, Punkte zu dem Dreiecknetze ausgesucht und die Signale errichtet, wobei die Meridianrichtung beobachtet ward, und da der Fluß Tornea in dieser Richtung seinen Lauf hat, so folgte das Netz demselben, wobei es ein längliches Siebeneck bildete, wovon der süd-

lichste Punkt Tornea, der nördlichste aber Kittis jenseits des Polarkreises war.

Nun fand man aber, ungeachtet aller möglichen Erforschungen, keine für eine Standlinie geeignete Ebene, und da der Tornea-Elf in der Meridiane, übrigens die Jahreszeit während den trigonometrischen Vorarbeiten so weit vorgerückt war, daß der Winter mit seiner in jenen Gegenden eigenthümlichen Heftigkeit eintrat, so bestimmte man für die Standlinie den Fluß selbst, um auf dessen Eisfläche, eine möglichst grade Ebene zur Messung zu erhalten, und es wurde diese Grundlinie diesseits des Polarkreises so abgesteckt, daß ihr südliches Ende auf dem rechten Ufer, auf Niemisby, ihr nördliches hingegen auf dem linken, jenseits des Einflusses vom Tenglio und in der Nähe vom Signal auf Avasaxa bei Poiky-Tornea sich befand. Um nun jedem Irrthum vorzubeugen, wurde diese Standlinie zweimal gemessen, und zwar von verschiedenen Personen, weshalb die Gesellschaft sich in zwei Partheien theilte, wovon die eine von Süden nach Norden, die andere von Norden nach Süden mit 30 Fuß langen Maßstäben, deren jede Parthei vier Stück hatte, maß. Ungeachtet aller Beschwerlichkeiten, welche diese am 21. Dezember angefangene Messung begleiteten, gaben beide nur einen Unterschied von 4 Zoll, die getheilt, eine Linie von 7406 Toisen 5 Fuß 2 Zoll lang bestimmten. Es ist wohl nie wieder eine Linie unter solchen Umständen gemessen worden, bei welchem Geschäft das Leben der Personen so gefährdet war; — fast auf dem Eise wurde bivakirt, und zwar bei dem Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen, da die Kälte den größten Theil der Vorräthe ungeniesbar gemacht hatte. Solche Opfer brachten diese Akademiker

der ganzen Welt, zur Erweiterung und zum Frommen der Wissenschaft.

Aus den vor der Messung der Standlinie gemachten trigonometrischen Beobachtungen, mit einem Quadranten von 2 Fuß Halbmesser, und der so eben erhaltenen Länge der Linie, fand man die Linie von Tornea bis Kittis 55023½ Toisen lang; man bedurfte demnach nur noch der Größe des Bogens vom Meridian. Diesen zu finden beobachtete man den Stern δ im Drachen mit einem Sechstant von 9 Fuß Halbmesser, und es ergab sich für denselben ein Maß von —° 57′ 27″, also noch kein Grad. Aus dieser Beobachtung und der aus dem Dreieck-Netze gefundenen graden Entfernung von Tornea bis Kittis fand endlich Maupertuis für die Größe eines Meridiangrades unter dem 66. Grad nördlicher Breite, das Maß von 57422 Toisen. Es hatten aber Picard und Cassini, wie in voriger Periode erwähnt worden, einen Breitengrad in Frankreich von 57060 Toisen gefunden. Da also der gemessene Grad unterm Polarkreis größer gefunden war, folglich derselbe zu einem größern Bogen gehörte, und dieses Resultat der Abplattung der Erde entsprach, so wurde man auf Newton's Lehre, welche anfing den Sieg zu erhalten, aufmerksamer. Zur vollkommenen Bestätigung bedurfte es nur noch des Resultats der Messung in Peru.

Wie bereits gesagt, waren Godin, Bouguer und de la Condamine die Akademiker, welche zur Gradmessung unter dem Aequator bestimmt waren; zu ihnen kamen noch de Jussieu als Botaniker, Verguin als Ingenieur-Geographe, de Morainville, Ingenieur für die Naturgeschichte, Couplet und Godin des Odonnais als Gehülfen bei den Operationen;

dann ein Chirurgus und ein Mechanikus. Diese Gesellschaft ging den 16. Mai 1735 auf einem königlichen Schiffe von la Rochelle ab, und traf erst den 10. Juni 1736 in Quito wieder vereinigt ein, indem sich die einzelnen Mitglieder in Manta getrennt und überhaupt auf dieser Reise an mehreren Orten sich aufgehalten hatten, *) auch schlossen sich zwei spanische Offiziere, Georg Juan und Anton von Ulloa zu Karthagena der Gesellschaft an.

Nach einem beinahe dreimonatlichen Aufenthalt zu Quito, ging man Anfang Septembers zur Wahl einer Gegend für die Standlinie von genanntem Ort ab, besichtigte die Ebene von Cayamba, woselbst Couplet starb, fand hingegen diejenige in der Nähe des Dorfes Yarouqui am vortheilhaftesten, und wählte die letztere. Condamine errichtete nun auf dem Pic von Pichincha das erste und zugleich das höchste Signal (welchen Punkt man 2430 Toisen über die Meeresfläche fand), von welchem aus die beiden Enden der Standlinie zu sehen waren, während die übrige Gesellschaft alles, was zur Messung der Standlinie erforderlich war, zu Yarouqui vorbereitete, so daß, als Condamine zurückkam, diese Vorbereitungen beendet waren.

*) Bei der Trennung verblieben Bouguer und Condamine längere Zeit zu Manta. Letzterer bestimmte denjeni Punkt der Küste, welcher vom Aequator durchschnitten ist, und Palmar heißt; er grub in den am weitesten vorspringenden Felsen zum Besten der Seefahrer die Worte ein: Observationibus astronomicis..... Hocce promontorium aequatori subjacere compertum est. 1736. (Durch astronomische Beobachtungen hat sich ergeben, daß dieses Vorgebirge unmittelbar unter dem Aequator liegt. 1736).

Anm. d. Einf.

Wie bei der Messung der Standlinie unter dem Polarkreis, theilte sich die Gesellschaft auch hier in zwei Theile, und so begann die Messung am 3. Oktober, endete aber erst den 3. November, und die Linie wurde genau 6272 Toisen lang gefunden; beide Endpunkte legte man anfänglich durch eingegrabene Mühlsteine fest, später aber, nach Beendigung der ganzen Gradmessung, durch gemauerte Pyramiden, auf welchen zum Gedächtniß für die Nachwelt, Inschriften angebracht wurden.

Diese Linie lag südlich des Aequators, mit ihrem nördlichen Ende sehr nahe an demselben, folglich, da sich die Operation nach Süden hin erstreckte, fast ganz am Ende jener Hemisphäre, indem die beiden nördlichsten Signale diesseits des Aequators, auf Cochesqui und Tanlagra, nur einige Minuten von demselben aufgerichtet waren. Das südliche Ende dieser Gradmessung lag bei Tarqui, über den dritten Grad südlicher Breite, und beide Enden waren durch zweiunddreißig Dreiecke verbunden.

Nachdem nun alle geometrische Operationen beendet waren, maß man bei Tarqui eine zweite Linie zur Prüfung, wobei ebenfalls die Vorsicht einer zweifachen Messung beobachtet wurde; Bouguer maß von Süden nach Norden, Condamine von Norden nach Süden. Bei diesen Messungen fand sich ein Unterschied von etwas über einen Fuß, der aber bis auf zwei Zoll durch Vergleichung der Meßstangen mit der französischen eisernen Toise verschwand. Durch die Berechnung aus den zwei und dreißig Dreiecken fand Bouguer einen Unterschied von gegen 4 Fuß für die Linie, Condamine aber von 1 Toise; Condamine schlug daher das Mittel zur

Bestim-

Bestimmung der Länge des Meridianbogens vor. Die Linie selbst war 5259 Toisen lang gemessen worden.

Aus den trigonometrischen Operationen fand man endlich die Länge des Meridianbogens von Pitchincha bis Tarqui = 176940 Toisen; aus den astronomischen Beobachtungen ergab sich aber, daß dieses Bogenstück 3° 7′ 1″ groß war, mithin die Größe eines Meridiangrades unterm 1. Grad 20′ südlicher Breite = 56753 oder nach Condamine = 56756 Toisen betrug.

Unwiderruflich ergab sich demnach aus den Resultaten dieser beiden Gradmessungen und im Vergleich mit der Messung in Frankreich, daß die Erde an den Polen abgeplattet sey, da auch unterm Aequator ein Meridian-Grad kleiner gefunden war als in Frankreich, folglich noch kleiner als unter dem Polarkreis, nämlich:

am Polarkreis 57422. Maup.
in Frankreich 57060. Picard.
unterm Aequator 56756. Condam.

Bouguer, welcher Ende Juni 1744 von Amerika zurückkam, gab zuerst die Resultate der Gradmessung heraus, dagegen Condamine, welcher erst den 28. Februar 1745 wieder in Paris eintraf, sein Tagebuch 1751 bekannt machte.

Die Größe der Abplattung selbst zu finden, d. h. das Verhältniß des Aequator-Durchmessers zur Achse, mußte nun aus den erhaltenen Resultaten ausgemittelt werden; dies war eine Aufgabe für die höhere Geometrie oder die Curvenlehre, und man hätte glauben sollen, daß die Auflösung von mehreren Mathematikern nicht so verschieden ausfallen könnte, als es wirklich der Fall gewesen ist. Weichen Bouguer und Condamine von einander ab, so kann dies nicht auffallen, da sie abwei-

chende Größen für einen Breitengrad unterm Aequator gefunden hatten. — Man blieb aber nicht bei diesen Messungen allein stehen, sondern benutzte andere, oft weniger sichere mit dabei, und daher kamen die so zahlreichen Veränderungen in dem gesuchten Verhältnisse. Es sey hinreichend, nur diejenigen der Akademiker, welche die beiden Gradmessungen ausführten, herzustellen, ohne die andern zu berühren; es fand nämlich Bouguer das Verhältniß der beiden Durchmesser wie 179:178; Condamine wie 304:303 und Maupertuis wie 178:177; — demnach war man aller verwendeten Sorgfalt und Mühe ungeachtet noch auf kein sicheres Resultat gekommen, und an ein bestimmtes Verhältniß war nicht zu denken, bis später la Lande das Verhältniß 300:299, woraus sich die Abplattung $=\frac{1}{300}$ ergab, einführte, welches größtentheils als das richtigste angenommen ward, bis sich auch dieses für falsch erwies, wie weiter unten gesagt werden wird.

Es entstand jedoch nun eine neue und eben so wichtige Frage, nämlich die — ob die Abplattung vom Aequator bis zum Pol allmälig oder auf irgend eine Art durch eine besondere Krümmung von der elliptischen Form abweiche? — Es mußten demnach in verschiedenen Zwischenbreiten Messungen angestellt, oder die bereits beendigten der Untersuchung in diesem Sinne unterworfen werden. An solchen Messungen fehlte es nun zwar nicht; man hatte die Resultate der holländischen Messung durch Snellius, der englischen durch Norwood, einer italienischen durch Boscowich, einer in Pensilvanien durch Mason, und einer afrikanischen durch de la Caille auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; allein es ließen diese Messungen noch viel zu wünschen

übrig; ja, de la Caille stellte sogar die aus seinen Beobachtungen hergeleitete Behauptung auf, daß die südliche Halbkugel anders gestaltet sey als die nördliche. So lange dieser Satz nicht auf's Reine gebracht war, so lange war es nicht möglich, jenseits des Aequators richtige Ortsbestimmungen zu erhalten; eine gleiche Bedingung knüpfte sich an der sichern Kenntniß der Form der nördlichen Halbkugel.

Noch nicht zufrieden mit der Gradmessung in Frankreich, welche die allmälige Abplattung andeutete, veranlaßte die französische Akademie eine Verlängerung der Perpendikulare von Paris nach Deutschland hinein, welches Geschäft Cassini III. übertragen wurde. — Dieser sprach sogar von einer Verlängerung über ganz Europa, nämlich bis an das schwarze Meer, um eine Dreieckmessung, der seinigen in Frankreich ähnlich, zu unternehmen. Indessen blieb es bei einer Dreieckmessung in Deutschland, und Cassini ging 1761 zum ersten Mal von Paris dahin ab, und beendete das Jahr darauf seine Arbeit.

Ob nun gleich diese Dreieckmessung von Cassini auf süddeutschem Grund und Boden, nach den Prüfungen späterer Geometer und Astronomen viele Fehler enthält, so ging doch aus derselben so viel hervor, daß die gefundenen Längengrade unter den Breiten von Paris bis Wien, im Verhältniß der sphäroidischen an den Polen eingedrückten Gestalt, und nicht im Verhältniß der vollkommenen sphärischen Gestalt standen, und daß man mithin auf eine allmälige Abplattung zu schließen berechtigt sey; aber Sicherheit ging daraus noch keineswegs hervor, und diesem Uebel konnte erst in spätern Zeiten abgeholfen werden.

Obgleich der Unterschied der beiden Durchmesser, wie die beiden angegebenen Verhältnisse zeigen, nicht groß ist, (nach den neuesten, weiter unten vorkommenden Messungen ist dieser Unterschied größer) so darf hier die Frage nicht unberührt bleiben: in wie fern die Figur der Erde, bei so bewandten Umständen Einfluß auf die Karten haben könne, und zu berücksichtigen sey? — Man würde sehr irren, wenn man die Abplattung nicht in Betracht ziehen wollte; denn da hiernach die Erde als eine Ellipsoide, die sich um ihre kleine Achse drehet, angenommen werden kann, so finden bei dieser Figur nicht die Eigenschaften einer Kugel statt, und es treten unter mehreren folgende Fälle ein, nämlich:

daß die Vertikalen zweier Punkte, wenn sie nicht auf einem Meridian oder einer Parallele sind, nicht in einerlei Ebene liegen und sich nicht begegnen;

daß die Breite eines Punktes dem Winkel gleich ist, welchen die Vertikale dieses Punktes mit des Aequators-Ebene macht, also nicht dem Bogen des Meridians vom Aequator an, wie es bei der Kugel der Fall seyn würde;

daß die geodätische Linie auf einer Ellipsoide ganz etwas anderes ist als auf einer Kugel, auf welcher sie ein Theil des größten Kreises ist.

Mehrere solche Sätze anzuführen, würde überflüssig seyn, da die bereits angegebenen hinreichend den Einfluß, welchen die wahre Gestalt der Erde auf die Ortsbestimmungen hat, zu erkennen geben.

Nach dieser, gewiß erlaubten Digression, gehen wir wieder zu den fortgesetzten Messungen zurück. Zu derselben Zeit, als die große Messung von Cassini in Frankreich und Deutschland im Gange war, wurde in

England eine Dreieckmessung vom General Roy eingeleitet, (welcher schon früher, i. J. 1745 eine Karte von Schottland gefertiget hatte) um eine topographische Aufnahme von ganz Groß-Brittanien zu erzielen. Da nun diese Vermessung bis Dover, die französische bis Calais sich erstreckte, so machte Cassini den Vorschlag, beide Vermessungen mit einander zu verbinden. Die Genauigkeit, welche bei jener Messung war beobachtet worden, war nämlich Cassini bekannt, und er achtete es daher nicht allein der Mühe werth, sie mit der seinigen zu verbinden, sondern er beabsichtigte sogar letztere mit jener zu vergleichen und zu prüfen; die Engländer hatten in der That alles aufgeboten, um in der Genauigkeit den Franzosen nicht nachzustehen; die beiden Grundlinien der englischen Messung waren nicht nur mit hölzernen, sondern auch mit gläsernen und mit neu erfundenen Meßketten von Stahl gemessen worden. Bei dieser Sorgfalt mußte ein befriedigendes Resultat erfolgen, welches auch bei der Prüfungslinie sich zeigte, indem der Unterschied zwischen der Berechnung und dem Gemessenen nicht mehr als 4,5 Zoll betrug. Eben so übereinstimmend ward diese Vermessung mit der französischen gefunden; denn als Cassini's Vorschlag in Ausführung kam, fand man aus der Vergleichung beider Messungen für die Grundlinie bei Dünkirchen nur einen Unterschied von einem Fuß. So waren zwei große Messungen, die eine bis Dover, die andere bis Calais, durch beide Orte mit einander verbunden worden, und die Lagen der Greenwicher und Pariser Sternwarte gegen einander genau bestimmt.

Es reichten indessen alle diese Messungen nicht hin, um das wahre Verhältniß der beiden Durchmesser zu

gegründet, und da die Vielheit dieser Verhältnisse das sicherste Kennzeichen von eingeschlichenen Irrthümern abgab, so mußten neue Messungen unternommen werden, bei welchen die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte nur günstig einwirken konnten, und — hier trat Frankreich ebenfalls wieder ruhmvoll auf.

An das Unglaubliche grenzt es, daß in einem Staat wie Frankreich, von einer fast beispiellosen Revolution ergriffen, mitten unter den fürchterlichsten Stürmen derselben, es Männer gab, die an ein solches Unternehmen denken konnten, ja, daß sogar in dieser Zeit eine Gradmessung von den Gelehrtesten der Nation ausgeführt wurde, welche an Genauigkeit wohl immer ihres Gleichen suchen dürfte. Auch in Hinsicht auf ihre Ausdehnung bleibt sie merkwürdig, indem der gemessene Meridian sich von Dünkirchen bis an die Pyrenäen erstreckt. Die berühmten Gelehrten de Lambre und Méchain wurden damit beauftragt. Beide theilten sich in das Geschäft; de Lambre übernahm die nördlichen Dreiecke, und Méchain die südlichen. Es wurden zwei Standlinien gemessen; die eine zwischen Melun und Lieursaint betrug 6075,89 Toisen, die zweite bei Perpignan dagegen 6003 Toisen, bei einer Temperatur von $14\frac{1}{2}$° Reaumur. Es bedarf nur einiger Erwähnung des Meßapparates, mit welcher man bei dieser Vermessung verfuhr, um von der Genauigkeit überzeugt zu werden, mit welcher de Lambre bei der Grundlinie von Melun verfuhr. Da bekanntlich die Platina dasjenige Metall ist, welches am wenigsten von der Feuchtigkeit und der Temperatur alterirt wird, so hatte man aus diesem Metall Meßstäbe in der Form von Linealen verfertigt; an dem einen Ende eines jeden solchen Lineals war ein

kleineres von Kupfer dergestalt mit dem einen Ende auf-geschraubt, daß das andere Ende frei auflag, damit das Kupfer, welches bei einer erhöheten Temperatur sich mehr ausdehnt als die Platina, über das Ende des langen Lineals sich ausdehnen konnte. Um aber die Ausdehnung des kupfernen Lineals, welches als Metall-Thermometer betrachtet werden konnte, genau beobachten zu können, waren an diesem Ende des Haupt-Lineals von Platina Eintheilungen aufgetragen, zu welchen auf dem kupfernen sich ein Nonius vorfand. Daß man die Länge der großen Lineale genau wissen mußte, gehet aus der ganzen Einrichtung und dem Zweck von selbst hervor. Diese Einrichtung der Lineale erlaubte aber nicht, sie beim Messen scharf an einander zu stoßen, wie es bei andern gewöhnlichen Meßstäben geschiehet, weil sonst der Metallthermometer entweder seine Dienste dem Zweck nicht entsprechend geleistet haben würde, oder derselbe ganz zwecklos angebracht gewesen wäre; es wurde deshalb ein kleiner Zwischenraum zwischen jedem Paar Linealen gelassen und derselbe mit einem kleinen Auszuge, an welchem ebenfalls wieder ein Nonius angebracht war, gemessen. Um demnach die Länge der Linie zu erfahren, mußten jedes Lineal mit dem Metallthermometer, so wie die Anzahl Auszüge und ihre Länge bekannt seyn; hierauf konnten die bekannten Reduktionen, als: die der Temperatur, auf die Meeresfläche, auf den Horizont und auf die Sehne, vorgenommen werden.

Diese Messung, welche im Jahr 1798 beendet ward, gab ein neues Verhältniß der Abplattung, nämlich $\frac{1}{301,83}$. Auch wurde durch sie der Metre um einige Hunderttheile berichtigt. In Beziehung auf den Metre war nämlich schon weit früher, nicht allein in Frank-

reich, sondern auch in andern Ländern der Wunsch rege geworden, ein allgemeines Längenmaß aus der Geographie zu bestimmen, und hieraus dann auch für das Gewicht und andere Maße unveränderliche Größen festzusetzen. Dieser Gegenstand kam 1791 in der National-Versammlung von Frankreich wieder in Erinnerung, und die Akademie der Wissenschaften gab ein Gutachten, auf welches das Dekret erfolgte, vermöge dessen der zehenmillionste Theil des Erdquadranten die Einheit aller Maße, Gewichte und Münzen seyn solle, auch das Dezimalsystem überall einzuführen sey, und zugleich die bereits erwähnte Messung des Meridianbogens von Dünkirchen aus anbefohlen wurde. Vorläufig hatte man, vor der Beendigung der neuen Gradmessung, den Metre aus den bereits vorhandenen Größen der Breitengrade bestimmt, und dazu den mittlern Erdgrad von 57027 Toisen Länge angenommen, folglich für den Quadranten, 90. 57027=5132430 Toisen, daher für den Metre =0,513243 Toisen oder 3 Fuß — Zoll 11,441952 Linien erhalten. Aus der neuen Gradmessung ergab sich jedoch, daß der Metre 3 Fuß — Zoll 11,296242 Linien groß sey, und diese Bestimmung war eigentlich das einzige wesentliche Resultat dieser Gradmessung, indem sie über die Abplattung der Erde, nämlich über das Verhältniß der beiden Durchmesser nicht entscheidend ausfiel. Die Untersuchung dieses Verhältnisses forderte daher noch manche Messung, und da die erwähnte Gradmessung in England, vom Kapitain William Mudge fortgesetzt (General Roy starb im Jahr 1790) ganz das Entgegengesetzte für die Abplattung der Erde gab, denn es war dem aus Picards Messung hervorgegangenem Resultate gleich, so wurde die Ungewißheit über diesen

Gegenstand vermehrt. Es könnte demnach keinem Zweifel unterliegen, daß die Gradmessungen auf diese Art ausgeführt, nichts weniger als genügende Resultate geben würden, und es mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden, bei welchem weniger Zufälligkeiten eintreten konnten. Was also nicht durch unmittelbare Längenmessung zu erreichen war, suchte man durch Untersuchungen über die Schwere unter verschiedenen Breiten nach Newton zu erhalten, wozu die Länge des Sekundenpendels als das vorzüglichste und einzige Hülfsmittel betrachtet wurde, da die Pendelmessungen, sowohl der bereits aufgeführten Geometer und Astronomen, als auch vieler anderer, schon genauere Resultate geben konnten. So hatten z. B. Bouguer zu Quito d. i. unterm Aequator, die gemessene Pendellänge = 438,82 gefunden, Condamine die Pendellänge, durch Schwingungen, zu Para, 1° 28′ südlicher Breite auf 439,22 Pariser Linien bestimmt, und Maupertuis zu Pello, 66° 48′ nördlicher Breite, ebenfalls durch Schwingungen gefunden, daß die Pendellänge daselbst = 441,17 solcher Linien sey. Neuere Berechnungen geben diese Längen etwas anders, jedoch nicht sehr verschieden an. Diese Pendellängen genau zu haben, und aus ihnen das wahre Verhältniß für die Abplattung herzuleiten, war nun der Gegenstand neuer Forschungen.

Bis hierher haben wir gesehen, daß Frankreich's Unternehmungen seit einem Jahrhundert in dieser Hinsicht Resultate gaben, auf welche fast ausschließlich Rücksicht genommen worden, und daß man den Franzosen gewiß vielen Dank für die nähern Kenntnisse über die Gestalt der Erdkugel schuldig ist. Aber auch jetzt bewährte diese Nation ihre Ausdauer in den Forschun-

von ihr wurden Pendelmessungen, sowohl in Frankreich, unter Biot, auf dem Meridian über Dünkirchen hinaus bis jenseits Schottland, als auch auf der südlichen Halbkugel unter la Peirouse, Freycinet und Duperrey unternommen, deren Resultate, jedoch die von Biot ausgenommen, bis jetzt noch nicht bekannt sind, und in dieser Hinsicht kamen die Engländer den Franzosen zuvor.

In England mußte natürlich das Resultat, über die Gestalt der Erde, aus der daselbst geführten Gradmessung um so auffallender seyn, da es ganz den Grundsätzen entgegen war, welche von hier aus selbst durch Newton ausgegangen waren; man sah sich daher genöthigt, alle Gradmessungen für nicht genau zu halten und deshalb auf neue Untersuchungen zu denken, welche endlich das Problem lösen würden. Die Regierung selbst ließ Pendellängen auf verschiedenen Punkten des bereits gemessenen Meridianstücks bestimmen, und übertrug dies Geschäft dem bekannten Kapitain Kater; dann sollten die gefundenen Pendellängen mit denen von Biot erhaltenen verglichen werden. Es gab aber diese Vergleichung kein genügendes Resultat, wobei jedoch zu bemerken ist, daß Biot die Abplattung schon größer fand, als aus allen frühern Untersuchungen hervorgegangen war; er fand sie nämlich $\frac{1}{308,7}$. Daß also hierbei noch viel zu thun übrig blieb, ging aus der Sache selbst hervor, und so gebührt den Engländern die Ehre, den von ihnen ausgegangenen Grundsatz nicht nur evident bewiesen, sondern auch ein endliches Resultat für jene Bestimmung heraus gebracht zu haben, nach welchem die berühmtesten Männer aller Zeiten, seit Jahrtausenden, vergeblich getrachtet hatten.

Bekanntlich rüsteten die Engländer im Jahr 1818 zwei Expeditionen nach dem Nordpol aus; eine unter dem Kapitain Roß, die zweite unter dem Lieutnant Parry, um eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, woran schon mehrere Unternehmungen gescheitert waren. Ob nun gleich nicht geläugnet werden dürfte, daß diesen Ausrüstungen ein merkantilischer Zweck zum Grunde lag, so waren sie doch für die Wissenschaften nicht ohne Nutzen, und man reihete die Pendelmessungen ihnen an, welche Edward Sabine, Kapitain im Königl. Artillerie-Regiment, auf der Expedition unter Parry führte. Daß diese Messungen entscheidend werden sollten, war nicht zu verlangen, weil dieselben nur allein in hohen Breiten statt gefunden hatten, und diejenigen in niedern Breiten, bis zum Aequator und über denselben hinaus, in so fern fehlten, als sie nicht von einem und demselben Beobachter und mit gleichem Instrumente, dem veränderlichen Kater'schen Pendel, angestellt waren. Als demnach der Kapitain Sabine mit Parry zurückgekehrt war, so trug er auf Pendelmessungen in südlichen und nördlichen Breiten an. Mit Genehmigung der Regierung und auf alle Art unterstützt, beobachtete Sabine von St. Trinidad bis Spitzbergen, d. i. vom 20. Grad südlicher bis zum 80. Grad nördlicher Breite, also auf einem mehr als einen vollen Quadranten der Erde betragenden Theil die Pendellängen mit aller erdenklichen Vorsicht und Genauigkeit, und aus diesen Messungen ging endlich hervor, daß Biot in seiner Angabe einer größern Abplattung nicht nur Recht hatte, sondern daß er auch derselben sehr nahe gekommen ist; denn die Abplattung der Erde ist

nach Sabine's Beobachtungen $= \frac{1}{\text{[illegible]}}$ gefunden worden.

Dies ist das Endresultat der Forschungen, durch eine Frage veranlaßt, deren Auflösung ungeheure Summen kostete, und Anstrengungen aller Art mit sich führte, und die schon Eratosthenes aufwarf. Auch ist zugleich aus diesen und den Beobachtungen anderer hervorgegangen, daß die südliche Halbkugel der nördlichen ganz gleich ist, folglich die Erde eine regelmäßige ellipsoidische Figur hat. Die Geographie nähert sich demnach ihrer Vollkommenheit immer mehr und mehr. — Reisende Gelehrte, mit den nöthigen Instrumenten versehen, bestimmen astronomisch und mit Berücksichtigung auf die ellipsoidische Figur der Erde, nahe und entfernte Orte; die Küsten werden berichtiget und durch Entdeckungsreisen lernen wir endlich jeden Winkel der Erde kennen. In welcher Gestalt das Kartenwesen überhaupt jetzt erscheinen müsse, welche Forderungen man an dasselbe stellen darf, liegt klar vor Augen, und sonach erregt es Bewunderung, wenn jetzt noch Karten erscheinen, die bei allen vorhandenen Hülfsmitteln gegen viele der ältern weit zurück stehen, ohne von der Ausführung in Beziehung auf die Schönheit zu sprechen, die bei der Vollkommenheit der Künste mit vollem Recht zu fordern ist. Doch sind dies glücklicherweise nur wenige, indem wir auch im Besitz der vortrefflichsten Karten sind.

Die in dem vorigen Zeitraume berührten Projektions-Arten wurden vermehrt und verbessert; sie können jedoch hier übergangen werden, da bereits die Grundlinien, auf welchen es bei denselben ankommt, angegeben sind. Daß aber dieselben desto subtiler gewor-

den sind, ist aus der elliptischen Form der Erde abzuleiten, da es gewiß nicht ganz einerlei seyn kann, ob bei einer Darstellung in einem großen Maßstab die Meridiane als Kreisbogen oder als Theile einer Ellipse angenommen werden; ja man könnte sogar foodern, daß man bei Höhenmessungen auf die Exzentrizität Rücksicht nehmen müsse, wenn genaue Resultate erhalten werden sollen. Bei Darstellung von Hemisphären, Fertigung von Globen und überhaupt bei Darstellungen in einem kleinen Maßstabe, wird man meistentheils die volle Kugelgestalt annehmen müssen, da das Verhältniß von der Abplattung immer noch zu klein ist, um es sinnlich ausdrücken zu können.

Eine Verbesserung der Karten bestehet auch noch in Einführung schicklicher, konventioneller Zeichen, indem nicht mehr wie sonst, die Prospekte der Orte hingezeichnet werden, welche dadurch Meilenlang wurden, sondern der Punkt der geographischen Lage wo möglich genau angegeben wird, und ein einfaches Zeichen sagt, zu welcher Ordnung der Ort gehöre. Die Richtigkeit der Karten aber, hat durch den Gang der Operationen gewonnen, indem nicht, wie es in ältern Zeiten der Fall war, aus dem Einzelnen in das Ganze, sondern aus dem Ganzen in das Einzelne gegangen wird.

Die perspektivische Zeichnung der Berge ist eben so als jene der Orte aus den Karten verbannt, und man bedient sich der in der Topographie eingeführten Darstellung (mit gehöriger Beobachtung des dem Maßstab angemessenen Ausdrucks) nach welcher nämlich die Unebenheiten der Erdoberfläche in orthographischer Projektion angegeben werden. Diese Darstellung, welche unter dem Namen der Situationszeichnung be-

ist, verdankt ihren Ursprung der Karte von Frankreich, durch Cassini IV. in 188 Blatt. Sie ward bald von Mehreren nachgeahmt, unter denen d'Anville zu nennen ist, und da diese Darstellungsmethode die einzige schickliche Art ist, auf gleiche Weise die Unebenheiten in ihren Grundrissen wie die der andern Gegenstände auszudrücken, und zwar nach eben so richtigen Abmessungen, und mit dem Geodätischen im vollen Einklange, so mußte sie bald allgemeiner werden. Anfänglich konnte zwar diese Methode nicht allen Forderungen, die an ihr zu machen seyn dürften, Genüge leisten; sie war bis zum siebenjährigen Kriege in ihrer Kindheit. Dieser Krieg wurde aber auch für sie eine Schule, wie die Karten vom königl. preuß. Major Petrie beweisen, welche dann bei andern später gefertigten Karten zum Muster dienten.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßte mehrere Ingenieurs, Untersuchungen anzustellen und Theoreme festzusetzen, wodurch die militairische Situations-Zeichnung alsbald mehr wissenschaftlich behandelt wurde und beinahe ganz abgesondert vom übrigen Kartenwesen auftrat. Ihre Vervollkommnung und die Erfindung des jetzt bekannten Ausdrucks verdankt sie jedoch der militairischen Aufnahme von Sachsen durch das dortige Ingenieur-Korps, bei welcher Aufnahme die Größe des Maßstabes so günstig gewählt war, daß durch denselben die Vervollkommnung möglich wurde, und aus diesem dann für Darstellungen im kleinen Maßstabe das Benöthigte abgeleitet werden konnte. Zwar war der Anfang der Situationszeichnung aus den militairischen Kroquis hervorgegangen; allein bei näherer Betrachtung ergab es

sich wie bei allen Dingen, welche erst im Entstehen sind, daß man dieser Darstellungsart eine höhere Tendenz geben könne und müsse, und das dann aus den erhaltenen Resultaten nur dasjenige für die Allgemeinheit anwendbar sey, bei welchem ein anderer Zweck, ein blosses Anschauen, obwaltet.

Die Kunst des Defilements, welche erst nach Vauban entstand, wurde mit der Situationszeichnung in so enger Verbindung gefunden, daß die französischen Ingenieurs diese Zeichnungsmethode Gesetzen unterwarfen, nach welchen es möglich geworden ist, alle Aufgaben für das Defilement in der Feldbefestigung aufzulösen. Obgleich nun schon öfters über diesen Gegenstand discutirt worden war, auch in den Abhandlungen über Feldbefestigung, die Unebenheiten der Oberfläche, d. h. die relativen Höhen als wirklich gemessen betrachtet werden, wie z. B. St. Paul, Gay de Vernon u. s. w. es machen, so ward dessenungeachtet eine neue Untersuchung für nöthig erachtet, und seit 1822 eine Darstellungsart von einer besonders dazu errichteten Kommission unter dem Vorsitze des General Haxo von der Art festgesetzt, daß jede Höhe mit eben der geometrischen Strenge, wie die horizontalen Entfernungen gemessen und gefunden werden kann. Es kann nicht fehlen, daß dergleichen Forderungen an die Situationszeichnung gemacht werden, welche überhaupt bei jeder Aufnahme statt findet; bei letzterer wird mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Genauigkeit das Netz gemacht, das Detail mit eben so grosser Pünktlichkeit aufgenommen, und es ist folglich ganz unzulässig, in einem so genau bearbeiteten Stück Terrain, die Unebenheiten der willkührlichen Schät-

[illegible] zu [illegible], sollen diese Darstel-
[illegible] [illegible]-Gebrauch von Nutzen seyn.
[illegible] dieser oben erwähnten und anderer
[illegible] ist nämlich, daß die Höhen mittelst ihrer zu-
[illegible] Basis gefunden werden müssen. Die Situa-
[illegible] muß daher aus zwei Gesichtspunkten be-
trachtet werden: einmal für die Feldbefestigung und dem
Angriff auf die Plätze, also blos für den Ingenieur,
und [illegible] andern Mal zum Gebrauch, auch für Nicht-
[illegible] nämlich zu Darstellungen von Schlachten,
[illegible] und dergleichen mehr. Im letztern Fall
[illegible] die [illegible] in ihrem Ausdruck ganz
[illegible], indem konventionelle Zeichen für die
[illegible] dem Taktiker genügen; es bleibt
[illegible] für das Ganze vortheilhafter, wenn man
[illegible]hängende Reihe nach den Bedürfnissen
[illegible]. In Betreff des ersten Gesichtspunktes, soll sie
[illegible] Nivellement ersetzen, welches im Kriege
[illegible] ist.

[illegible] ist dieser Kunst, nämlich der sächsischen Situa-
[illegible]nung, wie so vielen andern ergangen, ohne
[illegible] daß eine ganze topographische Anstalt zu neh-
[illegible] scheute man sich nicht, das aus derselben Hervor-
[illegible] der Welt als eigene Erfindung zu übergeben
[illegible] Schaupt man dieser Kunst nichts weniger als einen
[illegible] wissenschaftlichen Vorsehr zu treiben, wodurch
[illegible]dings außerhalb der Kreise, in welchen sie sich
[illegible] wird, nichts bringen kann. Aus den flüchtigen Auf-
[illegible] und der nur allein bildlichen Darstellung den
[illegible] Umfang modeln zu wollen, wäre ganz dem Ver-
[illegible] gleich, nach welchem die Detailaufnahmen der

Netzen

Netzen vorangingen, wie es vor Picard der Fall war. — Wenn man in dieser Periode mehrere geographische Arbeiten vermißt, so hat man sie deshalb nicht aufgeführt, weil sie der Zeit zu nahe liegen uud als genau bekannt vorausgesetzt werden durften; dagegen schien die Auflösung der Aufgabe, die wahre Gestalt der Erde zu ergründen, interessanter, weshalb dieser Gegenstand in möglichster Kürze erzählt worden ist.

Für diese Periode sind mithin die wichtigsten Gegenstände

1. die Bestimmung der wahren Erdgestalt; — ohne Fehler zu begehen, könnte man diese Periode daher von Bouguer und Maupertuis bis Sabine, oder von 1735 bis 1824 rechnen. Dann
2. die Situationszeichnung in ihrem ganzen Umfange, von 1779 an.

III.

Der 14. (26.) Dezember 1825 in St. Petersburg. Unparteiische Erzählung der Begebenheiten dieses Tags. Von einem Augenzeugen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte während seines Aufenthalts in Petersburg äußerst viele Notizen und Anekdoten über jenen merkwürdigen Tag gesammelt; er bedauert, daß ein Theil seiner Papiere ihm abhanden gekommen ist, sonst würde man noch mehrere Anekdoten hier gefunden haben, die alle dem jetzigen vortrefflichen Monarchen Rußlands zur höchsten Ehre gereichen. In Frankreich, wie zum Theil auch in Deutschland, hörte er über jene Begebenheiten so manche Aeußerungen, die ihn empörten, und die er nur einer vollkommenen Unkenntniß der nähern Umstände beimessen konnte, daß er sich bewogen fühlte, um künftigen Beurtheilern, wenigstens durch eine sorgfältige Darlegung der Thatsachen, das Urtheil zu erleichtern, die kleine Arbeit zu übernehmen, seine gesammelten Bemerkungen über jene Begebenheiten zusammenzustellen. Er kann versichern, daß ihn bei seiner Arbeit nur die reinste Wahrheitsliebe ge-

leitet — die meisten der Anekdoten kann er verbürgen, als von Männern mitgetheilt, die sie wissen konnten. Man frage nur in Petersburg nach, Jedermann kennt sie, und erzählt sie mit tausend verschönernden Umständen. Wir haben die nackte Wahrheit jeder Ausschmükkung vorgezogen.

Der letzte Monat des tausend acht hundert fünf und zwanzigsten Jahres unserer Zeitrechnung, wird für immer in den Jahrbüchern Rußlands mit dunklerer Schrift eingezeichnet bleiben: es verlor in denselben einen seiner größten und besten Regenten *), und sah den Ausbruch einer Militär-Verschwörung, die es in den Abgrund des Verderbens zu stürzen drohte. Aber zu gleicher Zeit sah es auch den edelsten Kampf, der unter Menschen statt finden kann, den der Entsagung: zwei Brüder, hochgeboren, beide mit vollem Anrechte zum Throne (dem Einen verlieh es die Geburt, dem Andern des Aeltere Zurücktreten), wetteiferten mit einander, nicht, wer sich zuerst des Thrones bemächtigen, sondern wer zuerst, demselben entsagend, sich als treuer Diener des andern Bruders beweisen sollte. — Doch, man erlaube uns, genau dem Gange der Begebenheiten zu folgen.

Als in den ersten Tagen des Oktobers (1825) Kaiser Alexander seine Hauptstadt verließ, ahneten die Einwohner von Petersburg es wenig, daß sie ihren geliebten Monarchen zum letztenmal erblickten. Der Kaiser sah so gesund, so frisch aus, er war in der vollen Kraft und Blüthe des Alters, er lächelte allen so freundlich zu,

---

*) Den 19. Nov. (1. Dec.) starb Kaiser Alexander zu Taganrog, 48 Jahr alt.

wer hätte glauben sollen, daß es der letzte Glanz eines erlöschenden Lichtes wäre.

Tiefe Ruhe herrschte in der Hauptstadt, als allmälig in den höhern Zirkeln der Gesellschaft, welche mit dem Hofe in Berührung standen, die Nachricht von Ohr zu Ohr ging: „der Kaiser ist krank, ist sehr gefährlich krank." Die Bestürzung, die Unruhe waren groß; indeß man rechnete auf des Kaisers feste Leibesbeschaffenheit. Plötzlich erscholl aber, wie ein Donnerschlag von heiterm Himmel, die Trauerbotschaft: „der Kaiser ist nicht mehr!". Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den diese Nachricht im ganzen Lande hervorbrachte, die verschiedenen Empfindungen, die sie erregte: Schrecken, Bestürzung, Schmerz, Trauer, ängstliche Besorgnisse um die Zukunft bemächtigten sich wechselsweise der Gemüther. In den Hauptstädten war die Trauer so groß, daß man keinen Wagen auf den Straßen fahren sah, die Fenster waren verhängt, alle Familien kleideten sich in Trauer, als wenn sie eines Familiengliedes beraubt worden wären; allgemein hörte man in den ersten Häusern den schmerzlichen Ausruf: „wir haben unsern Vater, unsern Freund, unsern Wohlthäter verloren!" Das gemeine Volk in Rußland gab sich ganz einem ungeheuchelten Schmerze hin; in Polen und Lithauen dagegen, obgleich die Theilnahme sehr lebendig war, so wurde doch der Schmerz durch die Hoffnung bald zum Schweigen gebracht, mit dem neuen Thronfolger eine Polin auf den russischen Thron steigen zu sehen. Die Einbildungskraft der Polen, von jeher so fruchtbar in Erschaffung von Traumbildern, träumte schon von Abreißung der lithauischen Provinzen, von Wiederherstellung des alten Königreichs Polen, von altem Glanz, alter

Macht: das Land war in unruhiger Bewegung, und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

In Petersburg war indessen die Huldigung an den neuen Kaiser Konstantin I. ohne Schwierigkeit vor sich gegangen, und das ganze Land folgte allmälig dem Beispiele der Hauptstadt. Der Großfürst Nikolaus, wiewohl von der Entsagungsakte seines Bruders unterrichtet, war weit entfernt, dieselbe zu seinem Vortheil benutzen zu wollen, sondern der erste, der seinem Bruder huldigte: „denn," antwortete er auf die gemachten Vorstellungen, „vor drei Jahren hat mein Bruder zwar der Krone entsagt, wer bürgt uns aber dafür, daß seine Gesinnungen noch jetzt dieselben sind? — und haben sie sich geändert, so sey es fern von mir, eine augenblickliche Koncession zu meinem Vortheil benutzen zu wollen." — Er schwur; der Senat folgte seinem Beispiele, ganz Rußland huldigte Konstantin I.; auch ein Theil von Lithauen, in dem übrigen hemmte ein noch zeitig genug gekommener Befehl die Eidesleistung.

Eine Deputation des Senats mit dem Reichskanzler, Fürsten Lapuchin an der Spitze, begab sich nach Warschau, um dem neuen Kaiser die Huldigungs-Akte zu überbringen; jedoch der Großfürst Konstantin wollte sie auf keinen Fall annehmen: „Er sey nicht Kaiser; vor drei Jahren schon habe er dem Thron entsagt, und sey entschlossen, bei seiner Weigerung zu bleiben." — Alle Vorstellungen, Zureden, Bitten, waren vergebens. Unerschütterlich blieb er bei seinem Entschluß; denn dieser war nicht die Eingebung eines augenblicklichen Enthusiasmus, sondern das Resultat einer langen, reiflichen Ueberlegung. Traurig kehrte die Deputation nach Petersburg zurück.

[illegible] [illegible] mancherlei Gerüchte im Lande; man [illegible], warum der Großfürst nicht eilte, Besitz von seinem Throne zu nehmen. Daß er denselben entsagen wolle, daran dachte niemand. Nach Art der Menschen, die Ursache der Erscheinungen stets erklären zu wollen, und lieber weithergeholte Erklärungen als einfache anzunehmen, ließ man auch jetzt den Großfürsten bald heimlich nach Taganrog gereiset seyn; bald hielt man ihn [illegible] verschlossen in seinem Zimmer und Niemanden sichtbar; bald sollte er in Unterhandlungen mit [illegible] wegen seiner Gemahlin stehen; kurz, man suchte eine Sache zu deuten, die nur der begriff, der selbst hinter dem Vorhange stand. So durchzogen mancherlei Gerüchte die Provinzen des Reichs, eins abgeschmackter als das andere; aber der endliche Aufschluß des Räthsels ließ sich immer noch erwarten.

Jedoch ehe wir weiter in der Erzählung der Begebenheiten schreiten, wird es nöthig seyn, eine Uebersicht jener Verschwörung zu geben, die, im Finstern angesponnen, lange im Finstern brütete, und als sie endlich hervor zu treten wagte ans Tageslicht, dem Lande unsägliches Unglück zu bringen drohete, aber zuletzt nur mit dem Verderben ihrer Urheber endigte.

Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft hatte der Tugendbund in Preußen sehr viel zur Erhaltung und Belebung eines bessern Sinnes gethan. Durch seine geheime Einwirkung waren alle preußischen Lande vorbereitet, und als der König nun durch seinen Ausruf das Zeichen gab, so stand in einem Augenblick die ganze Monarchie unter den Waffen. Diese großen, auffallenden Erfolge, welche zum Theil die Einwirkungen des Bundes gehabt; die Reibungen der verschiedenen Völker unter ein-

ander und der Austausch ihrer Ideen und Ansichten; ein gewisser kecker Uebermuth der Jugend, in Folge der Zertrümmerung der Napoleonischen Zwingherrschaft, welche sie bewirkt zu haben wähnte; überhaupt das Mißtrauen gegen die Regierungen, durch die Ereignisse der Zeit erregt und durch gehässige Einflüsterungen stets von neuem angefacht, erzeugten allgemein die Sucht, geheime Verbindungen zu stiften. In Preußen, als von wo sie ausgingen, waren sie auch am häufigsten, wie die nachherigen Untersuchungs-Akten bewiesen haben. Aber bald hörte man auch in Frankreich, in Spanien, Portugal, in Neapel, Piemont, Mailand, kurz fast in allen Staaten von geheimen Verbindungen, die bald mehr, bald weniger aus ihrer Dunkelheit hervortraten. Von Rußland glaubte und erwartete kein Mensch, daß dort gleichfalls diese Sucht des Zeitalters eingerissen, und doch war es anders; auch hier bildeten sich geheime Gesellschaften. Es würde unnütz seyn, eine Geschichte derselben in Rußland geben zu wollen, die Akten liegen am Tage, und jeder kann in ihnen, den Gang, den sie nahmen, verfolgen; uns sey es genug zu bemerken, daß der Bund, von den ersten reinen und unschuldigen Absichten, die seine Stifter hatten oder vorgaben, allmälig immer weiter und weiter fortgerissen, zuletzt bei den verbrecherischesten Planen stehen blieb, die Regierung stürzen, die kaiserliche Familie ermorden, Theile des Landes abreißen und eine neue Regierungsform einführen wollte. Ueber diese letztere scheinen aber seine Mitglieder, so viel man aus den Akten ersehen kann, nicht recht einig gewesen zu seyn; einige wollten eine Republik, die andern die Monarchie, aber durch eine Konstitution modifizirt. Als wenn in einem

Lande, wo es noch keinen Mittelstand giebt, eine konstitutionelle Monarchie möglich wäre! Wahrscheinlich aber waren alle diese Pläne bloßes Blendwerk für die Menge, und die ganze Verschwörung, wenn sie gelungen wäre, hätte wohl nur den Absichten einiger wenigen Ehrgeizigen dienen müssen. Der Bund zerfiel in zwei unabhängige Direktionen, in die nördliche und südliche; jene hatte ihren Sitz in Petersburg, diese den ihrigen in Tulczyn, dem Hauptquartiere des Grafen Wittgenstein. An der Spitze der erstern stand der Oberst, Fürst Trubetzkoi und der verabschiedete Garde-Lieutenant Rylejef, an der Spitze der letztern der Oberst Pestel und der General-Intendant der zweiten Armee, Juschnewski. Beide Direktionen waren unter sich wenig einig und betrachteten sich gegenseitig mit eifersüchtigen Augen.

Der unvermuthete Tod des Kaisers Alexander hatte die Verschwornen zu sehr überrascht, als daß sie in der Eile zu irgend einem Entschluß hätten kommen können, und der Huldigungseid war von ihnen so gut wie von den übrigen dem neuen Kaiser Konstantin geleistet worden. Aber in ihren darauf gehaltenen Zusammenkünften hatten sich einige Mitglieder bitterlich beschwert, daß man die jetzige günstige Gelegenheit habe vorbeigehen lassen, und nachdrücklich darauf bestanden, daß man endlich losbräche und die Sache zu einer Entscheidung brächte. Bei dieser Stimmung der Verschwornen war ihnen die Nachricht von den Unterhandlungen mit Warschau willkommen, und sie beschlossen nun, das Versäumte nachzuholen und einen ernstlichen Schritt zu thun.

Am 13. (25.) December Abends traf der Kurier

mit der definitiven Entsagung des Großfürsten Konstantin in Petersburg ein, und es wurden am Hofe Anordnungen zu einer Huldigung an den Kaiser Nikolaus für den folgenden Tag getroffen. Die Verschwornen aber, unterrichtet davon, versammelten sich den Abend spät bei dem Senats-Prokurator Kokatutschki, einem ihrer Häupter, und hielten Berathschlagung über die am morgenden Tage zu ergreifenden Maßregeln. Die Truppen mußten gewonnen werden, darüber war man einig, denn ohne die Truppen vermochte man nichts — man hatte Offiziere aus den verschiedensten Regimentern aufgenommen, diesen übertrug man es, die Soldaten zu bearbeiten; zu Ober-Anführern ernannte man den Fürsten Trubetzkoi, einen Mann ohne Muth und Thatkraft, und unter ihm Rylejef und den Obersten Bulatof, den man kürzlich erst gewonnen hatte. Aber überall ward ersichtlich, wie wenig Einheit, Zusammenstimmung, Kraft und Thätigkeit unter ihnen war, wie sehr sie eines tüchtigen Hauptes ermangelten.

Am folgenden Morgen, den 14. (26.) December, strömten schon früh die Beamten der ersten fünf Klassen nach dem Winterpallast, um in der Hofkapelle den Huldigungseid zu leisten; die Obersten und Generale begaben sich nach den Kasernen ihrer respektiven Regimenter, um sie schwören zu lassen; die Bürger versammelten sich in den Kirchspielen, um dort ihren Eid abzulegen; die ganze Hauptstadt war in einer unruhigen Thätigkeit, als auf einmal dem Kaiser rapportirt wird: der größte Theil der Regimenter habe geschworen, jedoch das Moskowische wie das Leibgrenadier-Reigiment weigerten sich hartnäckig, diesen Eid zu thun, indem sie, wie sie behaupteten, schon einmal dem Kaiser Konstan-

huldigt hätten, und ihrem gethanen Eide nicht untreu werden könnten. Bald darauf langte sogar eine zweite Botschaft an: jene Truppen hätten sich förmlich empört, den Obersten Stürler, (einen Schweizer von Geburt) den Brigade General Schenschin, und andere Offiziere, die sie aufhalten wollten, getödtet oder verwundet, und seyen in vollem Marsch gegen den Winterpallast. Die Wachen in diesem wurden sogleich verdoppelt und den Garde-Sappeurs und Pionieren übertragen, auf die sich der Kaiser verlassen konnte, da er selbst sie früher befehligt hatte; und zugleich an andere treu gebliebene Regimenter Befehl ertheilt, sofort bei dem Winterpallast zu erscheinen.

Indeß rückten, ungefähr um der Mittagsstunde, von ihren Kasernen einige Kompagnien des Moskowischen und einige des Leibgrenadier-Regiments, an welche sich ein großer Haufen Pöbel schloß (mehr aus Neugierde als aus irgend einem andern Beweggrund); unter dem lauten Ausruf: „Es lebe Konstantin", heran und — bedrohten im Vorbeigehen den Winterpallast *), da sie ihn aber so gut besetzt fanden, so zogen sie vorüber auf den Senatsplatz, und stellten sich dort auf, in Erwartung mehrerer Verstärkung. Bald sammelte sich um sie eine unzählige Menge Volks, begierig zu sehen, wie das Alles sich enden würde. Vor allem aber sah man

*) Als sie an den Winterpallast kamen, stand der Kommandant der Festung von Petersburg, General-Lieutenant Baschutzkoi, vor dem großen Thorweg. „Nur herein, meine Herren, nur herrein", rief er ihnen spöttisch zu; aber als sie hineinblickten, sahen sie den ganzen Hof mit Truppen besetzt, bereit auf sie anzuschlagen. Sie zogen hierauf, ohne zu verweilen, weiter.

bei ihnen eine Anzahl Menschen, mit Waffen unter ihren Mänteln, und verdächtigen, unglückdrohenden Gesichtern. Unaufhörlich redeten diese den Soldaten zu, ihrem, dem Kaiser Konstantin geleisteten Eide nicht untreu zu werden. Noch hätten auch die übrigen Truppen nicht geschworen, sagten sie ihnen, und wären bereit, wenn sie sich schwach zeigten, über sie herzufallen und sie zu bestrafen. Der Kaiser Konstantin habe keinesweges der Krone entsagt, vielmehr rücke er an der Spitze eines ansehnlichen Heers herbei, und würde bald eintreffen, um über die Abtrünnigen scharfes Gericht zu halten. Fleißig ausgetheilter Branntwein mußte die Wirksamkeit dieser Worte unterstützen, und die erhitzten, irregeleiteten Soldaten gaben sich nun ganz zu blinden Werkzeugen den Absichten der Verschwornen hin. Der umgebende Pöbel wurde eingeladen, mitzutrinken, und stimmte dankbar, ohne zu wissen, was er that, aus voller Kehle in das Geschrei mit ein: „Hurrah Konstantin!" *)

Aber schon eilte der General, Graf Miloradowitsch, Militär-Guverneur von Petersburg, herbei, um die aufrührerischen Soldaten anzureden und zu ihrer Pflicht zurückzuführen; Miloradowitsch, der Schüler und Freund Suwarows, später selbst Liebling der Soldaten, durch hunderte von Bonmots, die ihrem Geiste angepaßt waren; brav, unerschrocken; lange Befehlsha-

---

*) Bekannt ist die Anekdote, daß die Soldaten, als ihre Offiziere verlangten, sie sollten rufen: „Es lebe die Konstitution!" sie fragten, wer das sey? und auf die Antwort, es wäre die Gemahlin Konstantins, hoch die Konstitution leben ließen.

[illegible], und von ihnen [illegible]. Sich an [illegible] Menge wendend, kam er näher geritten, [illegible] auf seinem Gesicht. „Soldaten,“ [illegible] er, „was beginnt Ihr? wohin läßt Ihr [illegible]. Seht diesen Degen, aus den Händen [illegible] Hoheit, des Großfürsten Konstantin empfing ich ihn — könnt Ihr glauben, daß ich denselben gegen ihn ziehen würde? — aber man hintergeht Euch, man täuscht Euch, man führt Euch irre, der Großfürst hat der Krone entsagt“ — — — — mehr konnte er nicht machen, hier traf ihn die tödtliche Kugel — sprachlos sank er vom Pferde.

Bestürzung bemächtigte sich Aller; das erste Blut war geflossen — und welches Blut! — wer konnte voraussehen, wo das enden würde. Die Soldaten sahen mit Schmerz auf den einst geachteten und geehrten Führer — ohne Leben wurde er fortgebracht. Wer hatte ihn getödtet? — Alle sahen sich an — die Kugel war aus dem Kreise der verdächtigen Gesichter gekommen, doch blieb der Thäter im ersten Augenblick unbekannt; erst später erfuhr man seinen Namen: es war der Lieutenant Kachowski, der sich verkleidet in dem Kreise der Verschwornen hielt.

Aller Schrecken durchfuhr die Hauptstadt, als die Kunde wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde flog: die Feindseligkeiten haben angefangen, das erste Blut ist geflossen, Miloradowitsch ist getödtet; — mit ängstlicher Ungeduld erwartete man die fernern Nachrichten.

Der Kaiser aber beschloß, selbst zu Pferde zu steigen, und zu versuchen, ob sein Ansehen die Meuterer nicht zu ihrer Pflicht zurückführen würde. „Madame, sprach er, sie sehen mich mit Ehren wieder oder nie!“

Sprachs, stieg zu Pferde, und durchritt die Menge, einen, durch sanfte Freundlichkeit gemilderten Ernst auf der Stirn; — als er sich den Reihen der Verschworenen nahete, beschwor ihn seine Umgebung, ein so kostbares Leben nicht der Willkühr einiger Bösewichter Preis zu geben, und hielt ihn fast mit Gewalt zurück. — Andere Botschafter wurden indeß an die Aufrührer gesendet — sie antworteten wie gewöhnlich mit dem Geschrei: „Hurrah Konstantin."

Die herbei beorderten Truppen langten indeß allmälig an, und man besetzte mit ihnen alle Straßen, die nach dem Senatsplatz führen; doch gelang es noch einem Haufen Garde-Marine durchzukommen und sich an die Aufrührer anzuschließen. Aufgehetzt durch verschiedene von den Verschwornen gewonnene Offiziere, hatten sie ebenfalls den Eid verweigert, und als sie ein Feuern auf dem Senatsplatz hörten, riefen sie: „man mordet unsere Brüder, fort, laßt uns eilen, ihnen beizustehen." So waren sie von ihren Kasernen herbeigekommen. Jenes Feuern aber hatte eine ganz unbedeutende Veranlassung gehabt; einige Umstehende hatten den aufrühreriſchen Soldaten gesagt: „was beginnt Ihr? — was vermögt Ihr? — Wie wollt Ihr widerstehen, wenn man Euch angreift?" — „Wie," riefen diese, „haben wir nicht unsere Waffen und unsere Patronen?" und alsbald gaben sie eine allgemeine Salve, um zu zeigen, daß sie zum Aeußersten bereit wären.

Als der Kaiser die Hartnäckigkeit und Entschlossenheit der Rebellen sah, die zuletzt Zwangsmaßregeln nothwendig machen würden, suchte er sich der Treue seiner ergebenen Regimenter ganz zu versichern. Zu dem Ende ließ er den jungen Großfürsten, einzigen

[illegible], aus dem Schloß herabführen, nahm ihn auf seine Arme und trat zu dem Bataillon der Preobraschenskischen Garde, das vor dem Winterpalast hielt: „Soldaten, sprach er zu ihnen, Euerer Obhut vertraue ich hier, was ich das Liebste auf Erden habe; Ihr werdet es schützen" — und somit überreichte er den freundlichen Knaben den bärtigen Kriegern, die ihn küßten und von Arm zu Arm einer dem andern zureichten. Dieser Beweis des kaiserlichen Zutrauens rührte sie so, daß sie bis auf den letzten Mann sich für ihn aufgeopfert hätten.

Die Unterhandlungen mit den Meuterern dauerten indeß immer fort, ohne daß man zu einem Resultat gekommen wäre, und der Kaiser befand sich dabei in der größten, ungeahneten Gefahr. Mehrere der Verschwornen hatten ihr Wort gegeben, ihn zu tödten, und unbeargwohnt befanden sie sich mit andern in seiner Umgebung. Der Oberst Bulatof, ein sehr braver Offizier, dessen Haß man gegen den Grafen Araktschejef geschickt benutzt hatte, um ihn in die Verschwörug hineinzuziehen, hielt zwei Pistolen unter seinem Mantel verborgen und rollte in seiner Seele den Gedanken hin und her, ob er sie gegen den Kaiser richten sollte oder nicht. Mehrmals ergriff er die Mordinstrumente in augenblicklicher Aufwallung, aber als er die entsetzliche That nun vollführen sollte, „versagten ihm die Hände den Dienst," wie er selbst sich später ausdrückte. Der Kaiser sprach viel mit ihm, ohne zu ahnen, daß er mit seinem Mörder — wenigstens der Absicht nach — spräche.

Eine zweite Gefahr drohete ihm von Jacubowitsch. Dieser ein entschlossener Soldat, der sich besonders am Kaukasus einen glänzenden Ruhm der Tapferkeit erworben und selbst den tapfern Tscherkessen im Zweikämpfen

sich furchtbar gemacht, hatte Monatelang unter den Verschwornen von nichts gesprochen, als von der Ermordung des Kaisers Alexander. Auch er befand sich gegenwärtig in der nähern Umgebung des Kaisers, mit geladenen Waffen unter seinen Kleidern. Der Kaiser, ohne Argwohn und überzeugt, daß nur lauter Getreue ihn umgäben, sprach mit ihm und bediente sich seiner, um Aufforderungen an die revoltirten Truppen gelangen zu lassen, da man nach Miloradowitschens Tode die Generale nicht gern dieser Gefahr bloß stellen wollte. Aber Jacubowitsch mißbrauchte schändlich des Kaisers Vertrauen; statt ihnen Worte des Friedens und der Milde zu bringen, redete er ihnen zu, in ihrem Beginnen auszuharren, man habe Furcht, man wage es nicht, zu ernstlichen Maßregeln zu schreiten, weil man auf die übrigen Truppen nicht zählen könne — „noch eine Weile," rief er ihnen zu, „haltet aus, und bald wird sich alles mit Euch vereinigen."

Während dieses vorging, langte der Großfürst Michael aus Warschau an. Er war zur Zeit des Zwischenreichs mehrmals zwischen Warschau und Petersburg hin und hergefahren und die Mittelsperson zwischen den zwei erlauchten Brüdern gewesen. Jetzt kam er von seiner letzten Sendung nach Warschau zurück, und fand die Regimenter seiner eigenen Division in Aufruhr. Sogleich begab er sich zu seinem kaiserlichen Bruder, berichtete ihm über seine Reise; eilte sodann in die Kasernen des Moskowschen Regiments, und redete den zurückgebliebenen Soldaten, die alle noch nicht geschworen hatten, zu, den verweigerten Eid zu leisten. „Kameraden, man hat Euch hintergangen. Mein Bruder, der Großfürst Konstantin will auf keinen Fall di-

annehmen; ich komme aus Warschau, aus seinem Munde habe ich jene Versicherung — er wünscht und verlangt, daß der Großfürst Nikolaus den Thron besteige, und ist selbst der erste ihm zu huldigen. Wozu also Euer Widerstand? Was wollt, was verlangt Ihr? Durch solche und ähnliche Worte gelang es dem jungen, feurigen Prinzen die Soldaten zur Unterwerfung zu bewegen. Er ließ hierauf die Fahnen aufnehmen, stellte sich an die Spitze des Regiments, und brachte es zu seinem kaiserlichen Bruder. Dieser, erfreut über den eben geleisteten Dienst, umarmte ihn öffentlich.

Aber der Großfürst Michael, damit nicht zufrieden, suchte sich selbst den Rebellen zu nähern, um auch sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Doch man wollte sein kostbares Leben einer solchen Gefahr nicht bloß stellen, die in der That nicht bloß eingebildet war; denn als sich der Großfürst den Reihen der Verschwornen näherte, sah man mehrere Pistolen von dem Haufen der Verdächtigen auf ihn gerichtet; ja einer derselben, der berüchtigte Küchelbecker, der grade der kaiserlichen Familie seine Erziehung und sein ganzes Glück verdanket, hatte den Prinzen schon ins Auge gefaßt, als ein neben ihm stehender Soldat die Pistole mit den Worten: „Es ist der Großfürst!" schnell wegdrehte und diesen dadurch vor einem ähnlichen Schicksal, wie Miloradowitsch gehabt, bewahrte *).

Alle

*) Später, bei der Untersuchung, wollte Küchelbecker, da er das Faktum, den Prinzen mit der Pistole aufs Korn genommen zu haben, nicht läugnen konnte, sich damit entschuldigen, daß er sagte: „Er habe den Prinzen deshalb aufs Korn genommen, um andere abzuhalten, auf ihn zu schießen."

Alle Versuche der Milde waren erschöpft und hatten nur gedient, die Rebellen in ihrer Hartnäckigkeit zu bestärken, indem sie die kaiserliche Langmuth und Nachsicht für Furcht und Schwachheit nahmen. Noch einen letzten Versuch wollte man machen, ehe man zu der Entscheidung der Waffen griffe: man ließ die höhere Geistlichkeit herbeikommen, um die Aufrührer an ihre Pflicht zu mahnen. Da sah man einen langsam daher fahrenden Wagen den Haufen des Volkes theilen und sich den aufrührerischen Soldaten nähern; zwei ehrwürdige Geistliche, mit langen, weißen Bärten, das Kreuz mit dem Erlöser in den Händen, saßen darin, um Worte des Friedens und der Versöhnung zu sprechen. Es waren die Erzbischöfe von Nowgorod und Kiew, Seraphim und Eugen, fromme, tugendhafte Männer, im ganzen Lande höchst verehrt. Der Wagen hielt — die Geistlichen erhoben ihre Stimme, sprachen von Pflicht, Treue, Gehorsam — vergebene Worte — Hohngelächter empfing sie, Bajonette durchfuhren ihre weißen Bärte und Spöttereien der Soldaten übertönten ihre Stimme. „Kehrt um, woher Ihr gekommen seyd," rief man ihnen zu, „in der Kirche ist Euer Platz, hier habt Ihr nichts zu suchen — macht, daß Ihr fortkommt!" — Die erschrockenen Geistlichen sahen ihr Amt, ihre Würde, ihr Ansehen verkannt — ihre Friedenssendung zurückge-

---

Der Großfürst sanft, und gut, lachte über diese Erklärung, und da der Anschlag gegen ihn, eine Hauptbeschwerde wider Küchelbecker war, so suchte er diesen durch seine Vorsprache zu retten. Konnte er ihn auch von der verdienten Strafe nicht befreien, so gelang es ihm doch, sie zu mildern. Den Soldaten aber, der die Pistole abgewendet, nahm er unter seine Kammerdiener auf.

wiesen, traurig kehrten sie um; sie hatten die Verblendeten nicht retten können.

Der Kaiser hatte Langmuth genug bewiesen, der Tag neigte sich, es war Zeit, den Bitten der treugebliebenen Truppen, die jene Uebermüthigen in einem Nu zu vertilgen versprachen, nachzugeben und zu Maßregeln der Strenge zu greifen.

Die Artillerie erhielt Befehl, vorzufahren; das Volk und die Menge der Zuschauer, die den Boulewarb und den weiten Platz herum bedeckten, bekamen die Weisung, sich zu entfernen. Die Garde-Reiterei, die den Rebellen gegenüber aufgestellt war, machte einen Versuch, einzuhauen, der aber mißlang, da sie keinen Raum zu einem lebhaften Chok hatte; indessen waren 4 Kanonen aufgefahren worden: das Kartätschfeuer begann, ein Paar Salven der Empörer antworteten, und Petersburgs Einwohner vernahmen mit Bestürzung den Anfang des Blutvergießens. Doch es dauerte nicht lange; wenige Kartätsch-Ladungen zerstreuten den dichten Haufen, die Reiterei hieb von allen Seiten ein und das Gemetzel begann; die noch vor kurzem so Uebermüthigen warfen ihre Waffen von sich, flehten um Gnade, oder suchten sich durch die Flucht zu retten; aber die unbarmherzige Reiterei war überall hinter ihnen her und hieb sie nieder — alle Straßen waren ihnen verlegt — Mancher kämpfte verzweiflungsvoll, und verkaufte theuer sein Leben, die Meisten ergaben sich und baten um Schonung.

Der Senatsplatz lag voll Leichen und Verwundeten; viele der Bauern und des Pöbels, die mit den Soldaten gezogen, mit ihnen Brandtwein getrunken und aus voller Kehle: „es lebe Konstantin!“ gerufen, be-

zahlten jetzt mit dem Tode ihr gedankenloses Anschließen. Ehe eine halbe Stunde verging, waren der Senatsplatz und die angrenzenden Straßen von den Aufrührern gereinigt, und keiner derselben mehr zu sehen, außer todt oder sterbend. Aber die Polizei war gleich zur Hand, und warf die Todten, auch, wie das Gerücht ihr nachher vorwarf, die Sterbenden in die Newa, deren Wellen sie der Ostsee zuwälzten. Die Zahl der Umgekommenen ist daher schwer anzugeben, doch hat sie nicht hundert bis zweihundert überstiegen.

Es war fünf Uhr, das Schicksal des Tages entschieden, der Aufruhr gedämpft, die Empörer waren gezüchtigt, und der Monarch kehrte nunmehr nach dem Winterpallast zurück, um allen Besorgnissen, die das wiederholte Feuern dort erregt haben mochte, ein Ende zu machen. Aber welches war der Schrecken, die Bestürzung, die Angst der fünf ersten Klassen gewesen, die sich dort zur Huldigung eingefunden hatten, wegen jenes Aufruhrs jedoch nicht hatten dazu kommen können. Die meisten von ihnen waren Familienväter; jetzt vernahmen sie das Feuern, den Kampf auf den Straßen; ihre fruchtbare Phantasie malte ihnen alle Schrecknisse des Bürgerkrieges mit lebhaften Farben aus, und da saßen sie, getrennt von ihren Lieben, ungewiß über deren Schicksal, ungewiß, ob ihre Häuser nicht eingeschlagen, geplündert, ausgeraubt, und die Ihrigen nicht dem Tode oder einem noch schmählicheren Loose Preis gegeben würden. Die Rückkehr des Kaisers, die tröstenden Worte seiner Begleiter, daß nun Alles vorbei sey, daß es bloß ein kleines Gefecht auf den Straßen gegeben habe, beruhigten sie etwas, doch ganz befreit von ihren Sorgen fühlten sie sich nicht eher, als bis sie, nachdem sie den

Huldigungseid in der Hofkapelle geleistet, wieder in den Schooß ihrer Familien zurückgekehrt waren.

Indeß erhoben sich große Feuer auf den Plätzen der Hauptstadt, um den Winterpallast herum. Die Truppen mußten die ganze Nacht dort biwakiren, und ihre Wachtfeuer zogen sich vom kaiserlichen Schloß bis zum Senatsplatz hin. Zahlreiche starke Patrouillen durchzogen alle Straßen und hielten jeden Verdächtigen an. Man war auf erneuerte Versuche der Rebellen gefaßt, man wußte noch zu wenig von ihrem Plan, ihrer Stärke, hielt sich aber auf jede Ueberraschung bereit. Petersburg glich einer durch Sturm eroberten Stadt.

Es war eine kalte Winternacht, weithin blitzten die Feuer durch die langen, graden Straßen, unaufhörlich hörte man das Pferdegetrappel der reitenden Patrouillen, das Rufen der Schildwachen, hier und da Töne des Schreckens oder der Verzweiflung gefangener Aufrührer; sonst war Alles still; kein Wagen fuhr durch die sonst so belebten Gassen; kein Mensch zeigte sich: jeder hielt sich heim bei seiner Familie und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Den meisten der Verschwornen war es gelungen, sich zu retten, aber aller Muth war ihnen gesunken, und sie suchten nur Zufluchtsörter. So, erzählt man, sey der Lieutenant Bestushef, Adjutant des Herzogs von Würtemberg, in der Nacht, todtenblaß, Schrecken im Gesichte, zu einem Jugendfreunde gekommen. „Was willst Du?“ — „Herberge nur auf eine Nacht.“ — „Du verwickelst mich in Dein Schicksal und machst mich unglücklich, ich bin Familienvater.“ — „Ich weiß es, aber ich kann mich nirgends anders hin retten — draußen falle ich unter den Säbeln der Reiter, unge-

hört, ungerichtet — nur auf eine Nacht bitte ich um Aufnahme, morgen verlaß ich Dich — auf immer!" — Der Freund konnte dem Freunde die letzte Bitte nicht versagen, er nahm ihn auf; Bestushef blieb bis zum folgenden Morgen, und eilte sodann, selbst sich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Sein Freund wurde vorgefordert und zum Kaiser geführt. „Sie haben Bestuschef diese Nacht bei sich aufgenommen?" — „Ja, Sire." — „Wußten Sie nicht, daß er ein Rebelle war, daß Sie durch seine Aufnahme die Gesetze übertraten?" — „Sire, ich wußte es wohl, aber es war der Freund meiner Jugend, und er bat um Schutz für eine Nacht, konnte ich es ihm abschlagen?" Der Ernst des Kaisers hatte sich während seiner Rede gemildert; jetzt sagte er ihm mit sanfter Stimme: „Sie haben das Gesetz übertreten — dem Gesetz muß sein Recht geschehen — begeben Sie sich nach Hause, nehmen Sie Wäsche und andere Bequemlichkeiten, und verfügen Sie sich für zwei Monate auf die Festung." — Der Monarch wußte die That zu würdigen, und hätte ihm gern ganz die Strafe erlassen, doch jetzt, wo man überall den Verschwornen nachspürte, war der Augenblick nicht, die Aufnahme derselben ungeahndet hingehen zu lassen.

Am andern Morgen früh, den 15. Dec. (27.) erschien der Kaiser bei den Biwaks, begrüßte seine Getreuen und wurde von ihrem Jubelruf empfangen. Er lobte sie alle wegen ihrer Treue, Belohnungen wurden ausgetheilt, Rangerhöhungen veranstaltet, und, da Alles ruhig war und Schrecken die Empörer ergriffen zu haben schien, so wurden die meisten Truppen in ihre Kasernen zurückgeschickt, die Biwaks aufgehoben und die

stille Cirkulation in den Straßen wieder hergestellt. Bald war es in Petersburg, als wenn nichts vorgefallen wäre; die Fußgänger drängten sich auf den Trottoirs nach wie vor, die Wagen rasselten durch die breiten Straßen, Leben und Bewegung war in die Hauptstadt zurückgekehrt.

Aber unaufhörlich wurden indeß neue Gefangene beigebracht, durch deren Aussagen man immer mehr und mehr erfuhr und Manchem, bisher ganz Unverdächtigen, auf die Spur kam. Viele der Verschwornen überlieferten sich selbst, da sie eine andere Rettung für unmöglich ansahen, Manche auch aus Reue und Verzweiflung. Unter diesen befand sich auch der Oberst Bulatof. Er, ein alter, gedienter Soldat, der mit Ehren grau geworden, war wegen seines Einflusses auf das Leibgrenadier-Regiment, das er früher befehligt hatte, von den Verschwornen ins Auge gefaßt worden. Um ihn zu gewinnen hatten sie geschickt seinen Haß gegen den Grafen Araktschejef, von dem er sich zurückgesetzt und beleidigt glaubte, benutzt; hatten diesen Haß erst durch mancherlei Reden mehr angefacht, dann ihm die Aussicht vorgehalten, wie er sich rächen könne, und so den leidenschaftlichen Mann von Schritt zu Schritt weiter geführt, bis er sich zuletzt mit Schrecken als Theilnehmer einer Verschwörung sah, deren Folgen nicht abzusehen waren. Am Morgen des 14. (26.) stand er auf, lud seine Pistolen, eilte an die Wiege seines jüngsten Kindes und betrachtete es mit Thränen; schied darauf mit schwerem Herzen von Gattin und Kindern, die vergeblich ihn zurückzuhalten suchten. Verzweiflung im Herzen, Unentschlossenheit in der Seele, hatte er fast den ganzen Tag in der Nähe des Kaisers zugebracht; halb

wahnsinnig kehrte er am Abend zurück. Den andern Morgen eilte er der erste, sich der Gerechtigkeit zu übergeben. Man wußte das Mildernde in seiner Schuld zu würdigen, aber der Gram in seiner Brust ließ ihn das Ende der Procedur nicht erleben. Man hatte ihm erlaubt, seine Kinder bei sich im Gefängniß zu sehen. Als diese kamen, und den langen Bart des Vaters, sein stieres Auge erblickten, so hatten sie Furcht vor ihm und wagten nicht näher zu kommen. Das verwirrte ihm vollends die Sinne, er wurde wahnsinnig und starb bald darauf im Wahnsinn.

So niederschlagend die Entdeckung so vieler Verschwornen auch war, unter denen sich mehrere befanden, die Alles der kaiserlichen Gnade zu danken hatten, so hatten sich doch am gestrigen Tage auch Züge von Festigkeit, Treue und Pflichterfüllung kund gegeben, die bald allgemeine Theilnahme erregten. Der Kaiser hatte unter andern bemerkt, daß jedesmal, so oft er sich dem Senatsplatz näherte, er von dem dort aufgestellten Zuge mit allen Ehren, Trommeln und Pfeifenklang, begrüßt wurde. Diese Begrüßung von einem kleinen Häuflein von Getreuen, hinter den Rebellen hervor, schmeichelte ihm besonders. Er befahl sogleich, sich zu erkundigen, wer jenen Zug befehligte; man antwortete ihm, der Lieutenant Rasacken, ein Liefländer. Dieser, ein ganz junger Mann, hatte an dem Tage dort die Wache. Aber kaum waren die Meuterer auf den Platz angelangt, als mehrere zu ihm hineilten und ihn aufforderten, sich an sie zu schließen. Er, jung und unerfahren, bat um Erlaubniß, erst einen alten, bei ihm in Haft sitzenden Major um Rath fragen zu dürfen. Der Major, der sogleich alle Folgen seines Entschlusses übersah.

antwortete ihm nichts, als: „bleib' auf deinem Posten, nur todt lasse Dich von demselben ziehen.“ Rasacken fährt zurück und schlägt ihnen ihre Forderung ab. Sie bitten, sie drohen, sie setzen ihm die Pistolen auf die Brust, er bleibt unerschüttert. „Schießt, tödtet mich, meine Soldaten werden mich rächen.“ Nachdem alle ihre Bemühungen gescheitert waren, verließen sie ihn, er aber, ihnen gleichsam zum Hohn, ließ bei jeder Wahrnehmung des Kaisers, seine kleine Truppe zusammentreten, die Waffen ergreifen und den Monarchen mit allen Ehren begrüßen. Am andern Morgen ward er zum Kaiser gerufen, der ihn wegen seiner Treue und Festigkeit lobte und ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten. — „Sire, ich habe nur meine Pflicht gethan.“ — „Gleichviel, bitten Sie sich eine Gnade aus.“ — „Nun denn, wenn ich bitten darf, Sire, so sey es für den alten Major, der einer Kreisanforderung wegen sitzt — wenn Verdienst in meiner Handlung liegt, so ist es seins, denn er nur hat mich über meine Pflicht aufgeklärt; für ihn bitte ich um Begnadigung.“ — Mit Wohlgefallen hörte der Monarch des edeln, bescheidenen Jünglings Bitte, gewährte sie augenblicklich; um ihn selbst aber zu belohnen, verlieh er ihm den Wladimir-Orden 4ter Klasse, avancirte ihn um einen Rang, und versprach für seine Zukunft Sorge zu tragen.

An diesem Tage endigte auch der General Miloradowitsch seine Heldenlaufbahn. Vergebens war alle Kunst der Aerzte und Wundärzte gewesen — es ist wahr, sie hatte sein Leben um einen Tag gefristet, ganz es zu retten, vermochte sie nicht. Am Morgen des 15. (27.) erhielt er ein Schreiben vom Monarchen, der mit zärtlichen, freundschaftlichen Worten ihm Dank

sagte, seinen Zufall beklagte, und einige Hoffnung, ihn erhalten zu sehen, auszudrücken wagte. Miloradowitsch las das Schreiben, küßte es, drückte es gegen seine Brust, blickte auf zum Himmel, legte sich hin und starb. — Für immer war die Heldenseele entflohen, welche die Soldaten so oft zum Siege geführt. Stets unverwundbar im Kriege, wie Achill, hatten Hunderte von Kugeln ihm Hut, Mantel, Rock durchlöchert, nie hatte eine ihn berührt. Diese Unverwundbarkeit machte ihn tollkühn und ließ ihn oft die drohendsten Gefahren verachten. Die erste Kugel, die ihn traf, sollte ihn auch tödten; aber, statt ehrenvoll auf dem Schlachtfelde zu fallen, mußte er auf so schmähliche Art von Verräther-Händen umkommen. Geliebt und geehrt von den Soldaten, vor dem Feinde ein tapferer Krieger, edel und loyal in seinem Benehmen, verzieh man ihm gern manche kleine Unvollkommenheiten, um Eigenschaften, die jene leicht vergessen machten. Sein Tod erregte allgemeines Bedauern. Er hatte seine Laufbahn unter Suwarof angefangen; Freund und Schüler dieses großen Mannes, hatte er in Italien Proben einer glänzenden Tapferkeit gegeben, und sich eben so sehr beim Rückzug durch die Schweiz ausgezeichnet. Der sterbende Suwarof hoffte in ihm einen seiner würdigen Schüler zu hinterlassen; und Miloradowitsch trug lange einen Ring, in dem drei Worte eingegraben waren, die, wie Suwarof sich äußerte, das Geheimniß seiner Siege, seine ganze Kriegskunst enthielten: Ueberblick, (coupd'oeil) — Schnelle — Nachdruck! In den späteren Kriegen wurde Miloradowitsch häufig genannt: er befehligte kurze Zeit gegen die Türken, und wurde darauf Militair-Gouverneur von Klein-Rußland.

Im Kriege von 1812 gab er oft Proben einer sehr großen Unerschrockenheit; bei Borodino befehligte er die Moskowische Landwehr; gegen Ende der Schlacht führte er den linken Flügel der Russen an. Bei dieser Gelegenheit soll er dem Fürsten Kutusof haben antworten lassen, als derselbe sich um den Stand der Schlacht erkundigte: „Es geht hier so heiß zu, daß selbst für einen Poltron kein Platz ist." — Von dieser Zeit an führte er immer den Vortrab, und that den Franzosen bei ihrem Rückzug nicht wenig Abbruch — noch mehr hätte er gethan, wenn er ganz freie Hand gehabt. Allein der Fürst Kutusof hatte den bekannten Grundsatz des Feldmarschalls Daun angenommen: „dem fliehenden Feinde müsse man goldene Brücken bauen." Durch sein Beharren bei demselben ward die Thatkraft seiner Untergenerale nicht wenig gelähmt. Später in den Feldzügen von 1813 und 1814 befehligte Miloradowitsch das Garde-Korps, nahm Theil an allen Schlachten dieses Krieges und wurde, nach Beendigung desselben, General-Gouverneur von Petersburg, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

Der Verschwornen wurden immer mehrere entdeckt und verhaftet — mit Erstaunen sah man Männer aus den ersten Familien des Reichs unter ihnen, und durch die Aussagen der Gefangenen bekam man immer mehr und mehr Licht. Man überzeugte sich, daß man es mit einer Verschwörung zu thun habe, die in weiten Verzweigungen sich über das ganze Land zöge, daß Generale, Obersten, Staatsräthe, kurz Männer aus den ersten Ständen, aus den ersten Familien, Theilnehmer derselben wären. Man schickte dem gemäß Befehle in die Hauptquartiere der beiden Armeen, erhielt aber bald

darauf von dort die beruhigende Nachricht, daß die Haupträdelsführer schon verhaftet wären, und zwar noch bevor man die Befehle dazu aus Petersburg erhalten hatte.

Der General, Baron von Diebitsch dieser treue Gefährte und Begleiter des Kaisers Alexander, fand unter den Rapporten, die bald nach dem Tode des Kaisers einliefen, auch einen umständlichen Bericht über die Verschwörung. Man hatte nämlich schon früher, noch bei Lebzeiten des Kaisers, einige dunkle Anzeigen von einer ausgebreiteten Konspiration erhalten, und einem dieser Angeber, einem Hauptmann Maienboroda, den Auftrag gegeben, sich immer mehr und mehr in die Geheimnisse der Verschwornen einweihen zu lassen, um der Regierung darüber genaue Anzeige machen zu können. Maienboroda erforschte vieles, machte seinen Bericht an den Kaiser und überreichte ihn dem General Roth, der das 3. Korps, in welchem er stand, befehligte, mit der Bitte um Beförderung desselben an den Monarchen. Roth wollte wissen, was er enthielte, weil er ihn sonst nicht absenden könne. Maienboroda weigerte sich lange, endlich gab er der Nothwendigkeit nach und unterrichtete den General vom Inhalt seines Rapports. Roth, unterdrückte den Bericht des Maienboroda, und machte dagegen in seinem eigenen Namen einen, worin er dem Monarchen von der bestehenden Gesellschaft, ihrer Ausbreitung, ihren Planen u. s. w. Nachricht gab. Dieser Bericht langte unmittelbar nach dem Tode des Kaisers an, und der General Diebitsch nahm es auf sich, in dieser Krise, da die Umstände keinen Verzug litten, noch erlaubten,

erst von Petersburg Verhaltungsbefehle einzuholen, eigenmächtig zu handeln; ein Entschluß, wofür ihn nachmals der öffentliche Dank des Kaisers lohnte. Er schrieb sogleich in die Hauptquartiere der beiden Armeen, nach Mohilef und Tulczyn, bezeichnete die Hauptverschwornen und drang auf ihre schleunige Verhaftung; zugleich meldete er nach Petersburg die Verschwörung und die Maßregeln, die er in der Eile dagegen ergriffen.

Der Graf Wittgenstein in Tulczyn ließ auf jene Anzeige sogleich den Oberst Pestel, den Intendanten Juschnewsky und verschiedene andere Offiziere seines Hauptquartiers, auf die bisher Niemand Verdacht geworfen, in Verhaft nehmen, und zwar an eben demselben Tage, da der Aufstand in Petersburg statt fand. Ein gleiches geschah in Mohilef, und der kommandirende General, Graf Sacken, schickte sogleich verschiedene Offiziere nach dem 3. Korps ab, wo die Zahl der Verschwornen besonders stark war, mit dem Befehl, sich der Bezeichneten zu versichern. Unter diesen war auch der Oberst-Lieutenant Murawief vom Tschernigowschen Infanterie-Regiment. Er wurde von dem Obersten des Regiments, Göbel, verhaftet und sollte weiter geschafft werden, allein die in der Verschwörung eingeweihten Offiziere, mit einem Lieutnant Kusmin an ihrer Spitze gewannen einige Kompagnien des Regiments, befreiten Murawief und steckten die Fahne der Empörung öffentlich auf. Dies wurde nach Mohilef zurück berichtet. Der Graf Sacken schickte sogleich den General Nostitz, um sich an die Spitze der nächsten Reiterei zu stellen und über die Rebellen herzufallen. Jedoch Nostitz kam, trotz seiner Eile, zu spät. Der General, Fürst Tscherbatof, der in Kief das 4.

Korps befehligte, hatte von seiner Seite Truppen gegen die Rebellen geschickt; und der General Roth, Befehlshaber des 3. Korps, nachdem er ein Paar Tage in Unthätigkeit und in Ungewißheit verloren, wem er trauen könne oder nicht, da er im ganzen Korps wegen seiner Strenge und Härte, äußerst verhaßt war, hatte sich endlich entschlossen, mit allen Truppen, die er zur Hand fand, selbst gegen die Aufrührer zu marschiren. So zog er von der entgegengesetzten Seite herbei. Die Rebellen aber, da es ihnen nicht gelang, das ganze Regiment fortzureißen, weil auch die benachbarten Truppen mit ihnen keine gemeinschaftliche Sache machen wollten, sahen sich fast in einer verzweiflungsvollen Lage. Murawief, überlegend, daß er ohne Geld nichts vermöge, mit Geld aber vielleicht noch mehrere Truppen gewinnen könne, richtete demgemäß seinen Marsch auf Bietozeskief, Aufenthalts-Ort der Gräfin Branicka, bekannt im ganzen Lande wegen der ungeheuren Schätze, die sie daselbst aufgethürmt. Allein unterwegs ereilte ihn sein Schicksal. Der General Geismar, den Roth auf einem Nebenwege mit einigen Schwadronen Husaren und ein Paar Stück Geschütz entsendet hatte, stieß unweit Ustinoska auf ihn. Murawief befahl seinem Bataillon schnell ein Viereck zu bilden und im Sturmschritt auf die Artillerie seines Gegners loszurücken. Der General Geismar ließ ihn heran kommen und sodann Feuer geben; bald zersprengten die Kartätschen das Viereck, und der General hieb nun mit seinen Husaren in den verwirrten Haufen ein. Anfangs hatten die Husaren gestutzt und gezaudert, auf ihre Brüder einzuhauen; doch der General, um sie fortzureißen, gab das Beispiel, säbelte mit eigener Hand

den Lieutenant Tschipila, einen Hauptanführer der Rebellen, nieder, und bezeichnete seinen Leuten vorzüglich die Offiziere als Ziel ihrer Streiche. Mehrere fanden ihren Tod; die Soldaten, die nur irre geführt waren, wurden größtentheils verschont und streckten die Waffen. Murawief, von den Seinigen verlassen, selbst am Kopf verwundet, rief nach seinem Pferde; aber der Unteroffizier, der es hielt, stieß demselben das Bajonet in die Brust und rief seinem gewesenen Chef zu: „Hast Du die Suppe eingebrockt, so magst Du sie auch austrinken.“ So der Mittel zur Flucht beraubt, wurde er gefangen; mit ihm der Lieutenant Bestuschef, *) sein Freund und Gefährte in allen seinen Unternehmungen. Ein jüngerer Bruder von ihm, schoß sich, da er Alles verloren sah, eine Kugel durch den Kopf.

So war auch dieser Aufruhr in seinem Entstehen gedämpft und allem Umsichgreifen desselben dadurch vorgebaut worden. Als der General Nostitz mit einem Dragoner-Regiment anlangte, war Alles schon vorbei, und er mußte unverrichteter Sache nach Mohilef zurückkehren. Murawief und Bestuschef aber wurden nach Petersburg abgeführt.

Murawief war ein Mann von vieler Bildung und Feinheit der Sitten. Sein Vater, geheimer Rath, bekannt durch mehrere diplomatische Posten, die er bekleidet, geschätzt als Mann von Geist und Verfasser verschiedener ausgezeichneter Werke, hatte ihn nebst seinem älteren Bruder, zu Paris in der école polytechnique erziehen lassen; dort schöpfte er jene Grundsätze die für sein Vaterland nicht passend, ihn ins Verderben stürz-

*) Nicht zu verwechseln mit jenem andern in Petersburg.

ten. Bei dem Regiment erwarb er sich die Liebe der Soldaten durch Milde und Gerechtigkeit; mit den Subaltern-Offizieren gab er sich wenig ab; auf sie wirkte er durch Bestuschef.

Bestuschef, früher Offizier des Semenofschen Garde-Regiments, und als dieses wegen seines aufrührerischen Betragens aufgelöst wurde, mit mehreren Soldaten zum Tschermigofschen Regiment versetzt, wußte sich grade dieser Soldaten zu bedienen, um auf die übrigen des Regiments zu wirken; er selbst gewann die Offiziere. Er war in alle Geheimnisse der Verschwörung eingeweiht, einer der eifrigsten Betreiber derselben und wurde auch in den Unterhandlungen mit dem polnischen Bunde gebraucht. Seine brennende Seele trat vor keiner Maßregel zurück, und rieth vorzugsweise zu den gewaltsamsten. Er war es, der hernach in Petersburg zugleich mit Murawief hingerichtet wurde.

Man hatte es überhaupt darin versehen, daß man das Semenofsche Regiment untergesteckt hatte, denn dadurch wurde der Keim eines schlechten Geistes in alle Regimenter gepflanzt, und die Verschwornen waren nicht wenig geschäftig, diesen Keim zu nähren. Aber oftmals bedienten sie sich auch der abscheulichsten Mittel um Unzufriedenheit unter den Truppen zu erregen. So ließ der Oberst Schweikofski seine Soldaten, um der kleinsten Fehler, der kleinsten Versehen willen, stets unbarmherzig schlagen, um ihre Geduld aufs äußerste zu treiben. Jedes Mittel mußte ihnen zu ihrem Zwecke dienen.

Die Verhaftungen dauerten indeß immer fort; je weiter man forschte, desto mehr Fäden entdeckte man von dem weiten Gewebe, das die Verschwörer über gan-

Rußland gesponnen. Bald faßten die Gefängnisse der Hauptstadt die Zahl der Verhafteten nicht mehr. Man konfrontirte diese, man stellte ihre Aussagen denen ihrer Genossen entgegen, und gewann so immer mehr und mehr Licht in der Sache, bis man zuletzt den ganzen Umfang der Verschwörung mit allen ihren grausen Geheimnissen erforscht hatte. Viele der Verschornen benahmen sich bei dieser Untersuchung hochfahrend und übermüthig, andere feig und kriechend, wenige nur wußten selbst im Unglück Achtung zu gebieten.

Man erzählt von einem jungen Seeoffizier, Zawalischin, einem kecken, unternehmenden Kopfe, folgendes: Noch bei Lebzeiten des Kaisers Alexander meldete er sich beim Seeminister, Vice-Admiral Moller und eröffnete ihm, daß er dem Kaiser einen wichtigen Bericht zu machen habe, und bat, daß der Admiral die Besorgung desselben übernehmen möge. Dieser verlangt vorläufig von dem Inhalt des Berichts unterrichtet zu seyn. Zawalischin verweigert es, und da der Admiral sich unter keiner andern Bedingung einlassen will, so nimmt Zawalischin seinen Bericht zurück. Als er nun jetzt wegen seiner Verbindungen mit den Verschwornen eingezogen wurde, schob er alle Schuld auf den Admiral, denn, sagte er, er habe dem Kaiser Aufschluß über die ganze Verschwörung geben wollen, der Admiral habe ihm aber die Besorgung seines Rapports abgeschlagen. Man fand diesen Repport, hörte vom Admiral die Bestätigung seiner Aussage und entließ ihn hierauf seiner Haft. Er triumphirte laut; aber nicht auf lange. Bald fanden sich von seinen Mitgenossen welche, die aussagten: jener Bericht sey eine Falle gewesen; er wäre gar nicht über die wirkliche, sondern

dern über eine erdichtete Verschwörung abgefaßt worden, indem man gern gewußt hätte, wie sich die Regierung bei der Anzeige von einer Verschwörung benehmen würde, um im Voraus, wenn die wahre verrathen würde, Gegenmaßregeln ergreifen zu können. So entdeckte man, daß er doppelt die Regierung zum Besten gehabt zu haben glaubte, und nahm ihn wieder in Verhaft. Viele andere schwere Thatsachen fielen ihm weiter zur Last, und er ist mit andern nach Sibirien verwiesen worden.

Allgemeine Theilnahme aber erregte das Schicksal vieler jungen unerfahrenen Leute, die, kaum erst in das öffentliche Leben getreten, ohne Kenntniß der Menschen und der Welt, vor den Fallstricken, die ihnen gelegt worden, sich nicht hatten zu hüten gewußt. Größtentheils Jünglinge aus den ersten Häusern, sahen sie sich von der kalten Hand der Verschwörung berührt, umfaßt, fortgezogen, ehe sie noch überlegen konnten, wohin sie führen würde. Unter ihnen befanden sich auch die beiden einzigen Söhne des als Chef des Kadettenkorps verstorbenen Generals Konowinzün, der sich in den letzten Kriegen besonders ausgezeichnet hat. Man erzählt, daß einer dieser jungen Grafen, als der Kaiser persönlich ihn verhörte, in Thränen zerfloß. Er suchte nach seinem Taschentuch, um sie sich abzuwischen, fand es aber nicht — der Kaiser reichte ihm das seinige. Als er sich die Augen getrocknet, wollte er es dem Monarchen zurückgeben. „Behalte es, erwiderte ihm der Fürst, und erinnere Dich dabei stets, daß es Dein Kaiser war, welcher Dir die Thränen getrocknet hat.“ — Der junge Graf kam in der That mit einer mäßigen Strafe davon.

In unumschränkten Staaten werden Verschwörungen gegen die Regierung in der Stille abgethan, und das Publikum erhält nur einzelne, unvollständige Nachrichten darüber. Dieses giebt Uebelgesinnten nur zu oft Gelegenheit zu Uebertreibungen und Ausfällen gegen die Regierung; denn Alles wird für größer, wichtiger, bedeutender ausgegeben, was verborgen gehalten wird; erscheinen doch selbst in der Natur Gegenstände im Halbdunkel immer größer, als wenn sie ihre volle Beleuchtung haben. Der Kaiser Nikolaus gab das erste Beispiel einer Ausnahme von diesem Grundsatze und befahl, trotz der Vorstellungen einzelner furchtsamen Rathgeber, der Verhandlung über die Verschwörung volle Oeffentlichkeit zu geben. Diese Maßregel machte auf einmal allen übertriebenen Gerüchten ein Ende; man sah klar den Gang der Sache, und suchte nun nicht mehr dahinter, als dahinter war. Das edle Zutrauen des Kaisers zu seinem Volk belohnte sich durch sich selbst.

Ganz Rußland fragte sich mit Erstaunen, aber was wollten die Verschwornen, was war ihr Ziel, ihre Absicht, ihr Zweck? Vor dieser Frage verstummte Jedermann, denn aus dem, was man gesehen und sonst erfahren, konnte man weder Ziel, noch Absicht, noch Zweck absehen. Anderwärts konspiriren die, welche nichts haben, um zu etwas zu gelangen, hier grade umgekehrt waren es die Reichen, Großen, Mächtigen, die konspirirten, um was sie hatten, zu verlieren. Dies bewog auch den Grafen Rostopschin, als er schon auf dem Todtbette lag, und man ihm die Nachricht von der Verschwörung brachte, zu sagen, da Jemand diesen Aufstand mit der französischen Revolution verglich: „Mit nichten: in Frankreich erhoben sich die niedern Klassen gegen

den Adel; hier ist es der Adel, der sich gegen sich selbst erhebt."

Man kann diese Verschwörung nichts anderm beimessen, als theils dem gezwungenen Müßiggange, dem, nach einer so lebhaft bewegten Zeit, die Truppen plötzlich ausgesetzt waren; theils der Sucht nach Veränderung, und dem unruhigen Hange, der die meisten Menschen bewegt, nie mit der Gegenwart zufrieden zu zu seyn, sondern in der Veränderung ihres Zustandes auch eine Besserung desselben erblicken zu wollen. Die jungen Leute fanden sich geschmeichelt, in so wichtige Geheimnisse aufgenommen zu werden, ohne die Folgen, die sie für sie haben konnten, zu bedenken; der sich selbst gegebene Beruf, Reformatoren, Gesetzgeber, Regierer zu seyn, lachte ihrer Einbildung an, und ihre Unerfahrenheit glaubte sich mit allen nöthigen Eigenschaften ausgerüstet. Ehrgeizige, die bei erregten Unruhen nur ihre eigenen Vortheile im Auge hatten, unterhielten diese Dispositionen und glaubten, wenn die Gefahr, für die sie andere vorzuschieben gedachten, einmal vorüber wäre, leicht die Früchte derselben für sich zu ernten. Dazu kam das ansteckende Beispiel anderer Länder, wo durch Armeen gänzliche Regierungs-Umwandlungen waren vorgenommen worden; vielleicht selbst Emissarien aus diesen Ländern, die, weil sie den Einfluß der russischen ihren Theorien abgeneigten Regierung fürchteten, gern dieselbe zu Hause zu beschäftigen wünschten. Doch wer mag alle die Ursachen ergrübeln wollen, die jene traurige Konspiration zu Wege brachten, eine Konspiration, die, wenn sie gelang, Rußland in namenloses Unglück gestürzt hätte. Da ist kein Unparteischer im ganzen russischen Reiche, der nicht zugiebt, daß kein größeres Glück die-

sem Lande habe widerfahren können, als das Mißlingen jener unsinnigen Unternehmung. Und dafür ist man vornämlich dem jetzt regierenden Monarchen Dank schuldig, dessen festes, entschlossenes Benehmen und die kräftigen Maßregeln, die er zur gehörigen Zeit zu nehmen wußte, das meiste zur glücklichen Unterdrückung der Revolte beitrugen. Er unterhandelte mit den Rebellen, aber als Herr, ohne das Mindeste seiner Hoheit zu vergeben; und unbedingte Unterwerfung unter seine Gnade, war stets seine erste Forderung. Dem Reuigen wurde Milde und Vergebung gezeigt, dem Verstockten alle Strenge des Gesetzes.

Aus den später bekannt gewordenen Untersuchungs-Akten hat man gesehen, daß die Verschwörer die amerikanische Konstitution in Rußland einführen wollten. Diese amerikanische Konstitution hat schon viel Unheil in dem alten Europa angerichtet, und spukt unaufhörlich in den Köpfen unserer jungen Reformatoren, die, weil eine Verfassung gut für e i n Land ist, glauben, daß sie es für a l l e Länder seyn müsse. Die nordamerikanische Verfassung ist aus den Eigenthümlichkeiten der Nord-Amerikaner hervorgegangen, ihren Bedürfnissen, Gewohnheiten, Sitten angepaßt — sie von dort auf ganz verschiedene Völker verpflanzen zu wollen, wäre dasselbe, als wenn man den Rock, der einem Menschen gerecht wäre, mit aller Gewalt auch a n d e r e n Menschen anlegen wollte, ohne Rücksicht, ob sie kleiner oder größer, mager oder korpulenter seyen. Noch haben die Amerikaner Land genug vor sich zur äußern Ausbreitung, als daß eine innere Reibung leicht unter ihnen entstehen könnte; noch sind sie zu sehr in den materiellen Bedürfnissen des Lebens befangen, um sich viel mit

den intellektuellen zu beschäftigen; noch haben sie keine reiche, unabhängige Großen gebildet, deren Ehrgeiz allen Republiken den Tod bringt, noch hat überhaupt der Staat gar nicht die Probe der Jahrhunderte bestanden. Erst seit funfzig Jahren ist er ins Leben getreten, und die spätern Verwicklungen Europens haben nicht wenig sein Fortschreiten begünstigt. Ohne innere noch äußere Feinde, täglich zunehmend an äußerem Flor, wo soll man da den Keim zu Revolutionen finden? Aber erst, wenn er eine gehörige Stufe des äußern Wohlstandes erstiegen, wenn der Reichthum Pracht, Luxus, Uebermuth und Ungleichheit nach sich gezogen, dann wird auch seine Stunde schlagen. Ehrgeizige werden sich erheben, Faktionen werden entstehen, und die Regierung, die so wenig Garantien ihrer Sicherheit in sich selbst hat, wird bald die Beute des ersten Ehrgeizigen werden, der es der Mühe Werth halten wird, sich zum Herrn aufzuwerfen. Republiken führen den Nachtheil mit sich, daß sie dem aufstrebenden Ehrgeiz stets ein lockendes Ziel darbieten.

Wilna. Schmidt.

IV.

Die egyptisch-türkische Armee.

Es möchte den jetzigen Verhältnissen wohl angemessen seyn, zugleich mit der geschichtlichen Auseinandersetzung des Entstehens der militairischen Organisation in Egypten, auch die nunmehrige disciplinirte Armee jenes afrikanischen Staates kennen zu lernen, um von dieser Seite die Hülfsquellen des türkischen Reichs genauer zu betrachten. Ich kann hierüber, nach dem, was ich selbst gesehen, gehört, und was mir so eben von einem Staabs-Offizier der französischen Armee, der sich bis zum Jahre 1827 in Diensten Mohamed-Aly's befand, mitgetheilt worden ist, Folgendes berichten.

Schon im Jahre 1815, nachdem der Pascha von Egypten Mohamed-Aly, sich durch die Vertilgung der Mamelucken im Innern des Landes, und durch die Siege gegen die Wechhabiten nach Außen, Ruhe verschafft hatte, beschloß derselbe seine unregelmäßigen Fußsoldaten in Nidjam-Dgebids zu verwandeln. Der Haß, der damals noch allgemein in der Türkei gegen diesen Namen verbreitet war, die Worte des sunnitischen Gesetzbuches, das den Herrschern jede Neuerung untersagt, und endlich die Unzufriedenheit der egyptischen Scheikh's, zog eine

Verschwörung herbei, der Mohamed-Aly jedenfalls als Opfer gefallen wäre, wenn ihn nicht die Treue eines gewissen Bey's, Abdyn, gerettet hätte. Aber eine dritägige Plünderung Kairos, durch die zügellosen, aufgebrachten Albaneser, zeigte dem Pascha für jetzt hinlänglich die Unmöglichkeit seines Vorhabens. Sich nur an wenige der Verschwornen rächend, suchte er diese seitdem, entweder durch ertheilte Würden zu gewinnen, oder durch Entfernung unschädlich zu machen, und arbeitete unaufhörlich in der Stille an der Ausführung seiner Pläne. — Mohamed-Aly's Armee bestand bis zu dieser Zeit größtentheils aus Albanesern, — seinen Landsleuten, — und aus Asiaten, auf deren Treue er sich wenig verlassen konnte. Dies bedenkend, ergriff er die Idee, sich mehr den Landesbewohnern zu vertrauen, und in Afrika selbst Hülfsquellen zur Bildung einer Armee zu suchen. Albanesische und asiatische Soldaten, unter Führung seines Sohnes Ismail, rückten diesen, für sie unvortheilhaften Absichten gemäß, 1820 in Nubien unter dem Vorwande ein, die letzten Reste der alten Mameluken-Häuser zu vernichten; und geschah dies zwar, so liehen sie ihren Arm doch dem eigentlichen ihre Macht bedrohenden Zwecke, und begannen die Eroberung des Sennaars, der Reiche von Darfur und Kardofan, welche dem Pascha nicht allein die reichen Handelsquellen des Sudans eröffneten, sondern auch unterwürfigere Menschen lieferten, die sich ohne Murren der europäischen Taktik fügten. Entfernt von Kairo, um jede Meuterei zu verhüten, erbaute man zu Syene Kasernen, und begann die erste militairische Organisation mit einigen tausend Negern, indem man auch zugleich in Ober-Egypten junge Fellahs aushob, und

Zwecke gemäß, in einer andern Gegend exerziren ließ. Zu dieser Zeit war der Oberst Seve in Egypten angekommen, der, dem Pascha durch den französischen Konsul Drovetti *) empfohlen, zum Chef sämmtlicher neu zu organisirenden Truppen eingesetzt ward, und nun durch seinen Eifer den Grund zu jenen überraschenden Resultaten legte, welche Europa jetzt bewundert. — Seve ist der Sohn eines Müllers bei Lyon; er diente in der alten Garde Napoleons mit Auszeichnung, und ward nach den verhängnißvollen hundert Tagen vom Könige von Frankreich ohne Pension entlassen. Entblößt von allen Mitteln, fristete er einige Jahre sein Leben in Paris als Lohnkutscher, und ersparte in diesem, für ihn gewiß drückendem Stande, eine Summe, welche ihm die Reisekosten nach Egypten bestreiten ließ. Dort sah er von neuem seinen Glücksstern erscheinen. Der Pascha überhäufte ihn mit Wohlthaten; der kalte, despotische Ibrahim ward sein huldreichster Freund, und entfernt von seinem Vaterlande, dem er nicht mehr angehörte, entschloß er sich endlich die letzten Zeichen des Fremden abzulegen, ward Moslim, und erhielt den Namen Soliman, mit der Würde eines Bey's, die ihm jährlich 80,000 Franken einbringt. In Egypten, dem er jetzt ganz angehört, sind selbst wenige Europäer, die ihn nicht trotz seines Uebertrittes zur anderen Religion, noch achteten.

Hatte Mohamed-Aly nun auch in dem Oberst

*) Drovetti ist in Italien geboren, und war Eskadrons-Chef bei der napoleonischen Armee. Er ist ein persönlicher Freund des Pascha von Egypten, und hat demselben wichtige Dienste geleistet.

Seve einem Militär gefunden, der die vollkommenste Geschicklichkeit besaß, die vorbereitete Organisation der unwissenden Neger und Araber zu bewerkstelligen, so würde der Pascha dennoch vielleicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen seyn, wenn nicht die ausbrechenden Revolutionen und Rebellionen in der Türkei, ihm Gelegenheit verschafften, sich derjenigen Truppen zu entledigen, die sich schon früher, wie oben bemerkt, mit Gewalt jeder Neuerung widersetzten, und noch jetzt bei dem dunkeln Gerüchte einer militairischen Organisation, zu murren begannen. Die Pforte hatte dem Pascha von Akre die Insel Cypern abgenommen, und sie Mohamed-Ali übergeben, mit dem Befehl, die dortige Empörung zu unterdrücken, und zugleich Truppen nach Kandia überzusetzen, um auch hier die wieder Ruhe herzustellen. Der Pascha von Egypten ergriff sehr bald diese Gelegenheit, die Meuterer aus seinem Lande zu schaffen, und nachdem im März 1822 unter Führung Säleh-Beys 2000 Mann, und zu Ende Mais 1822 5000 Mann, unter Befehl Hassan-Pascha's, von Alexandrien nach Candia übergesetzt waren, fühlte sich Mohamed-Aly so mächtig, daß er von diesem Augenblicke an, seine im Stillen begonnene militairische Organisation öffentlich durch Gewalt einführte, und fremde Offiziere, die sich damals in großer Anzahl als Flüchtlinge in der Levante herumtrieben, unter vortheilhaften Bedingungen als Instrukteurs bei seinen neuen Truppen anstellte *).

---

*) Es ist merkwürdig, daß unter der großen Zahl fremder Offiziere, welche dem Pascha dienten, sich auch nicht ein einziger Deutsche befindet; obgleich ich weiß, daß r

Die französische Regierung begünstigte, wie bekannt, die Pläne des Pascha sehr, und überschickte ihm den General Boyer und den Marquis Livron, ersteren zur Organisation der Landtruppen, letzteren für die Flotte. Außerdem erlaubte sie sämmtlichen auf halben Sold gesetzten Offizieren, mit Beibehalt ihrer Gage, in egyptische Dienste zu treten. Dafür verpflichtete sich Mohamed-Aly monatlich 80,000 Franken an die französische Regierung zu zahlen. Jetzt, nachdem ein Zwist zwischen dem egyptischen Kriegsminister des Mohamed-Bey und dem General Boyer, dessen erster Grund in unrichtigen Angaben mehrerer Militair-Grade fremder Offiziere lag, den General und viele seiner Landsleute bewog, in ihr Vaterland zurückzukehren, jetzt ist auch dieser Vertrag wieder aufgehoben. Die egyptische Armee war indessen schon vollkommen organisirt, und nur noch in der Artillerie fremder Hülfe benöthigt. Was der Oberst Seve, jetziger Soliman-Bey, begonnen hatte, vollendete der General Boyer als Ober-Instrukteur, nachdem Seve den Pascha Ibrahim nach Morea begleitete und dort an der Spitze von fünf Regimentern die eingeübte neue Taktik prüfte. Die befriedigenden, ersten Resultate daselbst haben nicht wenig dazu beigetragen, die europäische Disciplin in der Türkei zu befestigen.

In Egypten gilt das französische Dienst-Reglement, die Truppen sind danach einexerzirt, und folgendermaßen organisirt:

---

unserer Nation im größten Elende nach Egypten kamen, und dort zuverlässig eine sehr gute Aufnahme gefunden haben würden.

Die Infanterie ist in Divisionen, Brigaden und Regimenter getheilt; jede Division enthält zwei Brigaden, jede Brigade zwei Regimenter, und jedes Regiment vier Bataillone. Ein Bataillon hat acht Kompagnien, und ist 800 Mann stark. Bey's kommandiren die Divisionen, Brigaden und Regimenter, und unterscheiden sich in Hinsicht ihres Ranges nur durch größere Machtvollkommenheit. Ein Bataillon hat einen Kommandeur, jede Kompagnie einen Capitano, zwei Lieutenants und die ihr zugehörigen Chargenten und Unteroffiziere. Außerdem ist jedem Bataillons-Kommandeur ein Adjutant zugetheilt, und der Kaimakan, im Range eines Majors, dient, außer aller Beziehung zu den Bataillonen, im Regiment, mit der Oeconomie-Verwaltung desselben beauftragt. Ein Talemdji (Instrukteur), dem ein Dolmetscher zur Seite steht, führt die militairische Aufsicht im Bataillon, und der Kommandeur desselben ist ihm in allem, was die Truppen betrifft, strengen Gehorsam schuldig, und kann sich nur späterhin bei dem Kriegsminister beschweren, wenn er Gründe haben sollte, mit dem Talemdji unzufrieden zu seyn. Die Macht des Instrukteurs ist indessen so groß, daß er sämmtliche Offiziere seines ihm untergeordneten Bataillons, vom Kommandeur abwärts, vor der Fronte der Soldaten, mit Stockschlägen bestrafen lassen kann.

Die Bewaffnung der Soldaten besteht in einem Gewehre mit Bajonet, in einem Säbel, und einer Patrontasche für die Kriegsmunition. Die Uniform ist ganz roth. Ein rothes, tunesisches Käppchen, rothe Socken, rothe Sackhosen, die bis zu den Knien reichen, und ein Paar Schuhe, bilden ihren Anzug. der ich höchst wunderlich auf ihrer schwarzen [illegible]

ausnimmt. Die Offiziere, welche in Reih' und Glied stehen, d. h. die Kapitains und Lieutenants, tragen im Dienst eine ähnliche, aber feinere Uniform, und sind von den Soldaten durch den Turban und die Kamaschen, welche ihre Füße bedecken, unterschieden, wenn man sie nicht ebenfalls auch daran erkennte, daß sie nur mit einem Damaszener bewaffnet gehen. Außer Dienst sind alle Offiziere gleich gekleidet, die Abzeichen ihres Ranges bilden breite, goldene Tressen auf ihren Westen. Ein Bataillons-Kommandeur hat fünf solcher Tressen mit Rubinen besetzt, ein Kapitain deren viere, die Ober-Lieutenants drei und die Unter-Lieutenants zwei auf jeder Seite. Außerdem ist die Kleidung willkührlich, aber stets prachtvoll, in jenem gewählten Anzuge, den fast alle Europäer aus den Gemälden einiger Mameluckem kennen. Jeder Offizier ist beritten und hat mehrere Pferde; doch vor der Front reiten nur die Kommandeurs der Bataillone und größerer Truppentheile, die Talemdji's und Adjutanten. Die Unteroffiziere tragen zum Unterschiede von den gemeinen Soldaten auf den Schultern Epaulets mit halben Monden, sind aber sonst mit diesen ganz gleich gekleidet und bewaffnet, und müssen auf dem Marsch wie diese ebenfalls Tornister tragen, in denen dann die Armee ihren Mundbedarf fortschafft. Die Politik Mohamed-Alys hat es für gut befunden, sämmtliche Offizier-Stellen an Türken zu vergeben, und weder ein Araber noch ein Neger kann je in der Armee einen höhern Posten, als den eines Unteroffiziers bekleiden. Dies ist eine Maßregel, die, obgleich drückend, dennoch sehr vortheilhaft für den Staat wird, und fast jede Empörung der Armee unmöglich macht.

Der Sold wird den gemeinen Soldaten sehr pünktlich, alle fünf Tage ausgezahlt, und beträgt ungefähr für jeden auf den Tag fünf Sous. Außerdem erhalten sie aber ihre hinlänglichen Portionen zur Nahrung, und es ist das Geld eigentlich nur für ihre kleinen Ergötzlichkeiten bestimmt. Wer Egypten und das wohlfeile Leben daselbst, kennt, wird diese Besoldung sehr hoch finden; und doch ist sie es verhältnißmäßig nicht, wenn man die Gage der Offiziere betrachtet; die indessen nur unregelmäßig bezahlt werden. Ein Bey, Kommandeur eines Regiments, erhält jährlich 45 bis 50,000 Franken, ein Bataillons-Kommandeur 20,000 Franken, und ein Unter-Lieutenant 6000 Franken; die übrigen Offiziere in diesem Verhältnisse erhalten mehr oder weniger, ohne die Geschenke zu rechnen, welche der Pascha jedem Offiziere an Kleidern macht. Man würde und müßte diese Nachricht hier, jedenfalls für Uebertreibung halten, wenn sie nicht wirklich gegründet wäre, und sich nicht durch die Lebensart der Türken, und durch ein Arrangement des Paschas bei Auszahlung des Soldes, erklären ließe. An jedem Orte nämlich, wo Truppen stehen, hat Moha-med-Aly große Magazine aufgeschlagen, in denen von ihm angestellte Agenten alle Kostbarkeiten darbieten, die der Handel nach Egypten führt. Hier kann jeder Offizier, gegen Hinterlassung eines Empfangscheins, kaufen, was ihm beliebt; sey dies ein Pferd, ein Schawl, ein Geschmeide, eine Waffe oder sonst ein theurer Gegengenstand. Da nun die Prachtliebe unter den Türken eben so groß ist, als ihre Verschwendung, Geldverachtung und Schenkungswuth; da ferner die meisten Offiziere einen kleinen Harem besitzen, in dessen Glanz sie ihre größte Glückseligkeit suchen: so hat der

nie nöthig, den Offizieren bei Abschluß der Rechnungen, baares Geld heraus zu zahlen, und verkauft demnächst eine Masse Waaren für einen Preis, der gewiß alle Billigkeit übersteigt. Trägt dies nun schon bei, das hohe Gehalt der Staatsdiener den Finanzen des Pascha minder beschwerlich zu machen, so erleichtern die Geld-Manöver, welche Mohamed-Aly von Zeit zu Zeit, wo er zahlen muß, unternimmt, so sehr die Ausgaben des Schatzes, daß dieser fast keinen Verlust empfindet. In solchen Augenblicken kauft der Pascha nämlich, alles Gold- und Silber-Geld auf, es den Märkten entziehend, und gewaltsam eine Geld-Klemme erzeugend. Findet man nun fast überall nur noch schlechte egyptische Piaster, so öffnet der Schatz des Vezirs plötzlich seine Pforten, und überstreut das Reich mit harten Gold- und Silber-Stücken, deren Werth unwiderruflich mit großer Härte, zum Schaden der Empfänger festgestellt wird. Auf diese Weise gewinnt der Pascha häufig an einem einzelnen spanischen Thaler, sechs bis sieben Piaster (etwa 12 bis 14 Groschen) und kann dann wohl mit solchem Gelde der Armee ein Gehalt auszahlen, dessen Größe die gute Laune einer Macht erzeugt, auf die er sich in allen Fällen nur allein verlassen kann.

Zu Ende des Jahres standen in der Nähe des alten Heliopolis, nicht weit von Kairo, in einem Lager, dessen ich unten näher erwähnen werde, zwei Divisionen Infanterie, also etwa 25,000 Mann, welche von Osman-Bey, dem General en Chef der Armee, kommandirt wurden. In Syene erhielt man noch fortwährend starke Sendungen von Neger-Rekruten, und der Pascha hatte die ernste, und für ihn ausführbare Absicht, die Infanterie (die nach Europa gesendeten

Truppen abgerechnet), auf 60,000 Mann zu erhöhen. Dieß, vorläufig über die Infanterie, welche als Kern der türkischen Armee anzusehen, und den europäischen Truppen an Ausdauer, Muth und Geschicklichkeit ganz gleich zu stellen ist.

Was die Kavallerie betrifft, so hat sich der Pascha bisher noch nicht entschließen wollen, sie auf europäischen Kriegsfuß zu setzen, und alle Berathungen der türkischen Großen in Egypten haben sich dahin entschieden, daß die fränkische Taktik der egyptischen Reiterei die Hälfte ihrer Kraft und die ganze Wirkung ihrer Trutzwaffen benehmen würde. Demnach hat man diesen Theil der Kriegsmacht ganz nach alten Grundsätzen organisirt, und nur in den Verhältnissen zum Staate Neuerungen unterworfen. Diese Kavallerie zerfällt jetzt in Beduinen und Mamelucken, deren flüchtige Erwähnung wohl Interesse gewähren möchte.

Die Mamelucken, welche sich früherhin in Häuser theilten, nach den 24 Beys genannt, die aus ihrer Mitte gewählt waren und sie befehligten, haben jetzt gänzlich diese Säulen ihrer Macht, die seit dem Jahre 1254 über Egypten verderblich herrschten, verloren. Sie bestehen zwar auch jetzt noch aus gekauften Sklaven, und es dienen unter ihnen sogar hier und da noch Veteranen der früheren Zeiten; aber ihre Kraft ist gänzlich gebrochen, und ihre Anführer (Kaschefs) sind Kreaturen des Veziers, der sie unauflöslich an seine Herrschaft geknüpft hat. Sie sind in kleine Kommandos von sechszehn bis funfzig Reitern in alle Dörfer und Städte Aegyptens vertheilt, so daß ein Fremder, der das Land durchreist, ihrer kaum gewahr wird; und doch wird es dem Pascha durch ausgesendete Boten auf Dromedaren,

und durch die gut eingerichtete Telegraphen-Linie vom Meere bis Cairo, möglich, eine Zahl von 50,000 Mamelucken, auf einem Platze, während eines Zeitraumes von acht Tagen, zu versammeln. Die Schnelligkeit der Boten und Reiter ist unbegrenzt, und dies allein könnte darthun, welchen Schwierigkeiten ein Angriff auf Egypten unterworfen ist, und wie wenig der Pascha Feindseligkeiten, die ihm von außen her in seinem eigenen Lande bedrohen, zu fürchten habe.

Alle Mamelucken sind übrigens besoldet, und stehen unter den Befehlen der Gouverneurs der Provinzen, in welcher sie garnisoniren. Ihre Kleidung und Bewaffnung ist dieselbe geblieben; denn sie tragen den weißen Turban, die reich mit Gold besetzten Tuch- oder Sammet-Jacken und Westen von verschiedener Farbe, die langen, bis auf die Knöchel reichenden, ungeschlitzten Rockhosen, welche sie als Fußgänger ganz unbrauchbar machen, und den blanken Waffengurt über den reichen Schawls, welche ihre Taille umwinden. Ein Stuhlsattel mit kurzen Steigriemen und Schaufelbügeln, ein farbiges Zaumzeug mit Löffelkandare ohne Trense, ist der reich mit Gold und Silber besetzte Putz ihrer Pferde, und als Waffen führen sie gewöhnlich zwei Pistolen in den Halftern, zwei im Waffengürtel, ebendaselbst einen Dolch, auf dem Rücken ein Tromblon, an der Seite einen Damascener, und sehr häufig noch einen kleinen Spieß, etwa fünf Fuß lang, dünn gearbeitet, mit einer scharfen Eisenspitze versehen, und zum ersten Wurf und Angriff auf den Feind bestimmt. Dies Javelot wird von ihnen mit außerordentlicher Geschicklichkeit gehandhabt, und ich habe es selbst sehr sicher auf etwa funfzig Schritte schleudern sehen. Es ist gänzlich von

jenen

jenen langen Lanzen verschieden, deren sich in Ober-Egypten und Nubien einige Beduinen auf der Jagd und gegen den Feind bedienen; denn diese werden wegen ihrer großen Länge nur zu Fuß gehandhabt, und sind zu Pferde unbrauchbar.

Bei dieser Bewaffnung wird es klar, weshalb die Reiterei durchaus nicht nach der europäischen Taktik einexercirt werden kann; denn wollte man auch alles Uebrige unberücksichtigt lassen, so reicht schon die Betrachtung des krummen Damaszeners und der Schaufel-Steigbügel hin, diesen Satz zu erweisen. Die Steigbügel nämlich, sind an der Vorderseite der Schaufel scharf, und dienen, abgesehen davon, daß man sie als Sporen gebraucht, auch ebenfalls dazu, dem berittenen Feinde beim Aufeinanderreiten, die Schenkel zu durchschlagen, und Osman-Bey soll hierin eine so große Fertigkeit erlangt haben, daß man seine Riem-Schaufeln mehr noch, als seinen Säbel fürchtet. Hieraus erklärt sich, daß wenn Glieder in starker Gangart dicht gedrängt im Fortreiten wären, sich die einzelnen Reiter bei ihren kurz geschnallten Steigriemen, unfehlbar gegenseitig verwunden müßten. Kurz geschnallt können die Steigbügel indessen nur seyn, weil man sonst Gefahr läuft, mit dem Fuße durch die Schaufeln zu rutschen und sich schwer zu verletzen. Wer je noch türkische Sättel sah, oder mehr noch, wer in ihnen saß, wird diesem beipflichten. Was nun den Säbel betrifft, so ist dessen Führung der unsrigen ganz entgegengesetzt. Es ist Jedem bekannt, daß die ächte Damaszener-Klinge vollkommen unbiegsam, und außerordentlich spröde ist, daß sich deshalb mit ihr kein Hieb vollführen läßt, ohne sie nicht dem plötzlichen Zerspringen auszusetzen, und

man mit ihr nur abstoßend und an sich ziehend schneiden kann. Dies ist aber im Gliede für einzelne Reiter unmöglich, und so lange sich die Türken einbilden, mit ihrer Säbelführung bedeutende Vortheile über andere Kavallerie zu erringen, werden sie keine gut organisirte, europäische, taktisch manövrirende Reiterei besitzen. Der einzelne türkische Reiter erspäht von weitem die Blöße seines Feindes, schießt dann im Fluge mit gewaltigen Sätzen auf ihn zu, haut rechts und links mit seinen Schaufeln, und streicht pfeilschnell an der Seite des Feindes vorbei, versuchend, ihm durch einen Säbelzug oder Stoß den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Gelingt die Annäherung, so widersteht kein Held der Schärfe dieser Damassener und dem kraftvollen Arme der Reiter, die unaufhörlich diese Kunst an Thieren einüben. So ist zum Beispiel der Sohn Mohamed-Alys, der jetzt in Morea befehligende Ibrahim Pascha, wegen seiner Geschicklichkeit im Kopfabtrennen in ganz Egypten berühmt; denn er hatte es in Kairo zu seinem Vergnügen gemacht, alten Kamelen und Schafen in der Kariere mit einem einzigen Streiche den Kopf herunter zu schneiden.

Was das Reiten der Mameluсken selbst betrifft, so habe ich mich häufig mit Reisenden über dessen Werth gestritten. Es ist zwar richtig, daß alle türkischen Reiter ungemein festsitzen, daß sie mitten im gestreckten Laufe ihrer Pferde, einen Stein von der Erde aufheben; aber dies führt theils ihr Sattel, theils die lange Gewohnheit und theils, was das Steinauflangen betrifft, die geringe Größe der Pferde und deren sehr gestreckter Lauf mit sich. Die Führung der Hand ist so rüde, als die Kandare der Rosse, und feine Reiterei ist auch nicht im

entferntesten Sinne des Wortes unter ihnen anzutreffen. Ich bin überzeugt, daß, da die Türken ihre Pferde durchaus nicht zwischen den Schenkeln haben, sie diese Thiere sehr bald auf den Blättern struppiren würden, wenn dieselben nicht von Natur schon stets auf dem Hintertheile tanzten.

Den wunderlichsten Anblick gewähren die Beduinen zu Pferde, welche der Pascha ganz in sein Interesse gezogen, und aus ihnen eine Art Gensd'armes gebildet hat, die ebenfalls gegen den Feind gebraucht werden, und im Frieden damit beauftragt sind, Desertionen unter den Truppen zu verhüten, Deserteurs und flüchtige Verbrecher einzuholen und des Nachts für die allgemeine Ruhe und Sicherheit an einigen Orten zu wachen. Ein solcher Beduine ist halb nackt, mit einer mächtigen, ungeheuer langen Flinte und zwei Pistolen bewaffnet, und trägt häufig noch einen alten Säbel. Dürr, zusammengefallen, drückt sich Elend in seiner ganzen Gestalt aus. Seine Stute, die er reitet, sieht nicht viel besser aus, und kaum scheint oft die Haut die feinen Knochen des Thiers zu bedecken, das neben ihm grast. Eine Decke auf der Stute ist sein Sattel, und fast sollte man glauben, daß Herr und Pferd sich dem Tode nahten. Von dem Augenblicke an, wo sich der Beduine indessen auf das Thier mit der Flinte in der Hand schwingt, erkennt man in beiden sogleich den Stamm der Araber. Gleich einem Pfeile durchfliegt der Reiter die Luft im tiefsten Sande, feuert sein Gewehr, die Zügel im Munde, ab, und ladet es dann im kurzen Galop wieder, um in der Karriere dasselbe Schauspiel zu wiederholen. Dies Manöver macht beson-

Mohamed-Aly viel Vergnügen, und er läßt die Beduinen truppweise darauf einüben.

Am schlechtesten unter allen Waffengattungen steht es in Egypten mit der Artillerie und mit dem Genie-Korps aus, obgleich in Kairo eine Militair-Schule unter Leitung Osman-Bey's besteht, der selbst ein sehr gut unterrichteter Mann seyn soll. Ich habe etwa sechs französische Kanonen, mit Maulthieren bespannt, manövriren gesehen; doch die Bewegungen der Artilleristen geschahen so mangelhaft, schwerfällig und langsam, daß ich mir von ihrer Geschicklichkeit im Schießen, das ich nicht sah, keinen großen Begriff machte. Zwar erfuhr ich jetzt durch den Oberst Monier, daß die Artillerie in den letzten Jahren, wie auch das Ingenieur-Wesen bedeutend verbessert, daß die Artillerie in Kompagnien und Batterien, aus Vier- und Achtpfündern bestehend, getheilt, und mit Pferden bespannt worden sey; aber da ich einige der dortigen Artillerie- und Ingenieur Offiziere kenne, Abentheurer, die durchaus nichts verstehen, so kann ich wenigstens nicht an ihre Güte glauben, und enthalte mich, da ich sie, aus Unkunde ihrer und ihrer Wissenschaft wenig zu beurtheilen vermag, jedes ferneren Ausspruchs.

Auch Congrevische Raketen-Batterien sollten in der Armee errichtet werden; doch einige Versuche mit dieser Waffe, von unwissenden Leuten ausgeführt, die kaum theoretische Begriffe vom Anfertigen einer Rakete hatten, haben dies Projekt fast zum Gelächter gemacht, und es wahrscheinlich bis zu einer Zeit verschoben, wo man die Resultate der verworfenen Waffe an sich selbst erprobt haben wird.

Das Lager bei Heliopolis, nach den Nachrichten, welche mir darüber der Oberst Monier mitgetheilt hat.

In der Gegend der alten Sonnenstadt Heliopolis, deren Stelle heute nur noch ein einziger Obelisk von rothem Granit beim Orte Mathariah anzeigt, hat der Pascha von Egypten ein großes Feldlager für die regelmäßige Infanterie, in der Wüste aufschlagen lassen, und dies wohl nur, um theils die fruchtbare Gegend um den Kanal von Heliopolis und Berket et Hadschi nicht durch die Manöver der Truppen zertreten zu lassen, und theils, damit das Exerziren beim Austreten der Gewässer nicht unterbrochen werde. So liegt das Lager nun mitten im Sande, eine Stunde von der nächsten Wasserquelle, und drei Stunden ungefähr von Kairo entfernt, aus der Ferne als eine kleine Stadt in der Wüste erscheinend. Die Zelte der Soldaten sind rund, oben spitz zulaufend, grade wie die Zelte der Infanterie bei den Friedensübungen der preußischen Armee *); doch größer, da ihr Durchmesser 16 Schritt beträgt; und bequemer, weil in ihnen nur immer 12 Mann liegen, deren Nachtlager aus Meerbinsen-Matten besteht, die über den Boden gelegt sind. Jeder Offizier hat ein besonderes Zelt, nach seinem Grade, größer oder kleiner, in eine oder mehrere Stuben abgetheilt, die mit Divans und allen jenen einfachen Möbeln versehen sind, welche der Lebensart der

*) Man darf sich nicht wundern, daß jene Zelte mit den unsrigen, in Europa gebräuchlichen, ganz gleiche Beschaffenheit haben, da wir bekanntlich die Zelte erst aus dem Morgenlande erhielten, und sie bei uns nur für d[illegible] Kriegsdienst vereinfachte.

Morgenländer entsprechen. Sämmtliche Offizier-Zelte unterscheiden sich aber durch ihre grüne Farbe von denen der Soldaten, und vor dem Zelte des Regiments-Kommandeurs steckte die rothe Fahne, das Zeichen des Propheten. Das ganze Lager ist nach den Bataillonen in regelmäßigen Gassen abgetheilt, vor der Front, nach Suets zu, und auf den Flanken, sind kleine Reduten für Geschütze aufgeworfen, und im Rücken des Lagers liegen unzählige Hütten, die Kaufleuten angehören, welche die Truppen mit allem versehen, was die täglich von Kairo ankommenden Karavanen nur liefern. Da sich überhaupt Alles nach europäischer Kriegszucht im Lager gestaltet, so ziehen auch täglich, wie es sonst in der französischen Armee gebräuchlich war, die Wachen auf, sowohl die Sicherheits- als Ehrenposten ausstellend. Des Abends, bei Einbruch der Dunkelheit, wird aus einer Redute der Retrait-Schuß abgefeuert; und dann glaubt man sich wirklich nach Europa versetzt, wenn die Tambours den Zapfenstreich schlagen, und nach dem feierlichen Gebete der Türken, nach dem Rufe „Challa halla Mohamed!" eine tiefe Stille eintritt, und nur noch die Stimme der Schildwachen und Ronden durch die Wüste tönt. Die Feldwachen werden nicht durch die Regimenter besetzt, sondern von den reitenden Beduinen, deren ich früher gedacht habe, und die hier truppweise in fortwährender Bewegung das Lager umkreisen, und jede Entweichung der Soldaten verhüten, und auch Jeden anhalten, der sich der Armee nähert. Dieser Dienst der Beduinen, welcher ihnen allnächtlich zu Theil wird, soll durch sie mit einer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit ausgeführt werden, die nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Da die Nächte in Egypten, wie in allen heißen Ländern, sehr kühl sind, so erhalten sämmtliche Wachen täglich vom Pascha Holz zum Biwakfeuer, und wenn die Finsterniß anbricht, sieht man unter dem sternenklaren Himmel den weißen Kreis des Lagers hell erleuchtet; man hört das Geschrei der umherjagenden Beduinen, die häufig schießen, wenn sie auf einen Gegenstand treffen, der sich nicht zu erkennen giebt. In der Ferne erschallt das Geheul der Hyänen, welche in großer Zahl nach den Begräbnißörtern durch die Wüste eilen, um die Todten aus der Erde zu wühlen, die man in Egypten nur sehr leicht verscharrt. So verstreicht die Nacht bis das Morgenroth aufsteigt, die Reveille geschlagen, das erste Gebet abgehalten wird, und die Truppen aus dem Lager rücken, um drei Stunden ohne Unterbrechung zu exerziren. Die Bataillone stehen nach den jedesmaligen Tagesbefehlen Osman-Bey's, entweder einzeln, oder zu Regimentern und Divisionen zusammengezogen, auf den bestimmten Plätzen in der Wüste. Die Kommandeurs halten vor der Front der Bataillone, und ihnen zur Seite die Talemdjis und Dolmetscher. Das französische Reglement ist ins Arabische übertragen; der Instrukteur befiehlt dem Kommandeur diese und jene Bewegung, dies oder jenes Exercitium mit den Truppen zu üben, und bemerkt die dabei vorfallenden Fehler auf der Stelle, indem er sich dieselben außerdem noch aufzeichnet. Sind die drei Stunden verflossen, und die Truppen wieder in das Lager gerückt, so versammeln sich sämmtliche Offiziere der Bataillone in den Zelten ihrer Talemdjis, und empfangen von ihnen durch Hülfe des Dolmetschers den theoretischen Unter-
der zugleich nochmals die Fehler aufklärt, welc

Exerziren vorfielen. Zu diesem Behufe hat man kleine Hölzer angefertigt, welche die Pelotons, Guides, Offiziere und Unteroffiziere bezeichnen, und der Instrukteur ist dadurch in den Stand gesetzt, seinen Unterricht sehr leicht zu ertheilen. Dieser dauert eine Stunde, worauf sich die Offiziere entfernen, um sich theilweise mit ihrer Mannschaft theoretisch zu beschäftigen, sie im Schießen zu üben, oder ihnen das zu lehren, was sie so eben erfuhren. Gegen Mittag ziehen die Wachen auf, der Tagesbefehl wird ausgegeben, das mot d'ordre und mot de raillement. Von hier ab, bis zwei Uhr Nachmittags, ist gänzliche Ruhe, ein Jeder ißt und legt sich dann nach der dortigen Sitte schlafen. Um zwei Uhr versammeln sich die Offiziere wieder bei den Talemdjis zum theoretischen Unterricht, der bis vier Uhr dauert. Um fünf wird ausgerückt und drei Stunden exerzirt, oder der kleine Krieg geübt, zu welchem Behufe vorzüglich die Schanzen aufgeworfen sind. Bald Vertheidiger, bald Angreifer, wechseln sich die Truppen ab, und zeigen überall den besten Willen und die größte Folgsamkeit. Nach dem Einrücken ist vollkommene Ruhe, und man sieht die Araber und schwarzen Soldaten mit ihren Pfeifen vor den Zelten sitzen, die Waffen in der Hand, sie besehend und putzend, als seyen sie ihr liebstes Eigenthum. Und wirklich ist es so. — Der Schwarze singt feuriger seine Kriegslieder als unsere Soldaten, sein Gewehr belebt sich für ihn in seinen Armen, und wenn die Fahne des Propheten weht, der Ruf: „Challa, halla, Mohammed Salamaleka!" erschallt; dann ruft er begeistert nach, „Challa Mohamed!" und stürzt sich mit gefälltem Bajonet, im gestreckten Laufe durch den

Kugelregen auf den Feind, wie er es in allen Gefechten seither gegen die Griechen siegreich that. *)

Nur an den Freitagen, obgleich das Arbeiten an diesem Sonntage der Muhamedaner von der Religion nicht untersagt ist, wird bei den Truppen das Exerziren eingestellt, und natürlicherweise auch ebenfalls in den drei Tagen des Bairams; doch sind die Soldaten im Monate Ramadam, dem gesegneten, in welchem der Koran erschien, nicht verbunden zu fasten, weil sie als kriegführend betrachtet werden. Die Strafen in der Armee, um Verbrechen und Vergehen zu züchtigen, sind Köpfen und Bastonade, welche letztere Strafe zu den furchtbarsten gehört, und häufig den Tod nach sich zieht, wenn in die zerhauenen Füße der Brand schlägt. Doch fallen diese Strafen selten vor, und nur zwei Leute sind im Jahre 1826 mit der Bastonade gezüchtigt (jeder erhielt 1000 Hiebe auf die Fußsohlen, wonach sie vier Wochen lang nur kriechen konnten), und Niemand ist geköpft worden. Das ist für eine Armee von 25,000 Mann nicht viel. — Natürlich können hierunter nicht diejenigen Strafen gezählt werden, welche in mäßigen Vertheilungen zu Stockschlägen auf den Rücken bestehen; denn diese muß jeder Herr seinen Sklaven in regelmäßig wiederkehrenden Zeiträumen ertheilen lassen,

---

*) Ibrahims Grundsatz ist in Morea (wie ich sicher weiß) bisher gewesen, sich fast nie in ein Feuergefecht mit den Insurgenten einzulassen; sondern er hat sie stets mit dem Bajonet aus den Schlupfwinkeln vertrieben, sie in die Thäler gejagt, und dort dem Verstecke seiner Kavallerie preis gegeben. So hat er sich eine große Furcht in ganz Griechenland erworben, die weit von ihm die Kleftis, noch jetzt entfernt hält.

wenn er sonst nicht sehr bald verlacht und betrogen seyn will.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß dies kriegerische Lager bei Kairo, das dem Pascha nicht so ungeheure Summen kostet, als man wohl glauben sollte, den Grund zu einer militairischen Macht legen muß, die sich drohend in Afrika erhebt. Sind die Neger schon von Natur kräftig und gewandt, laufen viele unter ihnen neben einem raschen Pferde stundenlang schritthaltend durch die Wüste, und verbarg sich ihr Muth bisher nur in der hinterlistigen, versteckten Art, Krieg zu führen, so wird diese große Militair-Schule alle ihre Anlagen zur wahren Kraft entwickeln; und vielleicht dürfte aus den unzähligen kleinen Kriegen, in denen sie gegen Afrikaner und Asiaten fochten, ein Heer aus ihnen aufwachsen, das einst der Türkei, an deren Interesse, unter der jetzigen Regierung wenigstens, Egypten geknüpft ist, wichtige Dienste leisten könnte. Ueberhaupt verdient aber wohl die Anstrengung Bewunderung, mit der Mohamed-Aly sein Land in einen kriegerischen Staat umzuwandeln strebt, und troß des ungemein starken Mißverhältnisses zwischen der großen Anzahl des Militairs und der geringen Bevölkerung, dennoch den Handel und die Kultur Egyptens zu beleben weiß. Es ist ein merkwürdiger Mann, der an Saladin erinnert.

H. v. J.

V.

Miszellen.

1. Ueber elektrische Pulverentzündung.

Der elektrische Schlag einer Batterie entzündet nicht immer Schießpulver, und zuweilen erfolgt die Entzündung bei ganz geringen Ladungen. W. Sturgeon, ein englischer Gelehrter, hat geglaubt, es läge daran, daß im ersteren Falle die Berührung des Funkens mit dem Pulver nicht anhaltend genug sey, um dem Pulver die erforderliche Temperatur mitzutheilen. Er legte daher das Pulver zwischen feuchter Seide und leicht benetztem Papier, und das Aufblitzen fand sowohl bei starken als schwachen Ladungen und bei kleinen Leidner Flaschen statt. Wenn er zur Leitung einen dicken recht nassen Faden gebrauchte, fand keine Entzündung statt, so wie aber der Faden ausgedrückt war und sich die Elektrizität etwas mühsamer durchwinden mußte, erfolgte sie jedes Mal.

Diese Beobachtung führt zu zwei Resultaten; erstlich daß die hellsten Funken dem Pulver nicht immer gefährlich sind, wenn sie nur mit ihm nicht in anhaltender Berührung kommen; und zweitens, daß die Wärme des elektrischen Funkens der eines glühend[illegible] zu

vergleichen ist, das mehr oder weniger sengt, nach der Zeit die es mit einem Körper in Berührung ist. Es scheint mithin die Elektrizität wie das Eisen, nur in höherem Grade noch, eine starke Leitungsfähigkeit für den Wärmestoff zu haben, was allerdings eine geringere Zündungs- oder Mittheilungsfähigkeit bedingt.

2. Türkische List.

Herr v. Hammer erwähnt in seiner Geschichte des osmannischen Reichs an mehreren Orten der überaus großen Kanonen, deren sich die Türken seit Mahomed II. bei Belagerungen bedienten, und welche Steine von ein bis drei Zentner Gewicht schossen. Hierdurch wird die Sage von solchen Geschützungeheuern vollkommen beglaubigt. Den Schrecken, welchen dieselben beim Feinde erregten, benutzten die Türken im Jahr 1552, bei der Belagerung des Schlosses Salgo, im Banat, durch folgende List: sie ließen einen ungeheuren Baumstamm durch Ochsen, mit großem Getöse der Treiber und unter Begünstigung eines starken Nebels, den Schloßberg hinauf ziehen. Der östreichsche Kommandant hielt das Fuhrwerk wirklich für eine jener ungeheuren Kanonen und — kapitulirte.



